Lieder der Heimath.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0001-3
DFG

ULB Düsseldorf

+4174 152 01

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0002-9

DFG

Lieder der Heimath.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0007-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0009-1

Lieder der Heimath.

Eine Sammlung der vorzüglichsten Dichtungen

im Bilderschmucke deutscher Kunst.

Herausgegeben

von

Ludwig Bund.

Mit vielen Holzschnitten nach Zeichnungen der bedeutendsten Künstler.

Holzschnitte von Breidenbach & Comp.

Düsseldorf.

Verlag von Breidenbach & Comp.

1868.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0011-9

D. Lit. 983
zm

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

06.950.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0012-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0013-0
DFG

Ein neuer Frühling sendet hier die Blüthe,
Ein Frühling, dem die Sonne nie genommen!
Wie Du den Mai begrüßest im Gemüthe,
Heiß' Deiner Heimath Lieder auch willkommen!
Sie wollen Dir in allverwandten Tönen
Das Herz berühren, das sie lange kennt;
Dir still erschließen das Gebiet des Schönen,
Von dem Dich oft der Lärm des Tages trennt!

Den Traum der Kindheit summen sie Dir leise,
Den Rausch der Jugend jauchzen sie Dir wieder;
Und wenn Du längst verloren ihre Weise,
Sie bringen neu die frohen Wanderlieder.
Was Deines Lebens reichen Lenz durchklungen
Tritt Dir entgegen hier in Wort und Bild;
Die Rosen blühn, es schmettern Lerchenzungen,
Der Himmel blaut, es strahlet das Gefild!

Und wem die Liebe schlug die tiefen Wunden,
Dem träufeln sie den Balsam in die Seele.
Mild wird der Schmerz; so tröstet in den Stunden
Der Nacht das Klagelied der Philomele.
Doch wem die Liebe noch die gold'ne Binde
Mit hoher Deutung vor das Auge hält,
Dem wird es rauschen voll wie Morgenwinde,
Wenn ihre Strömung hoch ein Segel schwellt.

Wer einsam klagt, daß ihm ein Herz geschieden,
(Und wer von Euch weint nicht in solcher Klage?!)
Dem schallen Grüße aus dem Land voll Frieden,
Und Blumen sprießen um die Sarkophage. —
Ob in der Schlacht Dein höchstes Gut geblieben,
Ob's starb an treuer Brust in herber Pein:
Hier lehrt das Lied Dich, wie Du groß im Lieben,
Und wie Du größer sollst im Schmerze sein! —

Auch das Gewalt'ge mit den Riesenschritten:
Die Weltgeschichte, wird das Lied Dir künden;
Und Menschenadel, Stolz und Kraft und Sitten,
Der Herrscher Ruhm und ganzer Völker Sünden.
Gleich wie Lawinen von den Firnen brausen
Faßt da die Macht des Liedes Dein Gemüth,
Bis daß versöhnend wieder für das Grausen
Das Wunder der Romantik Dich umblüht.

Der Heimath Lieder! Allbekanntes Tönen!
Ein voller Strom von reinen Wiesenbächen: —
Der holden Maid, den frischen deutschen Söhnen,
Soll ihre Weise laut zum Herzen sprechen!
O möchten sie das Leben sonnig lichten
Den sanften Frau'n in stiller Häuslichkeit,
Dem Mann im Kreise seiner ernsten Pflichten —
So bleiben sie dem ganzen Volk geweiht!

Düsseldorf, im September 1867.

Ludwig Bund.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0016-6

Natur.

Der Mutter gleich,
Die ihr weinendes Kind
In die Arme schließt
Und ihm tröstenden Zuspruch flüstert,
So, o Natur,
Nahmst du mich stets
An dein großes Herz,
Wenn ein Leid mich bedrängt
Und der Muth mich verließ in der zweifelnden Stunde.

Im Gewittersturm,
In der Sternennacht,
Beim Branden des Meeres
Und auf der Haide schweigender Oede
Spürt' ich das Haupt
Und die Brust mir befreit,
Was geheim du verhüllst
Zu erhorchen mit lauschender Seele.

Wie auf sonnigem Pfad
Ein Wanderer sich
Von der Schulter streift
Ein lästig Gewand
Und leichter steigt nach den ruhigen Höhen,
So löste von mir,
O Mutter Natur,
Deine gütige Hand,
Was mich preßte und zwang:
Die Sorge des Tags —
Schritt ich einsam dahin
Durch die blühende Welt,
Wo die Nachtigall schlug;
Oder im Herbst
Durchs gefallene Laub,
Den suchenden Flug
Des Habichts im Aug'
Und die ziehenden Kranichschwärme.

Jeglichen Grams
Ausgleichende Huld
Ward mir durch dich,
O Mutter Natur;
Und das Leid ward Klang
Und der Klang zum Lied,
An deinem Busen erlauscht und gesungen.

Aber noch mehr
Des Trostes verliehst du!
Die Freundin auch,
Die treu mir gesinnt,
Hast du mir hold
Entgegengeführt
Beim Wipfelgeräusch
Und dem Brausen des schäumenden Wildbachs.

Zwiefachen Segens
Wirken beschirmt mich
Also durch dich,
O Mutter Natur;
Denn deinem Umfangen
Sanft mich entziehend,
Schließen die Arme
Der Freundin mich fest
An ein klopfendes Herz,
Das süße Geheimniß der Liebe mir kündend.

Fedor Löwe.

Schneeglöckchen.

Auf den Fluren ausgebreitet
Leuchten noch des Winters Decken,
Und der Strahl der Sonne gleitet
Drüberhin sie aufzuwecken.
Wo die Halme matten Grases
Einzeln unterm Schnee noch säumen, —
Dieses Blümchen nicht vergaß es
Sich ein Plätzchen aufzuräumen.

Erstlingsblümchen, sei willkommen! —
Wirst den Frühling du bedeuten,
Bist du wohl so früh gekommen
Um die Feier einzuläuten?
Hat man drum dich so geheißen,
Daß ein leises Lenzeskl'ingen,
Wenn des Winters Bande reißen,
Sollte in die Seele dringen?

Künde du auch mir den Frieden
Nach des Herzens Winterstürmen,
Daß ihm Ruhe sei beschieden,
Ob sich auch die Wolken thürmen.
Wie der Sonne Strahl die Fluren
Wieder weckt zu neuem Leben —
Möchten so der Hoffnung Spuren
Mir auch Lebensnahrung geben!

Karl Stelter.

Im März.

Schön ist's, wenn seine ganze Pracht
Der junge Lenz entfaltet;
Doch schöner, wenn er halberwacht
Erst in den Lüften waltet.

Da scheint er rings in Baum und Strauch
Die Augen aufzuschlagen,
Da ist so ahnungsreich sein Hauch,
So mild und voll Behagen.

Noch läßt kein Pfingsten Blüthenschnee
Auf grüne Wipfel fallen;
Noch klagen nicht der Liebe Weh
Dem Mond die Nachtigallen.

Es schmilzt der Schnee, es dröhnt das Eis,
Es birst des Stromes Rinde,
Und schüchtern grüßt das kahle Reis
Den lauen Hauch der Winde.

Du erster warmer Sonnenblick,
Du lösest mir vom Herzen
So sanft ein winterlich Geschick
Mit kalten stummen Schmerzen.

Einst wünsch' ich mir den März zurück,
Es stimmt der Mai mich trüber:
Nur in der Ahnung lebt das Glück,
Und flieht mit ihr vorüber.

Rudolf Gottschall.

Vorfrühling.

Der Reif thaut von den Bäumen,
Der Schnee schmilzt über Nacht;
Die jungen Knospen träumen
Von neuer Blüthenpracht.
Leis' lispelt es in den Winden
Durch Wald und Hag und Hain:
Das erste Lenzempfinden
Belebt die Vögelein.

An jedem Strauch und Stöckchen
Dringt Aug' um Aug' hervor.
Schon heben sich Schneeglöckchen
Im Waldesgrund empor!
Und in den Lüften wallet
Einsam ein Vogelzug,
Deß Frühlingsgruß erschallet
Vom Süden her im Flug.

Nun treibt ein neues Leben
Warm in der Erde Schooß
Und schafft mit vollem Streben
Geheim ein bessres Loos.
Bald sprossen frische Triebe
Voll Duft und Seligkeit,
Dann blühen Lenz und Liebe
Als schöne goldne Zeit!

Müller von der Werra.

Ein Osterlied.

Ein Osterlied! — O wonnig Frühlingsfest!
Nun trägt der Staar die Halme schon zum Nest,
Nun träumt die Nachtigall von Heimwärtsgehn
Und auf den Auen blaue Veilchen stehn.
Der Liebe Pfänder sind's, die der Azur
Der Erde ließ, als er der stillen Flur
Den ersten Lenzkuß auf die Lippen drückte —
Und aus dem Kranz von Sonnenstrahlen pflückte,
Der um des Himmels Haupt schwebt, leis die Hand
Der Erde, daß sie schmückt das Lenzgewand,
Das grüne, thaubesternte, lächelnd aus,
Den sonnig goldnen Schüsselblumenstrauß. —
— — — — — — — — — —
Ein Osterlied! O Auferstehungstag!
Die braunen Vöglein hüpfen durch den Hag.
Die Lerche steigt, der Quelle Silberband
Schlingt blitzend sich durch's frische Wiesenland.
„Wach' auf, wach' auf, zu neuer Jugend wieder"
Das sagt der helle Klang der Osterlieder!
Das singt die Glocke mit metall'ner Zunge,
Schneeglöckchen singt's, das kleine, frühlingsjunge.
Das sagt der Ostertag zu Jung und Alt,
Zum Jüngling, dem noch braun die Locke wallt,
Zum Mädchen, dem die Wange rosig blüht,
Zum Greise, lebensmatt und lebensmüd'. —
Das rechte Glück, die volle Lebenslust,
Hat nur die Heimath in der Kinderbrust.
Die noch nicht weiß, was Glück ist! Nur als Gast
Hält's nach verträumter Jugend bei uns Rast.
O Ostertag, bring' du noch einmal wieder
In meine Brust den Ton der Jugendlieder,
Mach' du die Seele frisch und sonnenklar,
Zu einem Tempel, wie sie ehmals war!
Laß' einen Tropfen Himmel niederthauen
Auf trüber Herzen grammeiste Auen,
Den goldnen Blitzstrahl laß zur Freudenblüthe
Aufwachen in dem traurigen Gemüthe,
Die Thräne trock'ne, die vom Auge rinnt,
Und laß uns werden, wie die Kinder sind,
Daß Glück im Herzen Eingang hallen mag! —
Das sei dein Segen, junger Ostertag!

Emil Rittershaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0019-7

Waldeinsamkeit.

Eine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit.

Märzveilchen blüh'n, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und seyt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
O wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Heinrich Leuthold.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang'!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Ludwig Uhland.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0020-9

Frühlingsanfang.

Der Schnee ist vergangen, der Winter ist weg,
Hervor, ihr Blumen, hervor!
Märzglöckchen und Veilchen im Dornengeheg,
Maslieb'chen und Primeln am Wiesensteg,
Hervor, ihr Blumen, hervor!

Der Himmel lächelt hernieder so blau,
Heraus, ihr Knospen, heraus!
Die Lüfte wehen so lieblich und lau,
Und drunten am Bache grünet die Au,
Heraus, ihr Knospen, heraus!

Der Frühling will kommen, gar bald, gar bald,
Heran, ihr Vögel, heran!
Kommt, singet ihm, daß es schallt und hallt,
Und bauet das Nest im lustigen Wald,
Heran, ihr Vögel, heran!

Auf! freue dich mit, du Menschenkind,
Hinweg, ihr Sorgen, hinweg!
Heraus, aus dem Haus, geschwind, geschwind,
Und sing mit dem fröhlichen Morgenwind:
Hinweg, ihr Sorgen, hinweg!

Friedrich Oser.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Wo junge Mai'n
Uns Kühlung streu'n.

Wer weiß wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider schallt!

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben.
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht!

L. H. Chr. Hölty.

Frühlingslied.

Wie nah', wie düster dunkeln
Die Bergeshöh'n herein,
Die Wolken oben funkeln
In lichtem, goldnen Schein!
Und aus den Felsenschlünden
Weh'n Stürme durch die Nacht,
Der Erde zu verkünden:
Der Frühling ist erwacht!

Nun freue sich, wer Gutes
Vollbringen will mit Kraft
Und wer da frohen Muthes
Am Werk der Zukunft schafft.
Noch dunkelt sturmesnächtig,
Was hoffend wir gedacht —
Doch spricht's im Herzen mächtig:
Der Frühling ist erwacht!

Hermann Lingg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0021-4

Der Lenz kommt an!

Herauf zum Licht, ihr Falter, Käfer, Mücken,
Der Lenz ist auf der Reise nach dem Norden!
Die Blumen fangen an sich schon zu schmücken,
Mit bunten Kronen, Ritterſporn und Orden.

Beſeht nur eure Hörner, eure Flügel,
Ganz krumm gebogen von dem langen Schlafe,
So dürfet ihr umlagern nicht die Hügel,
Gewiß! man ließ' euch summen nicht zur Strafe.

Was ſoll dies Zucken, Strecken eurer Füße,
Seid ihr doch ſonſt nicht faul beim Honigraube?
Putzt ihr den Rüſſel auch ſo lang, wenn Nüſſe
Vom Baume fallen, friſcher Thau vom Laube?

Und ihr, ſonſt ſchmucken Blumen-Cavaliere,
Blaſ't fort den alten Staub von euren Schwingen
In Gold, mit Perſen fliegt man im Reviere,
Wo friſche Roſen duften, Vögel ſingen.

Seht nur, wie allbezwingend dort die Sonne
Mit heißen Flammenblicken von den Bergen
Zerſumpte Schneetrabanten ſcheucht: zur Wonne
Des All's verjagend ſtolz des Winters Schergen.

Der Winter muß ſein Zelt zuſammenraffen,
Und fliehen in die dunklen Gletſcherſchluchten,
Dort ſchmiedet er im Groll ſich neue Waffen
Zum Raubzug in die Thäler, in die Buchten.

Johanniswürmer und Laternenträger
Herbei! kriecht aus dem tiefen Schacht der Erde.
Schnell! Leuchtet vor! — es hüpfen auf die Jäger,
Und über Gras und Stein die grünen Pferde.

Man hört im Wald die Glockenblumen läuten,
Und ſieht heran die Blumenmädchen ſchweben.
Ihr wißt doch, was dies Alles zu bedeuten? —
Der Lenz kommt an, — theilt aus ein neues Leben. —

Herauf zum Licht, ihr Falter, Käfer, Mücken!
Heraus aus eurer Kluft! — Der Lenz will allen
Fünf neue Monde ſchenken zum Entzücken,
Laßt mit den Lerchen denn ſein Lob erſchallen!

Carl Oberleitner.

Frühlingstroſt.

Dies Eine hat mich ſtets entzückt,
Da doch die Welt ſich wechſelnd dreht,
Daß neu die Erde ſtets geſchmückt
In jedem neuen Frühling ſteht.
Der Frühling haßt den Trauerklang,
Drum hält er ſich ein Vögelchor,
Und aus den alten Gräbern drang
Ein neues Blühen friſch empor.

Der Auferſtehung großes Feſt
Sie feiert es, die junge Flur!
Hält Gram die Bruſt dir eng gepreßt,
Laß ſtill den Frühling walten nur!
Iſt dann das Eis erſt fortgeſpült,
Und glänzt die Sonne hell hervor,
Dringt, wo der Schmerz ein Grab gewühlt,
Ein neues Blühen friſch empor.

Adolph Glaſer.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Roſenhecken!

Schließe feſt den ſchwarzen Grund!
Denn ſein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebſten abverlange.

Will mich ſelbſt die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, ſie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
Hätt' ich Manches noch zu ſchaffen.

Ludwig Uhland.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0022-0

Theodor Schüz.

Der Kirchhof im Frühling.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0023-5
DFG

Auf dem Berge.

Nun bin ich auf den Berg gestiegen
Und schaue rings in's Land hinein.
Im Sonnenschein die Thäler liegen,
Die Berge deckt der Sonnenschein.
Im Sonnenschein die Falter scherzen,
Im Sonnenstrahle blitzt der Quell
Und in der Brust, im tiefsten Herzen
Wird's wieder licht und sonnenhell!

Schon schaut im Wald durch's herbstlich-falbe
Zertretne Laub der Blumen Pracht;
Schon hat die Lerche, hat die Schwalbe
Der junge Lenz zurückgebracht.
Sie alle sind der Brust Propheten,
Propheten einer sel'gen Zeit;
Aus tausend Pforten seh' ich treten
Hin in die Welt die Fröhlichkeit.

Sei mir gegrüßt mit meinem Liede,
Sei mir gegrüßt aus vollster Brust,
Du wunderbarer Frühlingsfriede,
Du wundersame Frühlingslust!
Mit frohem Sinn zum Himmel wende
Ich nun die Augen still bewegt;
Mir ist, als hält' mir seine Hände
Ein Engel auf die Stirn gelegt!

Emil Rittershaus.

Lenzgesang.

Der Lenz ist da in vollster Wonne
Und Alles jauchzt und jubelt laut!
Im neuen Glanze grüßt die Sonne,
Die Erde schmückt sich selbst als Braut.
Es ist, als ob der Lenz vergüte,
Was uns der Winter Leid's gethan; —
Die Freude schlägt aus Blatt und Blüthe
Und zündet alle Herzen an!

Und schön; wie nur im Paradiese,
Erscheint die Flur in Prunk und Pracht;
Im grünen Wald und auf der Wiese
Da klingt's und singt's bei Tag und Nacht.
Neu lebt der Mensch auf im Gemüthe,
Zum Himmel zieht's ihn froh hinan! —
Die Liebe schlägt aus Blatt und Blüthe
Und zündet alle Herzen an!

Und seht, aus dunklen Waldesklüften
Dringt frisches Leben auch hervor!
Frei, wie der Vogel in den Lüften,
So schwingt sich unser Geist empor.
Ein jeder Blick zeigt Gottes Güte,
Und alle Welt freut sich daran! —
Die Freiheit schlägt aus Blatt und Blüthe
Und zündet alle Herzen an!

Müller von der Werra.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern kletternd
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüth' und Duft.

Da sind, soweit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Nicolaus Lenau.

Weißschimmernder Birken lichtes Grün
Thut mir zum Föhrengrund,
Dem schwellende Wiesen entgegenblühn,
Den ernsten Eingang kund.
Es weht und winkt
Und lacht und blinkt,
Als hätte der Forst sein dunkles Gewand
Geschmückt mit silberdurchwebtem Band.

Er fühlt, wie düster er scheinen mag,
Den jungen Frühlingshauch;
Vertrau' ihm, du findest den sonnigen Tag
In seinem Schatten auch!

So in mir leis
Klang süße Weis',
Und laut mit jubelnder Sängerlust
Sang mir ein Vöglein in die Brust:

„Der Wald, wie blickt er hier innen so mild,
Der finster von außen geschaut!
Aus reichem Leben reich'res quillt
Und schwillt zum Herzen vertraut.
Lieb' Menschenkind
Tritt ein geschwind:
Dem schönen Wesen des rauhen Scheins
Nahst du zum Segen des eignen Seins!"

Julius Hammer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0025-6

Im Frühling.

Ach wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft.
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erschrecken muß.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnsucht, längst begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhall'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

Emanuel Geibel.

Und ob der holde Tag vergangen
Mit seiner frühlingshellen Pracht,
Der Blume wird es doch nicht bangen
Vor trüber, sternenloser Nacht.

Denn was von Strahlen sich ergossen,
Das webt in ihr den schönsten Traum;
Des Frühlings Wonne ruht verschlossen
In ihres Kelches duft'gem Raum.

So öffne dich, o Herz, der Liebe,
Schließ ihre Strahlen in dich ein,
Dann wird's in Nächten bang' und trübe
In deinem Innern Frühling sein.

Julius Sturm.

Mainacht.

Die Röthe verglühet,
Der Tag ist aus;
Wie traulich dunkelt's
Im Lindenhaus:
Der erste Becher,
Wem sei er gebracht?
Dir, fröhliche, selige
Maiennacht!

Wie glüht im Kristalle
Der duftige Wein!
Wir senkten auch Kräuter
Und Blumen hinein.
Das funkelt und flammet —
O blühende Pracht
Der fröhlichen, seligen
Maiennacht.

Die Mägdlein rücken
Vertraulicher her;
Es kennt ja die Mainacht
Den Zwang nicht mehr.
Fort, Tanten und Basen —
Was soll uns die Wacht
In der fröhlichen, seligen
Maiennacht?

Da steigt auch das Mondlicht
Und spiegelt im Rhein
Den flimmernden, flammenden
Vollmondschein;
Die Sterne blinken,
So lustig entfacht,
Durch die fröhliche, selige
Maiennacht.

Die Sterne blinken
Und wer nicht heut
Mittrinkt und küsset,
Sich mit uns freut,
Der sei in der Acht
Und Aberacht —
O fröhliche, selige
Maiennacht!

Alexander Kaufmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0026-2

Morgens.

In sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpfet die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreu'n sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit' im lustigen Wald,
Und alle Bäum' erklingen,
Um mich her Alles singet und schallt,
Wie sollt' ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem freudigen Laut
Dem, der die Wälder säet,
Und droben die lustige Kuppel gebaut,
Und Wärm' und Kühlung wehet.

L. E. Ebert.

Jetzt hat der Morgen ganz gesiegt,
Die Lerchen seinen Sieg verkünden.
Nur hie und da der Nebel liegt
Noch auf den grünen Wiesengründen.
Der Thau an allen Halmen funkelt;
Von jedem Zweige klingt ein Lied.
Das Sommeraug' ist unverdunkelt,
Weil es so sel'ge Wonne sieht.

O Morgenduft, o Waldesduft!
Von Blüthen voll die Hecken hangen;
Es küßt die frische Morgenluft
Mit mildem Kusse Stirn und Wangen!
Der Frühling hat auf seinen Bahnen
Die ganze Welt zur Lust geweckt;
Die Hoffnung hat die grünen Fahnen
An allen Zweigen aufgesteckt.

Ihr Banner weht von jedem Zweig,
Umspielt vom goldnen Glanz der Sonne.
Jetzt ist die Welt der Hoffnung Reich;
Jetzt ist die Welt das Reich der Wonne!
Nun baut im innersten Gemüthe
Der Friede seinen heil'gen Dom;
Ein Freudenbrief ist jede Blüthe
Und jeder Quell ein Lethestrom!

Emil Rittershaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0027-7

Maiwanderung.

Bei dem Klange der Schalmeien,
Und geschmückt mit Kranz und Strauß,
Zogen wir zur Zeit des Maien
In den grünen Wald hinaus.
Schritten über saft'ge Wiesen
Ohne Rast und ohne Ruh,
Holder Knabe sei gepriesen,
Blüthenreicher Frühling du!

Auf den Fluren, auf den Wellen,
Auf der grünen Blätterpracht,
Welch ein Wogen, welch ein Schwellen,
Welch ein Jubeln gluthentfacht!
In den Wäldern welche Stimmen,
Amsellied und Finkenschlag,
Um die Blumen summten Immen,
Um die Blüthen tausendfach.

Purpur färbt' der Mädchen Wangen,
Freude hob die junge Brust,
Jugendfrische Lieder klangen
In des Lenzes sel'ge Lust.
Last entledigt aller Lasten,
Unter Buchen hoch und schlank,
Die erschöpften Glieder rasten
Auf dem Moos der weichen Bank.

Sel'ge Ruhe, sel'ger Frieden,
Den dir heißer Kampf geraubt,
Und der lange dich gemieden,
Schwebt dir heut um Brust und Haupt,
Senkt sich segnend auf dich nieder,
Haucht in's Herz der Sehnsucht Gluth,
Lebenskraft in deine Glieder
In die Brust den heitern Muth.

Heinrich Zeise.

Am Waldessaum.

O Sonne so prächtig, so golden und schön,
Wie leuchtest du über den waldigen Höhn! —
Schickst lauschend die Strahlen durch's duftende Grün,
Daß brechend im Waldbach sie Funken noch sprüh'n.

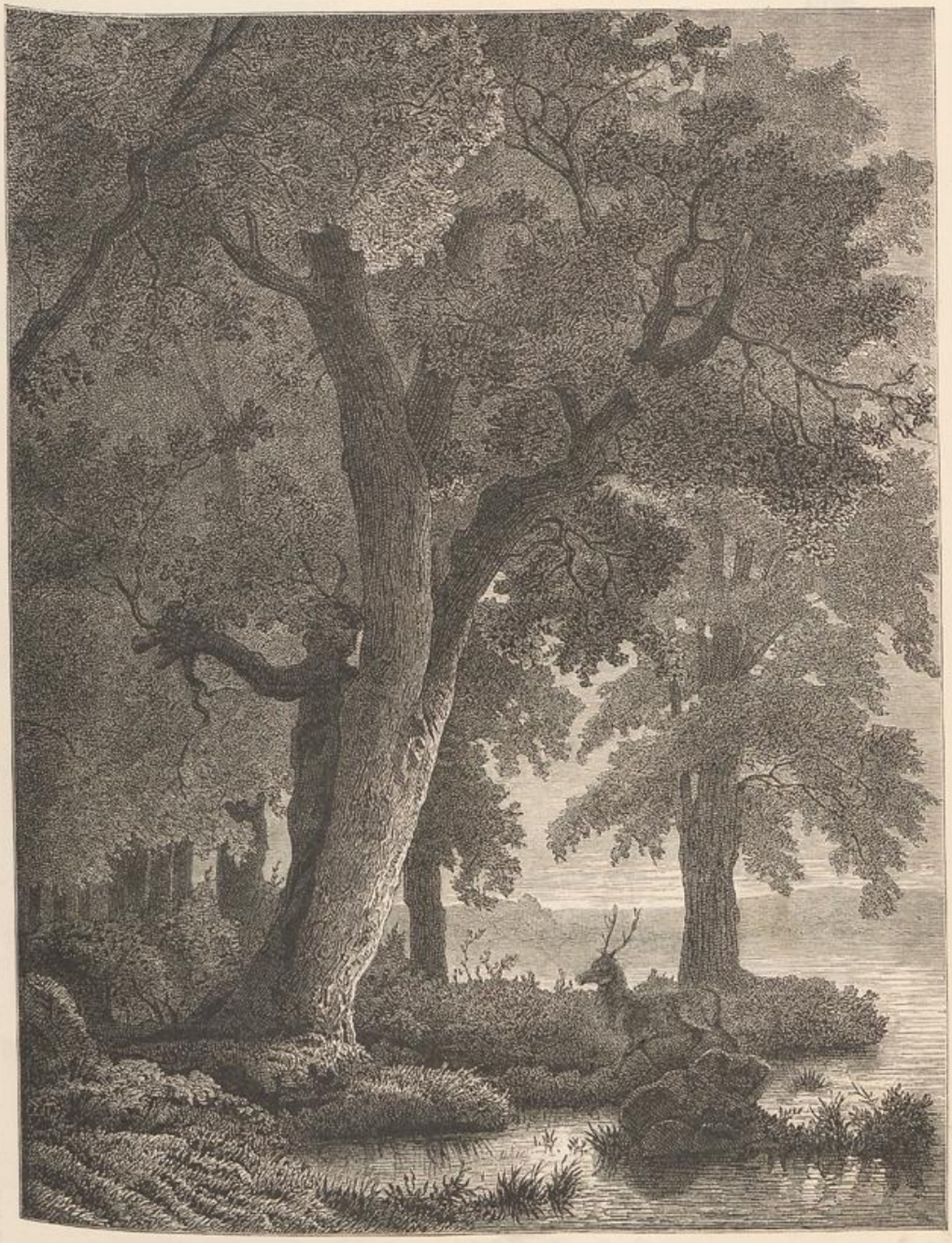
Im Moose zu ruhn, wo das schattende Dach
Dichtlaubiger Eichen sich wölbt zum Gemach,
Drum zieh ich zum Walde früh Morgens hinaus
Wenn die Schläfer verweilen im dumpfen Haus.

Im Walde am rieselnd erfrischenden Quell
Da klingen die Lieder so lieblich und hell,
Da fallen sie fertig herab in den Schooß,
Ich summe sie leise und schreibe sie blos.

Karl Stelter.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0028-3
DFG

Oswald Achenbach.



Am Waldessaum.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0029-2
DFG

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüsch
Die Winde so frisch!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein
So nieder und klein,
So rings bedeckt
Der Sonne versteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

W. v. Goethe.

Morgenlied.

Im Osten strahlt der Sonne Gluth
Auf Berg und Thale nieder,
Nun bange Seele, fasse Muth,
Da ist der Morgen wieder!
Fahr hin, du Dunkelheit der Nacht,
Fahrt hin, ihr trüben Sorgen,
Wenn uns so frisch entgegenlacht
Ein neuer, gold'ner Morgen!

Und grüßte dich im Traum ein Glück,
Es ging dir nicht verloren:
Führ' es zum lichten Tag zurück,
Dann wird es neu geboren;

Da sieht der Geist es klar und rein
Vor sich im Leben liegen,
Da kämpft er treu im lichten Schein,
Und endlich muß er siegen.

Und endlich muß die trübe Nacht
Dir selbst zum Tage werden,
Dann siehest du in stiller Pracht
Den Himmel schon auf Erden.
Was dir die Stunde Trübes bot,
Fort zieht es mit den Winden,
Du schaust in's ew'ge Morgenroth,
Wo alle Schatten schwinden.

Hoffmann von Fallersleben.

Sommerlied.

O Seligkeit, am Sommertag
Zu schweifen durch den grünen Hag!
Im Laub die Vöglein zwitschern laut;
Die Biene summt im Haidekraut,
Als wär' das Honigtröpfchen klein
Im Blumenkelch Champagnerwein.
O Seligkeit, am Sommertag
Zu schweifen durch den grünen Hag!

O Seligkeit, am Sommertag
Zu zechen froh beim Zechgelag!
Durchs Laubdach bricht der Sonne Kraft;
Es küßt ihr Strahl den Traubensaft,
Als flöß' vom hohen Himmelsdom
In's Glas hinein ein Nektarstrom.
O Seligkeit, am Sommertag
Zu zechen froh beim Zechgelag!

O Seligkeit, zur Sommerzeit
Zu ruh'n im Arm der schönen Maid!
In kühler, duft'ger Waldesnacht.
Die Liebe dich so selig macht,
Als göß' in deine tiefste Brust
Sich eines Himmels ganze Lust.
O allergrößte Seligkeit,
Zu ruh'n im Arm der schönen Maid!

Emil Rittershaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0030-4

Waldleben und Weben.

Ich lockt der Sonne glüh'nder Schein
Zum kühlen Wald hinaus;
Der ladet gar so gastlich ein,
Im Wald bin ich zu Haus.
Wie strebt, so hochgewölbt und kühn,
Die Buche und die Eiche;
Sie sind mein grüner Baldachin,
Mein Fächer — weh'nde Zweige.

Die Erlen an dem Weidenbach
In dunkelgrünem Kleid,
Sie flüstern alte Märchen wach
Der gold'nen Jugendzeit.
Seh' Birke ich und Tannenbaum
Wird kindlich mir zu Muthe,
Gleich denk' ich an den Weihnachtsbaum,
Und auch wohl — an die Ruthe.

Flugs deckt der Wald den grünen Tisch
In seinem Haldensaal,
Waldbeeren trägt er, süß und frisch,
Gastfreundlich auf zum Mahl.
Waldbächlein schenkt die Becher ein,
Musik von allen Zweigen,
Goldkäfer fallen summend ein,
Die Mücke tanzt den Reigen.

Weltflüge stellt die Biene an,
Ihr ist so honigwohl,
Spricht heimlich jede Blume an,
Vertraut ihr die Parol'.
Eichhörnchen hält sein Turnerfest
In Sprüngen wohlgelungen,
Singübung hält in ihrem Nest
Die Drossel mit den Jungen.

Der Kuckuk ruft mit lautem Schall
Getreu die Stunden aus,
Sprechstunden hält Frau Nachtigall,
Gießt laut ihr Herze aus.
Der deutsche Lorber klimmt empor
Als fall'ge Epheuranken,
Waldmeister drängt sein Haupt hervor,
Voll sinniger Gedanken.

Er möchte wissen ob im Thal
Die Rebe schon erblüht;
Wie sehnt er sich nach dem Pokal,
Nach frohem Menschenlied.
Maiglöckchen schwingt die Glöckchen sacht,
Läßt süße Düfte sprühen;
Die Männertreue aber klagt,
Daß nur so kurz ihr Blühen.

Eidechsen huschen, klug und leis',
Durch dichtes Urwaldmoos;
Ameise trägt mit stillem Fleiß
Ihr Proletarierloos.
Die Spinne hat ihr Netz kokett
Gar heimlich ausgehangen,
Den Mückenjüngling, fein und nett,
Möcht' sie sich listig fangen.

Wohin ich schau', wohin ich geh',
Welch Leben, voll und reich;
Wie lebt's und webt's in grüner Höh',
Und selbst im Moose weich.
O frischer Wald! dein Zauber hat
Mein ganzes Herz durchdrungen,
Daß es dein Lob, frischweg vom Blatt,
So vor sich hingesungen. —

Heinr. Steinheuer.

Johannistag.

Am Johannistag
Tanzt die Sonn im Purpurschein
Mitten in die Welt hinein;
Ueber Meer und Länder
Flattern gold'ne Bänder,
Und Gott selber ruset laut:
„An mein Herz, du schöne Braut!"

Am Johannistag
Wenn im Blumenduft
Zittert heiß die Luft,
Wenn die Rosen blühen,
Alle Sinne glühen,
Unter Nachtigallenschlag
Ich wohl selig sterben mag.

Julius Mosen.

Am Mittag.

Nun ist die müß'ge Stunde,
Da Pan im Wald entschlief;
Kein Herz fühlt eine Wunde,
Kein's eine Wonne tief.
Kein Lüftchen wehet draußen,
Schwül Alles, stumm und müd —
Nur in verdross'nen Pausen
Singt selbst die Grill' ihr Lied.

Mein denkt wohl jetzt mein Liebchen
Mit halb verschloss'nem Sinn;
Sie sitzt in ihrem Stübchen,
Die süße Träumerin,
Am Fenster schlummertrunken
Wohl hinter Epheugrün,
Durch das die Sonnenfunken
Wie goldne Sterne sprühn.

Versucht zu lesen hat sie —
Vielleicht ein Lied von mir;
Die Stirne senket matt sie,
Langweilig dünkt es ihr.
Die weichen Locken fallen
Ihr los' auf Brust und Hals,
Wie Waldesschatten wallen
Am Licht des Wasserfalls.

Ach, weht' es duftig labend
Doch wieder um uns her,
Ach, daß es doch schon Abend,
Mein trautes Mädchen wär'!
Dann hat die Liebe wieder
Die Augen frisch und klar,
Und Sterne schaun hernieder
Auf ein beglücktes Paar.

Julius Hammer.

Ein Waldsteig.

Ein Waldsteig leitet abgeschieden
Im tiefsten Forst, ein schmaler Gang,
Den braune Buchen eng umfrieden,
Auf wurzelreichem Grund entlang.

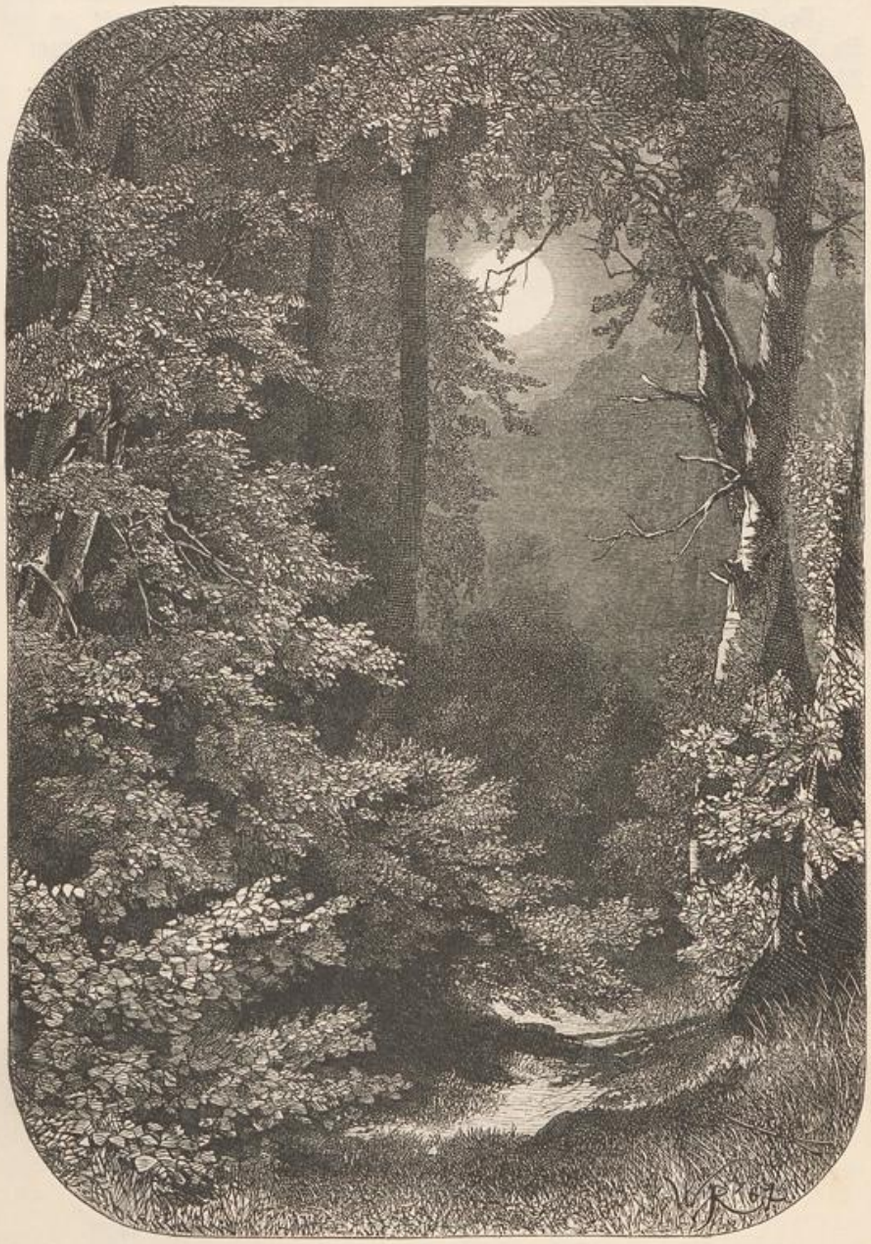
Von oben, wo zu leichten Gittern
Das Laub der Wipfel sich verflicht,
Schlüpft mit geheimnißvollem Zittern
Aufs Moos herab das Mondenlicht.

Jetzt beugt ein Hauch die Blätter nieder
Am Boden spielt ihr Widerschein;
Ein Finke schüttelt sein Gefieder
Und schläft im Aeste wieder ein.

In zauberhaftem, stillem Prangen
Liegt dieser Waldsteig wie verklärt . . .
Ist hier ein froher Mensch gegangen,
Dem Gott sein liebstes Glück gewährt?

Maximilian Heilhack.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0032-5



Ein Waldsteig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0033-1
DFG

Waldlied.

Der Sonne Kommen, der Sonne Gehn,
Das ist ein Fest im Wald;
Die Bäume voller Erwartung stehn,
Als wollten sie sagen: „bald!“

Die Vöglein aber, die schweigen nicht:
„Sie ist da, ist da, ist da!“
So rufen sie früh, sobald das Licht
Durch Nebel und Wolken sah.

Und Abends, wenn der letzte Strahl
Vergsommen ist im Hain,
Dann nicken sie zwitschernd noch einmal
Und schlummern mählich ein.

Adolf Schults.

Waldestrost.

Hast du je ein liebes Leid
In den Wald getragen?
War dein Herz voll Traurigkeit
Und dein Mund voll Klagen?
Bluteten nach sel'ger Lust
Dir die Wunden deiner Brust,
Die die Lieb' geschlagen?

Und ein altes Träumen hat
Wieder dich bezwungen,
Daß in's Dickicht ist dein Pfad
Achtlos eingedrungen;
Bis es dich nicht weiter läßt,
Dich gefangen hält und fest —
Wirr und wild verschlungen.

Doch allmählich aus dem Traum,
Aus dem traurig düstern,
Treibt empor, du weißt es kaum,
Dich ein heimlich Flüstern.
Horch! der Wald, der still und stumm,
Wird lebendig und ringsum
Rauscht es in den Wipfeln.

Und nun siehst du hier und dort
Sich die Bäume neigen,
Gleich als ging ein Zauberwort
Rings von Zweig zu Zweigen.
Plötzlich bricht allüberall
Nun der Sänger lauter Schall
Jubelfroh das Schweigen.

Frisch beginnt der Felsenquell
Murmelnd seine Reise,
Aus der Ferne tönet hell
Eines Jagdhorns Weise;
Und des Waldes Stimmen all
Tönen dir im Wiederhall
Schon im Herzen leise.

Durch das luft'ge Blätterdach
Siehst du Strahlen schießen,
Und viel Blumen tausendfach
Dir zu Füßen sprießen;
Waldesblumen, weiß und bunt,
Die mit süßem Blumenmund
Duftig dich begrüßen.

Immer lauter wird die Luft
Dir zum Herzen gehen,
Und der Lenz durch deine Brust
Singend, klingend wehen.
Laß, o laß die Traurigkeit!
Kannst du solcher Seligkeit
Länger widerstehen?!

Heinrich Steinheuer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0034-6

Vor einem Waldkirchhofe.

Ein altumzäunter Todtengarten,
Wo Juden der Erweckung warten,
Liegt einsam hier von Wald umgeben.
Mir war dies Völkchen fremd im Leben;
Hebräisch spricht die Grabsteinschaar,
Das stets mir unverständlich war.
Doch diese Einsamkeit so schaurig,
Der Wald so dunkelgrün und traurig,
Macht meine Stimmung menschlich weicher,
Mir diese Todten brudergleicher
Und klagend stimm' ich überein
Mit all' dem fremden Klaggestein.

Karl Mayer.

Verwelkte Blume, Menschenkind,
Man senkt gelind
Dich in die Erde hinunter;
Dann wird ob dir der Rasen grün,
Und Blumen blüh'n,
Und du blüh'st mitten darunter.

Friedrich Rückert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0035-2

Juninacht.

Die schöne Sonne ist gesunken,
Dort träumt an Westens fernstem Saum
Mit halbgeschlossnem Lid ein Wölkchen
Von ihrem Licht den letzten Traum.
Nun senken sich die Schatten nieder
Der abendlichen Einsamkeit,
Die weite Welt um uns wird stille,
Die stille Seele wird uns weit.

Und schon entfacht in blauen Höhen
Sich Stern um Stern zu milder Gluth,
Wie bebt dem keuschen Licht entgegen
Des Sees jungfräuliche Fluth,
Bis von geheimer Lust gehoben
Sein Spiegel leis und leiser schwillt,
Bis aus dem feuchten Schooß der Tiefe
Der Höhen goldnes Wunder quillt.

Ein blauer Duft umfängt die Berge,
Die Wälder stehn als wie im Traum.
Kein Laut, kein Lied, nur leises Wehen,
Wie Geisterhauch — Du hörst es kaum.
Es weckt die Vöglein nicht, doch öffnet
Die Knospen es zum künft'gen Tag,
Auf daß auch morgen Grün und Blüthe
Des Wandrers Auge freuen mag.

Uns aber ist zu Muthe selig,
Als fühlten sichtbar wir den Geist,
Der stets mit goldenen Gedanken
Das weite All erfüllend kreist,
Aus dessen Hauch von Tag zu Tage,
Ein holder Raub, das Leben stammt,
In dem es webt, — zu dem es kehret,
Wenn es im Bilde ausgeflammt!

E. Matzerath.

Am Morgen.

Ich sah dich im azurnen Schleier,
In deinen Rosen, Sommernacht!
Und hab gewacht in stiller Feier.
Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu schau'n,
Die uns verstehn und unsre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geisterland,
Und kühlt die Brust, in der es streitet.

Hermann Lingg.

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Fluth zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten:
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würz'ge Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien, wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Heinrich Leuthold.

Am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Meeres blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz mein Herz in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Julius Mosen.

Seeflüstern.

Was ist das für ein Säuseln
Im mondbeglänzten See,
Als löst' in seinem Kräuseln
Sich ein geheimes Weh?

Was ist das für ein Tönen,
Wie, wenn in stiller Nacht
Mit Seufzen und mit Stöhnen,
Einsame Sehnsucht wacht?

Was ist das für ein Klingen
So melancholisch weich,
Dem schwach gehauchten Singen
Verschmähter Liebe gleich?

Ist das des Sees Leben,
Was in dem Mondenlicht
Der Wellen banges Beben
Zu meinem Herzen spricht? —

Ach nein! Die Töne entquellen
Dem Leid, das in dir lebt
Und mit den schwanken Wellen
Sich schwermuthsvoll verwebt.

Auf, laß dich ihm entreißen!
Beseelt dich Lust und Schmerz,
Dann spricht in heit'ren Weisen
Dir aus dem See dein Herz.

Adolf Lube.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0037-3

Waldfrieden.

Was ists, was mit gewalt'ger Macht
Mich immer zieht zur Waldesnacht,
Was mich bei den blühnden Gräsern und Bäumen
So manche Stunde läßt verträumen,
Was mir die Brust zum Singen schwellt,
Was mir die Seele sanft erhellt,
Daß weinend ich muß stille halten
Und zum Gebet die Hände falten?
Ich fühl' die Seele reiner glühn,
Sie selig ruhn von ihrem Mühn,
Und was mir fehlt ist mir gegeben,
Kein Räthsel mehr das wirre Leben.
Was ists, daß hier ich engellicht
Das finde, was mir sonst gebricht,
Was mir den Frieden wiedergiebt,
Den mir die Welt zum Tod getrübt?

Es ist der Liebe Friedenshauch,
Der leise zieht von Strauch zu Strauch,
Der in den Wipfeln rauschend webt,
Als Blüthenduft die Luft durchschwebt,
Der in der Vögel Sang erklingt
Und aus dem Quelle sprudelnd dringt,
Der liebend Zweig zum Zweige beugt
Und Blüth' zur Blüthe niederneigt,
Den Tropfen Thau zur Knospe senkt,
Ein Wellchen zu dem andern lenkt,
Und dem das Blümchen tief im Kraut
Entgegenblühet liebetraut,
Der auch dem Menschenkinde sagt,
Daß all' dies Lieben überragt,
Was uns auf jedes Blatt geschrieben,
Ein ewger Gott mit ewgem Lieben! —

J. von Remberg.

Waldkapelle.

Weltvergessen, heimlich still,
Tief im Wald versteckt,
Liegt ein Kirchlein, morsch und grau,
Alt und moosbedeckt.

Gastfrei offen steht das Thor:
Ob kein Beter naht,
Sucht er, den er längst verlor,
Hier den rechten Pfad.

Tröstend spricht die Einsamkeit
Ihm so liebreich zu,
Selbst das größte Erdenleid
Lindert sich zur Ruh.

Ragt ein kleiner Thurm empor,
Hängt ein Glöcklein drein,
Gleich als solll' es in dem Leib
Treu die Seele sein.

Drüber steht ein schmuckloS Kreuz,
Zeigt zum Himmel stumm;
Doch das Glöcklein predigt laut
Evangelium.

Heinrich Steinhener.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0038-8

In die Herrlichkeit des Himmels.

Sommerabend, überm Walde
Lag der Himmel rein und blau,
An den Gräsern, in dem Moose
Hing schon hie und da der Thau.

Lichter ward es jetzt; der Boden
Hob sich steil zum Waldesrand,
Daß dem Auge alle Ferne,
Die dahinter lag, verschwand.

Rüstig ging ich; durch die Tannen
Brach ein heller Grün hervor,
Zarte Birken auf der Höhe
Neigten sich zum Waldesthor.

Und wo an den Saum der Haide
Sich der Saum des Himmels schloß,
Lag die Sonne, die im Scheiden
In ein Strahlenmeer zerfloß.

Tausendfache Gluth der Flammen,
Goldner Abendsonnenschein. —
In die Herrlichkeit des Himmels
Schritt ich graden Wegs hinein.

Und nun dehnte mir zu Füßen
Lachend sich die Ebne aus:
Feld und Wiese, Flur und Garten
Und ein weinumranktes Haus.

Vor mir lag das Ziel des Wanderns,
Aber sie war nicht zu sehn, —
O nicht länger mocht ich zögernd
Auf der lichten Höhe stehn.

Auf die Fenster fiel vergoldend
Noch ein matter letzter Schein, — —
In die Herrlichkeit des Himmels
Schritt ich graden Wegs hinein!

Eduard Tempeltey.

Abendlied.

Im West ist still versunken
Der Sonne gold'ner Schein,
Es neigen schlummertrunken
Das Haupt die Blümelein;

Das Schifflein zieht zum Hafen,
Der Mensch der Hütte zu,
O laß sie friedlich schlafen,
Du Gott der Liebe, Du!

Laß schlummern bis zum Morgen
Die weite Schöpfung dein,
Und nimm hinweg die Sorgen,
Und nimm hinweg die Pein.

Wenn Berg und Thale lachen
Nach friedlich stiller Ruh',
Laß frisch die Welt erwachen,
Du Gott der Liebe, Du!

K. Hoffmann von Hanborn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0039-8

Nachtgebet.

Ich grüße dich in deiner Pracht,
Du treues Auge jeder Nacht!
Dich grüß' ich, Nacht, des Tages Braut,
Die er von ferne nur erschaut.
Ich grüße dich, du Sternenheer,
Dort oben in dem dunklen Meer! —
Die Brust so voll, die Seele schwillt,
Das Auge zuckt, die Thräne quillt,
Die Wange glüht, die Thräne thaut —
Ich grüß' euch, ew'ge Pilger, laut!

Ich grüße dich, erhab'ne Ruh!
Des Geistes Schwinge bist nur du;
Er flieht befreit sein enges Haus,
Strömt über Zeit und Welt hinaus,
Sobald er deine Nähe fühlt!
Euch Lüfte grüß' ich, die ihr kühlt
Den heißen Brand, den Sorge nährt.
Frei wird das Herz, der Sinn verklärt:
So grüß' ich dich in deiner Pracht,
Du unergründlich heil'ge Nacht! —

Ludwig Bund.

Morgenfrühe.

Noch sind die Blumen halb geschlossen,
Noch sind die Vöglein schlummermatt,
Der Thau, der sich bei Nacht ergossen,
Fällt leis im Wald von Blatt zu Blatt.
Es zittert durch die grünen Hallen
Des Morgenwindes duft'ger Hauch,
Und wie des Thaues Tropfen fallen,
Fällt von der Brust die Schwermuth auch.

Und wieder bebt mir durchs Gemüthe
Die Wonne, die mich einst entzückt;
Aufs Neue blüht sie auf, die Blüthe,
Die fast des Lebens Last erdrückt.
Was bei des Tags Gewitterschwüle
Sich um der Seele Flügel spinnt,
Aus meinem Busen treibt's der kühle,
Der frühlingsfrische Morgenwind.

Gesegnet sei du Morgenfeier!
Schon leuchtet's um der Berge Knauf;
Die Seele hebt den Fittig freier
Und mit den Lerchen steigt sie auf.
Ich möcht' an's Herz den Himmel pressen,
Die Blume küssen, die ich pflück',
O eine Stunde Schmerzvergessen
Ist schon ein unermeßlich Glück!

Die Nebel auf des Thales Matten
Verscheucht des Morgens goldne Pracht,
Es sind die letzten dunklen Schatten
Von dem Gewand der flücht'gen Nacht.
Empor, empor, ihr Liederschwingen!
Fort, Sorgennebel, dumpf und schwer! —
O Gott, wenn doch die Sorgen gingen
Einmal auf Nimmerwiederkehr!

Emil Rittershaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0040-9

A. von Wille.

Morgenfrühe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0041-5
DFG

Rast am Felsbrünnlein.

Wie sprudelt mit Gekose,
Geschwätzig-munt'rer Quell,
Aus grünem Felsenmoose
Dein Wasser kühl und hell!

An deinem Rand hinsink' ich,
Wo wilde Rosen stehn;
In deiner Welle trink' ich
Mir Lust zum Weitergehn.

Es strömt auf mich hernieder,
Wie eines Zaubers Kraft;
Das stärkt die müden Glieder
Zu neuer Wanderschaft.

Und wieder ich mich wende
Zur Ferne wohlgemuth;
Haß' Dank für solche Spende
Du klare Silberfluth!

Theodor Klein.

Morgenfeier.

Wenn die Sonne sich im Osten
Zu dem Aether aufwärts schwingt,
Und die nächt'ge Purpurdecke
Von dem Glanz getroffen, sinkt;
Hebe dich, o meine Seele,
In die frische heit're Luft,
Schwebe mit der frühen Lerche
Ueber Qualm und Morgendunst.

Von den reinen Flügeln streife
Allen trüben Dunst der Nacht;
Daß sie freudig sich entfalten
Ob der schönen Erdenpracht.
Wolle trunk'nen Blickes schweifen
Wo kein Nebel dich beengt,
Ueber Thal und Berg und Fluren
Und das Meer, das sie umfängt.

Schau, die Schiffe auf den Fluthen!
Wagen ziehen durch das Land,
In der Stadt verworr'nen Gassen
Regt sich emsig Fuß und Hand;
In der Hütte, auf dem Felde,
Jedem ward ein Platz zu Theil,
Drauf er wirke, treu und redlich,
Zu der Menschheit Glück und Heil.

Auf denn, meine Seel', und schwinge
Dich empor in's Morgenlicht!
Lerchen singen dir zu Füßen,
Engel ob dem Angesicht;
Stimm' mit ein in ihre Chöre,
Stimm' mit ein in ihr Gebet,
Und dann schweb' erstarkt hernieder
An den Platz, den du erspäht!

Robert Reinick.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam ziess' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all erblassen
Von verbor'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm;
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen.

Julius Mosen.

Kornblumen.

Welch reicher Segen rings umher!
Wohin der Blick sich wenden mag,
Ein weitgedehntes Aehrenmeer,
Belebt durch sanften Wellenschlag.
Und drüber spielt das Sonnenlicht,
Indeß von unten aus der Nacht
Ein roth und blauer Schimmer bricht,
Wie eine bunte Mährchenpracht.

Komm, tritt heraus in diese Flur,
Daß Aug' und Herz sich dran erfrischt,
Und klage nimmer, wenn Natur
In deine Halme Blüthen mischt.
O gönn' ihr diese heitre Lust!
Ins Leben trat die Poesie,
Entquollen ihrer reichen Brust —
Wie du, so liebt und schwärmt auch sie!

Und willst du ganz den Drang verstehn,
Der still durch ihre Adern rinnt:
Ins eigne Herz nur darfst du sehn;
Du selber bist ihr liebstes Kind.
Und was geheim und wunderbar
Natur in ihren Tiefen hegt,
Das hat sie selbstbewußt und wahr
In deiner Seele ausgeprägt.

Sei wieder Kind, und wenn du dann
Ihr ganz zurückgegeben bist:
Dann ist gelöst der dumpfe Bann;
Aus deiner Seele weicht der Zwist.
Du wirst aufs Neu mit klarem Geist
Der Mutter und dir selbst vertrau'n
Und, den klein Sinnen je erweist,
Den Gott in aller Bildung schau'n.

Max Schnstruth.

Heuernte.

Heuernte, schönste Zeit im Jahr,
Der Wald längst grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz in Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün.

Grün hängt die Frucht im dichten Baum,
Halb ausgebildet, halb noch Traum,
Still steht des Lebens Flucht
Noch zwischen Blüth' und Frucht.

Nur erntereif das flücht'ge Gras,
Und frisch und duftig selber das;
Wohl, wenn's an's Welken geht,
Dem, der so süß verweht!

Die Luft noch nicht zu wild durchschwirrt,
Nur hier und dort ein Käfer irrt;
Im Grillchen kichert nur,
Im Vogel jauchzt Natur.

Vorüber schwebt ein geist'ger Duft,
Ein Aether durch den Dampf der Luft.
Ist's Engelsodem? Nein!
Es ist der blühnde Wein!

O Mensch genieße dieser Zeit,
Und athme sie, wie Ewigkeit;
Leg' dich am Quell in's Heu,
Erbau dein Traumgebäu!

Geschwind, eh' dich ein Tropfen weckt,
Eh' dich ein Blitz, ein Donner schreckt,
Denn auch der Wonne Born
Wallt plötzlich auf im Zorn.

Dann sä't sein Korn der Hagel aus,
Der Sturm bricht Aeste sich zum Strauß,
Der Bach zerreißt das Land —
Frucht, Blüthe, Gras verschwand.

Gustav Schwab.

Die Sommergeister.

Sommers sausen in Mittagsgluth
Ohne die Sohlen zu ritzen
Lustige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen,
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Gustav Pfizer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0043-6

Beim Gewitterregen.

Sieh, wie der Gewitterregen
Mächtig rauschend niederfällt,
Wie der Baum, im reichsten Segen
Seine grüne Fahne hält,
Die verdorrt vom Sonnenstrahle
Welk und schlaff herniederhing,
Bis sie aus der vollen Schale
Reichen Labetrunk empfing.

Auch des Menschen Seele schmachtet,
Gleich dem welken, dürren Baum,
Wenn sie Gram und Schmerz umnachtet,
Und des Lebens bittrer Traum,
Bis der Thränen heiße Quelle
Weich und liebend niederthaut,
Und des Menschen Auge helle,
Heiter in die Zukunft schaut.

Heinrich Zeise.

Nach dem Gewitter.

Es lag Gewitterschwüle
Auf Berg und Flur gebannt,
Da hat die linde Kühle
Ein frischer West gesandt;
Der hat mit seinem Wehen
Die heiße Luft gefegt,
So weit die Blicke sehen,
Das Leben angeregt.

Wie glänzt im Gras ein Tröpfchen
Erst frisch gefallnen Thau's,
Neugierig streckt sein Köpfchen
Ein Heckenröslein aus.
Ein Summen und ein Säuseln
Durchzittert die Natur,
Und Silberwellen kräuseln
Des klaren Baches Spur.

Wie regt sich in den Bäumen
Die sangesreiche Schaar,
Wie schwirrt es in den Räumen
Vorbei ist die Gefahr.
Wo Alles neu geboren
Und neues Leben lacht,
Geht mir auch nicht verloren
Die neuerstandne Pracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0044-2

Da wird auch mir im Herzen
Das Seelenleben blüh'n,
Die allgewordnen Schmerzen
Sie werden nicht mehr glüh'n.

Die Brust sie athmet freier
Und klarer wird der Blick —
O West, du Gluthbefreier,
Wie lob' ich dein Geschick.

Karl Stelter.

Zitternd in der eignen Schwere
Durch die Blüthen leicht und bunt
Senkt sich goldig schon die Aehre
Träumend nieder zu dem Grund.

Reift der Sichel so entgegen,
Die ihr unerbittlich naht,
Sie, die mit des Jahres Segen
Trägt und birgt der Zukunft Saat.

Also reift uns in des Lebens
Bunter wechselvoller Zeit
Mit dem Lohn des Erdenstrebens
Ahnung der Unsterblichkeit.

Gustav zu Putlitz.

hast du niemals selbstvergessen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Wassersturz gesessen
Und schweigend in die Fluth geschaut?

Du sahst die Welle nahn und schäumen,
Du sahst sie schimmernd weiter ziehn,
Und dich befing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erschien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmst nicht ihren Schritt,
Du warst verloren in den Dingen,
Und webtest, wallest, rauschtest mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr schiede,
Empfand sich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur.

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du schwebtest, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend, mit gelösten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Emanuel Geibel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude;
Horchet! ihr tönet des Hänflings Gesang;
Athmet! sie duftet im Rosengestäude;
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern, im Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Salis.

Sommersegen.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das goldne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blüh'nden Linden froh entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Von Rebenranken überdacht,
Schaun wir hinaus still-ernst versunken,
So wie die Welt von Sommerpracht,
Sind wir von holder Liebe trunken.
Wir ruhn so sicher uns im Arm,
Kein Zweifel kann die Liebe regen,
Sie ist so wonnig, voll und warm:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Wolfgang Müller.

Sommerabend.

Der Vögel süße Lieder fluthen
Aus blüh'nder Bäume Wipfelkranz,
Die Rosen scheinen zu verbluten,
Die Lilien streuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer,
Am Abendhimmel weilt die Sonne,
Als fiele ihr das Scheiden schwer.

Noch einen letzten Schimmer sprühend,
Ringt sie sich bange zögernd los,
Und sinkt, in tiefem Roth erglühend,
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei versunk'nem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein stiller Dämmerschein zurück.

Betty Paoli.

Erntesang.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.

Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Hoch thürmen wir die Fuder auf,
Vom reichen Segen schwer;
Das Garbenmädchen setzt sich drauf;
Der Schnitter geht beiher.

Wenn jeder Halm uns zwanzig Mal
Die Körnchen wiederbeut
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingestreut.

Dann essen wir in sichrer Ruh'
Das Brod, das uns gebührt,
Indeß die Grille froh dazu
Am Heerde musicirt.

Du, zarter Städter, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand:
Wir nähren, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Fr. Laumgart.

Die Ernte.

Kein Klang, von Allem was da klingt,
Geht über Sichelklang,
Wenn sie der braune Schnitter schwingt
Zum fröhlichen Gesang.

Das Aehrenfeld in goldner Pracht
Rauscht Halm an Halm gewiegt;
O, wie sein Auge Hoffnung lacht!
Wie ist er so vergnügt!

Er singt; es zirpt in seinen Ton
Die Grill' ihr schmetternd Lied.
Und nieder sinkt die Garbe schon
Von seines Stahles Schnitt.

Die Schüssel nicht, die Kanne blinkt,
Das Mahl schmeckt königlich,
Und seht der braune Schnitter winkt,
Das Mädchen schürzet sich.

Es haucht die Sonne schwüle Gluth
Zu kochen Traub' und Birn;
Der Schnitter drückt den leichten Hut
Sich tiefer in die Stirn.

Und später kommt in vollem Lauf
Der Wagen angerollt;
Er nimmt die reiche Ladung auf
Und glänzt von ihr wie Gold.

Chr. A. Overbeck.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0047-8

Der Herbst.

Der Junker Herbst im Jagdgewand,
Den blanken Eisenspeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg und Felder,
Der Pfeil zuckt von der Sehne schnell,
Bei Hussahruf und Hundsgebell
Durchleucht der Hirsch die Wälder.

Und wo ins Thal sein Auge schaut,
Erglänzen Früchte sanft bethaut,
Schwillt blau am Stock die Traube;
Und wie er spricht ein einzig Wort,
Fliegt rasch das Grün der Blätter fort,
Und Scharlach hängt am Laube.

Wild durch der Eichen alten Forst
Zum adlerhohen Felsenhorst
Schwingt er behend die Glieder,
Hält Rast dann auf dem moos'gen Block,
Schlingt Weinlaub in des Haars Gelock
Und blickt ins Thal hernieder.

Schlau lächelnd stößt er dann ins Horn
Und stürmt aufs Neu' durch Busch und Dorn
Vom felsgethürmten Gipfel —
Und auf den Ruf dahergebraust
Kommt Sturm, sein Jagdgesell, und saust
Das Laub von Zweig und Wipfel.

Adolf Böttcher.

Herbstgefühl.

Ist der Frühling dir vergangen
Unter Ungemach und Pein:
Holde Lust auf deinen Wangen
Blühe in des Herbstes Schein!
Sei vergessen jede Klage!
Diese sonnenhellen Tage
Sollen froh genossen sein!

Ward dir jedes Glück zertrümmert,
Trüb es heut nicht deinen Sinn;
Ward die Jugend dir verkümmert,
Was dahin ist, ist dahin!
Diese späte Jugendblüthe
Die dir aufgeht im Gemüthe
Sei dir doppelt ein Gewinn!

Golden lacht herein der Morgen,
Golden glänzt des Weines Fluth!
Leichtes Blut und leichte Sorgen,
Leichte Sorgen, leichtes Blut!
Lasse voll das Herz dir schlagen!
In des goldnen Herbstes Tagen
Wahr' der Jugend frischen Muth!

Friedrich Roeber.

Kranichzug.

Herbst ist es rings, duftlose Sterne
Blüh'n Astern durch bereistes Grün.
Ich blicke krank und bleich zur Ferne,
Betrachte still des Tags Verglüh'n.

Zerriss'ne feuchte Nebel steigen,
Durch Bäume rauscht des Windes Flug;
Es zieht, ein schattenhafter Reigen,
Am Horizont der Kranichzug.

Beglückte Wandrer nach dem Süden!
Nur Einer, dem der Flügel brach,
Sie kümmern sich nicht um den Müden,
Er ringt dem Chor vergebens nach.

Ein Jäger traf wohl seinen Flügel —
Er flattert nur, kaum noch, er fiel
Herab zu einem dunklen Hügel,
Die Brust voll Sehnsucht nach dem Ziel.

Und Dämm'rung hat sich rings ergossen,
Der rasche Kranichzug entschwand —
Ich denk' an meine Sanggenossen
Und an das warme Lorbeerland. Ludw. Aug. Frankl.

Herbstzeit.

Deutlicher trägt keine Zeit
Als der Herbst in seiner Schöne,
Das Gepräge der Vergänglichkeit;
Farben, Strahlen, Düfte, Töne,
Alles Echo nur und Hauch,
Und verschwindet von den Pfaden
Wie der leichte Sommerfaden,
Wie das letzte Blatt am Strauch.

Und die Sonne strahlt so müd'
Durch entlaubte Laubengänge,
Kühl und bleich und tief in Süd;
Fernher schallen noch Gesänge,
Aber immer ferner her,
Und verhallen immer mehr.
Als ich jüngst dein Buch noch offen
Auf dem Gartentische fand,

Wo wir uns zuerst getroffen
Wo wir oft beseelt von Hoffen,
Träumend saßen Hand in Hand. —
Nichts mehr hört ich als die Wogen,
Und mein Herz, das lauter schlug,
Während über mir in langem Zug
Wandervögel heimwärts flogen.

Hermann Lingg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0049-3

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

Ade nun Lenz und Liebe.

Es trägt der Wald sein Sterbekleid,
Die Luft ist schwer und trübe;
Nun fahret hin, o Lust und Leid!
Vorbei ist Lenz und Liebe!

Du hast den langen Sommertag,
Wo du sie nur gefunden,
Die Blumen rings am Busch und Hag
Zum duft'gen Kranz gewunden.

Im Walde, wo dein Lied erscholl
Wie selig war dein Säumen;
Wenn mit den Wolken sehnsuchtsvoll
Hinzog dein süßes Träumen.

Nun trägt der Wald sein Sterbekleid,
Es rauscht zu deinen Füßen
Der Bäume fahle Herrlichkeit,
Ein mahnend Todesgrüßen.

Dir ist, als ob ein treuer Freund
Gestorben und geschieden,
Auf ewiglich verloren scheint
Dir Glück und Ruh und Frieden.

Voll Trauer beugst du still das Haupt:
Ade nun Lenz und Liebe!
Es steht der stolze Wald entlaubt,
Die Luft ist schwer und trübe.

C. H. Steinhener.

Herbsthimmel.

Du herbstlich frisches Himmelsblau,
Wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,
Wenn sich durch die entlaubte Au
Die bleichen Silbernebel spinnen!

Auf Höh'n und Fluren siehest du
All' deine bunten Freuden sterben,
Du aber strahlst in stolzer Ruh
Hoch über Wechsel und Verderben.

Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,
Ein durstig ungestillter Zecher,
Und strecke kühn die Hände aus
Nach jedem vollen Freudenbecher.

Doch gieb mir, heil'ges Himmelslicht,
Nach meines Glückes Blüthentagen
Solch kühlen Glanz auf's Angesicht,
In's Herz solch heiteres Entsagen!

Wilhelm Hertz.

Der Lenz ist fern.

Fühlt der Wald zum Sterben sich bereit,
Holt er aus der Truh sein Hochzeitkleid,
Prangt in Gold erglänzt in Scharlach roth,
So geschmückt erwartet er den Tod;

Und die Sonne lächelt seiner Pracht,
Gleich als wär' er neu zum Lenz erwacht,
Doch sein Lenz ist fern, nach kurzem Glanz
Tanzt der Sturm mit ihm den Todtentanz;

Hei, wie saust und braust's dann im Revier!
Wie zerfährt der Blätter bunte Zier!
Kaum ein leiser Klageton erschallt,
Und gestorben ist der grüne Wald.

Gustav Pfarrius.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0051-0
DFG

Herbstträume.

Kahl steht das Feld, und öde liegt die Haide,
Mit dürren Zweigen rauschen Wald und Hain,
Und jubelnd fährt der Landmann das Getreide,
Die Frucht der Fluren in die Scheuern ein.

Der Wein gedieh im goldnen Strahl der Sonnen,
Du sahst am Bergessaum die hehre Pracht,
Schon gährt der junge Most, gefüllt in Tonnen,
Der glorreich einst ersteht aus dunkler Nacht.

O, wie sich überall die Hände regen,
Auf weitem Feld und an der Berge Saum,
Es faßt der Fluren überreichen Segen,
Die goldne Frucht, des Landmanns Scheuer kaum.

Und hast auch du gesät in Frühlingstagen?
Sahst reifen du das Korn im Sonnenbrand?
Schwankt hochbeladen jetzt der Erntewagen
Vom stillen Feld, bebaut von deiner Hand?

Als Andre pflanzten, hast du frisch gesungen,
Du hast geträumt im blüthenreichen Hain,
Du hast dir keinen goldnen Halm errungen,
Und keine Frucht des Feldes nennst du dein.

Und dennoch hast du in des Lenzes Tagen
Die Körner des Gedankens ausgesät,
Sie keimten, und sie haben Frucht getragen,
Wenn auch manch Korn der rauhe Sturm verweht.

Die Frucht, die du geborgen, sind Gedanken,
Sie reisten dir in Lenz- und Sommer-Lust,
Sie sind es, die im trüben Winter ranken
Das frische Grün um eine warme Brust.

Beachtet Ihr sie nicht im Weltgewühle,
Und scheint Euch arm und kärglich mein Gewinn,
Der Jugend Traum, des Lenzes Hochgefühle
Für alles Gold der Welt nicht geb' ich's hin.

Kahl steht das Feld; — verstummt sind Sang und Lieder,
Mit dürren Zweigen rauschen Wald und Hain,
Es grünt die Flur, die Nachtigall singt wieder,
Und jung von Herzen, laßt uns fröhlich sein!

Heinrich Zeise.

Abend.

Sehet, es kehret der Abend uns wieder,
Dämmernde Wolken geleiten ihn her,
Himmel und Erde hinauf und hernieder
Waltet ein heilig geheimer Verkehr.

Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket,
Blumen, ihr Sterne der Erde, ihr lauscht,
Duftig die Strenge der Schranken versinket,
Sehnende Liebe hat Alles berauscht.

Götter entsandten in ähnlichen Stunden
Segnende Boten im Menschengewand —
Heil, wer den Gast in der Hülle gefunden
Und ihn an leuchtenden Spuren erkannt.

Felix Dahn.

Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Nun stimmt zum Lied die Kehlen,
Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Freut euch ihr jungen Seelen!

Vollüppig lacht der Reben Tracht
Entlang die grünen Hügel,
Das Jahr schwingt über sie voll Pracht
Die segenschweren Flügel.

Da hangen sie, da prangen sie
An traubenvollen Zweigen;
Wie reizen das Verlangen sie,
Wenn sie sich goldig neigen!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein!
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch ihr jungen Seelen!

Wolfgang Müller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0052-6

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Todtenkleid —
O welch ein stilles sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundnen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnrung uns der Traum zurück.

Hermann Lingg.

Wenn Abends ich die Sterne seh',
Zieht mir in's Herz so süß
Ein unaussprechlich Sehnsuchtsweh
Nach fernem Paradies;
Mir ist als wenn vom Erdenschmerz
Und Weltgewühl ich flög'
An ein allliebend großes Herz,
Das mich von hinnen zög'.

Solch' tiefes Sehnen stammt nicht nur
Von Gotteslieb allein,
Dies Weltenheer der Himmelsflur
Kann unbewohnt nicht sein.
Auf jenen Sternen, die so süß
In unsre Nächte schau'n,
Lebt unsrer Todten Geist gewiß
Auf wonnesel'gen Au'n.

Drum ist, als müßte jeglich Weh
Und Bangen von mir fliehn,
Wenn Abends von der stillen Höh'
Die Sternenaugen glühn;
Dann legt mein Sehnen Flügel an,
Schwebt über Raum und Zeit,
Die Seele ist, ich fühl es dann,
Für's Erdensein zu weit.

A. E. Brachvogel.

Nacht am Rhein.

Der Rhein geht hoch, das Segel zieht
Im milden Licht der Sterne,
Und mit ihm zieht mein armes Lied
Hinab zur blauen Ferne.

So wie der Wind das Segel schwellt,
Schwoll einst der Jugend Hoffen,
Und all die weite, weite Welt,
Die glaubte es sich offen.

Der Rhein geht hoch, das Segel zieht,
Gebläht von frischen Winden,
Und mit ihm zieht mein armes Lied
Und kann nicht Ruhe finden.

O Nacht am Rhein, wie bist du mild!
Wie schön sind deine Sterne!
O Jugendtraum, o Schattenbild —
O blaue, blaue Ferne!

Hugo Oelbermann

Gebirgsöde.

Hoch hängt der Mond am Himmelszelt
Und sendet bleichen Schein
Herunter in die öde Welt
Auf todtes Felsgestein.

Es steigt wie finst're Riesen auf
Aus tiefer Thäler Qualm.
Nicht Strauch und Kiefer grünt darauf,
Auch nicht der kleinste Halm.

Ein Dach von ew'gem Schnee bedeckt
Den unwirthbaren Bau,
Der schroff und starr empor sich reckt,
Tief in des Aethers Blau.

So weit auch rings das Auge schweift,
Kein Leben, — Alles todt.
Ein kühler Wind darüber pfeift
Und küßt die Wange roth.

Das ist der Geist der Ewigkeit,
Der über Oeden schwebt
Und, nicht gehemmt von Raum und Zeit,
Frei in dem Weltall lebt.

Adolf Bube.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0054-7

Am Meeresstrande.

Leise ist das Meer erregt,
Wunderbare fremde Düfte
Ueber seine Wogen trägt
Uns der Windhauch durch die Lüfte.

Zauber einer schönern Welt,
Ferner glüh'nder Tropensande,
Wie er mich gefesselt hält
Hier auf kahlem Dünensande!

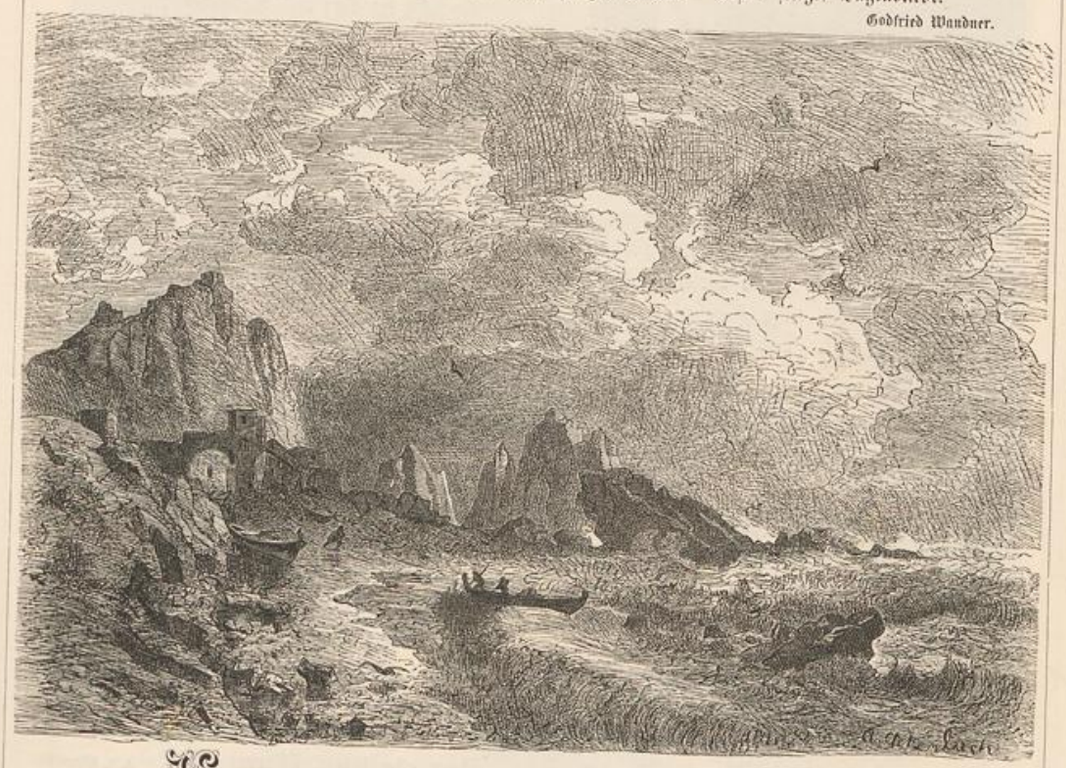
Denken muß ich unbewußt
Aller Zeit, da schleicht ein Sehnen
Unbezwingbar in die Brust,
Und in's Auge treten Thränen. —

Rosig wie in holdem Traum
Sah' ich einst dich um mich schweben,
Aber ach, du ahntest kaum,
Daß in dir mein ganzes Leben.

Sieh: ein Wort, ein Lächeln nur,
Und ich dankte dem Geschicke —
Leuchtend wie der Gottheit Spur
Schau ich jene Augenblicke.

All' mein Glück zerstob wie Rauch;
Eins nur blieb im Weltgetriebe
Treu mir: der Erinnerungshauch
Erster seliger Jugendliebe.

Godfried Wandner.



Hoch geht die See,
Mit ihr mein Herz!
Es löst sich das Weh,
Das bange Weh,
Und der schwüle, der drückende Schmerz.

Hoch geht die See,
Sturm drüber hin!
Wie mächtig erschallt
Der Wogen Gewalt,
Wie erfrischt sie mir kräftig den Sinn!

Hoch geht die See
Mit stolzem Klang;
Ich schau in's Gewühl
Mit freud'gem Gefühl,
Und ich sing' in den freien Gesang:

Hoch geht die See
Und hoch mein Herz;
Vergiß nun dein Weh,
Dein banges Weh,
Und den kleinen, den drückenden Schmerz!

Julius Hammer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0055-3

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Weh'n,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

Unter den Tannen.

Ist, wenn mein Auge träumt in euren Zweigen,
Dann seh' ich lichte Bilder lieblich winken,
Des Christbaums helle Kerzen wieder blinken
Und mir der Kindheit sel'ge Tage zeigen.

Aus allen Aesten seh' ich Engel steigen;
Sie lassen mich aus goldnen Schaalen trinken,
Des Lebens banges Weh fühl' ich versinken
Und alle Stürme ruh'n in heil'gem Schweigen.

Es ist der Wald von Sternenglanz umflossen,
Der Mutter Antlitz lächelt zu mir nieder
Und Kinderaugen leuchten, längst geschlossen;

Ich habe Alles, was ich liebte, wieder,
Und wie auf einer goldnen Himmelsleiter
Steigt meine Seele weiter, immer weiter!

Katharina Diez.

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umsponnen
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,
Seht, seht den Unhold! über Nacht
Hat er sich andern Rath ersonnen.
Seht, seht den Schneemantel wallen!
Das ist des Winters Herrscherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen;
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mark,
Geduld! und mag der Wüthrich toben.
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

A. v. Chamisso.

Das Dorf im Schnee.

Still, wie unterm warmen Dach,
Liegt das Dorf im weißen Schnee;
In den Erlen schläft der Bach,
Unter'm Eis der blanke See.

Weiden stehn im weißen Haar,
Spiegeln sich in starrer Fluth;
Alles ruhig, kalt und klar,
Wie der Tod, der ewig ruht.

Weit, so weit das Auge sieht,
Keinen Ton vernimmt das Ohr;
Blau zum blauen Himmel zieht
Sacht' der Rauch vom Schnee empor.

Möchte schlafen wie der Baum,
Ohne Lust und ohne Schmerz;
Doch der Rauch zieht wie im Traum
Still nach Haus mein Herz!

Klaus Groth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0056-8

Hugo Becker.

Das Dorf im Schnee.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0057-4

Im Winter.

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die todte Saat sich schmiegt;
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schooß,
Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,
Und blüht wohl einst in tausend Blumen auf,
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder,
Und breitet weithin über stilles Land,
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand;
Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl theure Saaten, hüllt sein Busen ein; —
Wir aber stehn dabei und harren still,
Ob nicht der Frühling bald erblühen will? — —

Anastasius Grün.

Schneelandschaft.

Ein Leichentuch, ein Festgewand
Scheint mir dies Schneegefilde,
Es gleicht das weite stille Land
Der Jungfrau bleichem Bilde.

Es harrt die bräutlich bange Flur
Dem Buhlen: Lenz entgegen,
Doch schmückt sie sich für ihn erst nur,
Naht ihr der Ehe Segen.

Dann führt sie ihm frohlockend vor
Die sieben Kinder alle,
Daß rings die Luft in vollem Chor
Erbraus't vom Jubelschalle.

Jetzt schauet sie erwartend an
Die Braut im weißen Schleier:
Wenn der vor unserm Blick zerrann,
Beginnt die Hochzeitfeier!

Ludwig Kugler.

Christblume.

Verweht, zerstoben alle Blätter
Und jede Blüthe todt im Feld.
Durch weiße Flocken braust das Wetter
Und starr und eisig liegt die Welt.

Nur wie ein Gruß vergangner Lenze,
Verrauschter Zeit Erinnrungstraum,
Schlingt Epheu seine grünen Kränze
Noch frisch um den entlaubten Baum.

Und unbeirrt durch Sturm und Winde,
Wie Gottvertraun im Herzen, bricht
Durch Schneegebraus, durch Eisesrinde
Christblume leuchtend an das Licht.

So freudeleer ist kein Gemüthe,
Dem nicht Erinnrung flicht den Kranz,
So kalt keins, das des Glaubens Blüthe
Nicht schmücken wird mit heil'gem Glanz.

Gustav zu Putlitz.

Die schneebeladene Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum
Mit frischem Schnee belastet;
Wie froh auf seinem Silberflaum
Die müde Seele rastet.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
Entfallen mir die Schwächen;
Was abgestorben an mir hängt,
Das lass' ich ruhig brechen.

Gebrochen sind vom schweren Druck
Nur seine dürren Zweige;
Sie liegen traurig ohne Schmuck
Zerstreut am Hügelsteige.

Es grünt an mir noch mancher Ast
Der stark sich beut dem Drucke;
So trag' ich stolz des Lebens Last,
Mir und der Welt zum Schmucke.

Adolf Bube.

Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher;
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt,
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,
Da ging sie darnieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!

Seht auf nur! da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.

Er macht uns geräumig den lustigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.

J. G. v. Herder.

Im Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutterbrust mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht bist du entledigt,
Erde, deine Schönheit ist dahin,
Und du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit;
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weisen,
Suche deine Heimath nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens,
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh, so ist und so bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen,
Ew'ges Heil sind'st du nur über dir.

Fr. J. Ph. Spitta.

So kann
ein Aug noch
weinen,
Ein Herz noch
brechen kann:
So lange
wallt auf
Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.
A. Grün

Der Dichter.

Ein Säemann, zieht, von Strand zu Strande,
Der Dichter seit der Welt Beginn,
Und streut durch alle Erdenlande
Die Saaten seiner Lieder hin.
Sie keimen auf in tausend Herzen,
Die wund des Lebens Fessel rang,
Und wecken unter Kampf und Schmerzen
Der Hoffnung fröhlichen Gesang.

Das ist des Dichters hohe Sendung:
Zu reifen, was in jeder Brust
Nach Wahrheit trachtet und Vollendung,
Nach Schönheit, Glück und Friedenslust;
Daß ihm die Menge lauscht verwundert,
Wenn er zum Lied ihr Herz befreit,
Und seinem gährenden Jahrhundert
Die Melodie der Sprache leiht.

Wenn jedes Leid einst ward verkündet,
Das eine Menschenbrust bewegt,
Und jeder Sehnsucht Stern entzündet,
Den je ein Menschenherz gehegt:
Dann wird ein Morgen endlich werden,
Schön, wie der Dichter ihn ersann —
O Frühlingsmorgenroth der Erden,
O Völkerlenz, wann brichst du an?

Noch ruht die Welt in schwerem Traume,
Und dumpf verhallt ihr Klageton;
Doch blinkt am fernen Himmelssaume
Der Zukunft erstes Leuchten schon.
O dürfte, wenn die Nacht geschieden,
Mein Lied im Freiheitssonnenschein
Für einen Tag voll Glanz und Frieden
Die erste Frühlingslerche sein!

Adolf Strodtmann.

Dezembermorgen.

Als sinkt der Mond hinab im Morgengrau,
Doch nicht der Schlaf auf meine Augenlider;
Und vor der Sonne sinkt der Nebelthau,
Doch nicht mein Haupt noch auf das Lager nieder,
Mein Leben wird zum Märchen und Gedicht;
Ich saß zu lang' dir in das Angesicht.

War ich wohl krank und werd' ich erst gesund?
War ich gesund und muß ich erst erkranken?
Mir glüht das Herz und sieberheiß der Mund,
Und durcheinander wogen die Gedanken;
Bin ich unglücklich oder zu beglückt?
Hab' ich doch leis nur deine Hand gedrückt.

Ich weiß es wohl! ermannen muß ich mich
Und fest die Hand mir pressen auf die Brust,
Ich weiß, ich weiß, verlieren muß ich dich;
Der Schmerz ist mein, dir bleibe Glück und Lust!
Ich weiß, mich retten wird mein harter Sinn,
Obschon ich niemals wieder glücklich bin.

Und wollt' das Schicksal nicht den Lorbeerkranz,
Versagen nur die Myrthe und die Rose,
Dem Leben, — nicht dem Tode Licht und Glanz,
Und fielen leuchtend all' die letzten Loose, —
Doch einsam hin durch Wetter, Schnee und Wind
Schluchzt meine Seele wie ein armes Kind.

Julius Mosen.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palläsien in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Eichendorff

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0064-3
DFG

Neuer Frühling.

Wer sah die Nacht nicht einmal finster sinken,
Und rings sich breiten Nebelsee?
Wer durfte immer lichte Freude trinken
Aus goldnem Nachtmahlskelch der Sternensee?

Wo eines Schlosses trotzig stolze Zinnen
In grauer Zeit versunken tief im Moor,
Da leuchtet nur im Fachern und Verrinnen
Um Mitternacht ein Irrwischmeteor.

Einst war mein Herz ein Schloß, es ist versunken,
Das Echo mahnt an frühern Liederklang;
Um meine Harfe spielen bleiche Funken, —
Wer nennt ihr klanglos Zucken noch Gesang?

Aufleuchtest du an meinem Horizonte,
Ein einzig Sternbild in der grausen Nacht. —
Wie, wenn ich mich in deinem Glanze sonnte,
Und wiederkäm' die alte, frische Pracht? —

Wozu? Nur Myrthen ziemen deinen Schläfen,
Und meiner Harfe ein Cypressensproß;
Wenn holder Mai und Wintersturm sich träfen,
Dann wäre Schnee der Rosen Spielgenoß.

Max Waldau.

ohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied,
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hierher,
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, sie kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß.

Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimath
Das fernste Land.

Justinus Kerner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0065-8

Lieder eines Wandernden.

I.

Abendroth strahlt in den Bäumen,
Abendroth zuckt um das Haus —
Und aus diesen engen Räumen
Sehn' ich mächtig mich hinaus.

Sehnsucht fühl' ich zehrend schleichen
Als ein Fieber durch's Gebein —
Und ich kann's doch nicht erreichen,
Was mir fern, wie Abendschein.

Ferne über jenen Thalen
Glüht der Himmel, goldumblinkt —
Ach, wie sich aus diesen Strahlen
Süßen Rausch die Seele trinkt.

Ferne wo die Wolken blitzen
Rauscht das Meer und weht der Sturm —
Ha, wie tost es um die Spitzen . . .
Und im Hafen glüht der Thurm.

Schiffe fahren auf den Wogen,
Masten ragen, Wimpel wehn —
Und von Möven wild umflogen
Seh' ich sie zur Ferne gehn.

Nehmt mich mit, ihr schnellen Böte . . .
Bitt' euch — eh' die Täuschung schwand —
Tragt mich in die Abendröthe,
Tragt mich in's ersehnte Land!

II.

Leise wandelt er durch die Nacht,
Er, der König im Reich der Träume.
Und mit seinem Abglanz sacht
Malt er das Blachfeld und hier die Bäume.

Durch die Bäume, noch vollbelaubt,
Zittert auf dieses Blatt er nieder;
Leise, leise berührt er mein Haupt,
Ach — und mein bebendes Herze wieder.

Mondeszauber — nach langer Frist
Fühl' ich dich wieder zum erstenmale;
Daß die Seele doch nie vergißt,
Soll ich empfinden bei deinem Strahle.

Nein! — das Süße, das ich erlebt,
Will ich nimmer und nimmer vergessen;
Ist es dahin auch und lang verschwebt . . .
Ach — ich weiß doch, daß ich es besessen.

Sind sie verweht auch, mit Lust und Schmerz,
Alle die lieben, die holden Gestalten:
Ach, ich weiß doch — manch' schönes Herz
Hat seiner Liebe mich werth gehalten.

Holde Schatten! Wie schwebt ihr sacht
Durch das flüsternde Laub der Bäume!
Und wie wandelt er durch die Nacht,
Er, der König im Reich der Träume!

III.

Was ist des Menschen ganzes Sehnen?
Ihn lockt ein trügerisches Glück —
Er zieht hinaus — und unter Thränen
Sehnt er sich bald genug zurück.

O Herz, was du daheim gelassen,
Es war die Liebe, hold und schön;
Als Abendroth siehst du verblassen
Sie auf der Heimath blauen Höhn.

Sie winkt noch einmal umzukehren —
Doch du hast dich schon abgewandt;
Zu Reichthum und zu hohen Ehren
Strebst du hinaus in's fremde Land.

Und sollte dir's da draußen glücken . . .
Und wenn dein Haupt, das dann gebleicht,
Nun endlich Siegerkränze schmücken . . .
O sprich, was hast du dann erreicht?

Du stehst am Strand und lauschst den Wogen,
Du stehst, von Wehmuth festgebannt;
Du schaust hinauf zum Himmelsbogen,
Der sich von Hier nach Drüben spannt.

Was ist es nun, das für die Triebe,
Die dich verzehrten, dich belohnt?
Du stehst allein — dir fehlt die Liebe,
Die drüben in der Heimath wohnt!

Julius Rodenberg.

Auf dem See.

Die Ruder hab' ich eingezogen,
Da treib' ich hin auf freier Bahn.
In langen Pausen weiche Wogen,
Sie schlagen tönend an den Kahn;
Der wiegt sich fort in seinem Gleise,
Bis ihn der Abendwind berührt
Und unsichtbare Strömung leise
Tief in des Schilfes Bucht entführt.

O schönes seliges Versinken! —
Der enge Raum so grün erhellt!
Ich schau' hinab, die Wellen blinken
Wie Lichter einer fremden Welt;
Ich horche — welch ein heimlich Rauschen!
Die schlanken Halme neigen sich,
Als fragten sie: „Kommst du zu lauschen?
Was treibt in diese Räume dich?"

Doch lassen sie mich still gewähren,
Sie kennen mich, sie rauschen fort,
Sie flüstern ihre Wundermähren,
Sie sprechen manch geheimes Wort;
Und drüber schwebt in weiten Kreisen
Ein Reiher stummen Fluges hin;
Wird er gebannt von ihren Weisen?
Versteht er solcher Worte Sinn?

Da tönt vom Ufer her die Welle! —
Ein Reh! es netzt den müden Fuß,
Die frommen Augen blicken helle,
Als brächten sie mir Waldesgruß;
Und mir zu Häupten thürmen golden
Sich Wolken auf in stiller Pracht,
Es leuchtet durch die Blüthendolden
Ihr Glanz in meine grüne Nacht.

Da lieg' ich in dem engen Raume —
Die laute Welt so weit entrückt —
Gleich einem wirren, bösen Traume,
Der lange, lange mich umstrickt!
Was denk' ich solcher Zeit! Ich liege
Jetzt an der Mutter Brust, ein Kind,
Die Wellen sind die Silberwiege,
Ihr Schlummerlied der Abendwind.

Ich bin ein Kind, wer will mich stören
In meiner duft'gen Zauberwelt!
Ich bin ein Kind, o laßt mich hören,
Was Schilf und Welle sich erzählt! —
Horch, — welch ein Grollen in den Wogen! —
Ein Blitz! Wild braust der Sturm heran. —
O Kindestraum, wie bald verflogen!
Willkommen Sturm, ich bin ein Mann!

Robert Reinick.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0067-9

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im gold'nen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Blumen sprechen
Und singen wie im Chor
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß bethört!

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Heinrich Heine.

Verloren.

Es tragen die Lüfte weithallend Gesang
Melodisch zu mir herüber;
Der macht mir das Herze so sehnsuchtsbang
Und die Sinne stimmt er mir trüber.

Ich weiß nicht, ist es das alte Lied,
Das einst mir die Amme gesungen,
Das mir vor Jahren das Kindergemüth
Mit düsterem Grauen bezwungen?

Das Lied von einem unsäglichen Schmerz,
Von unnennbarem Verderben,
Wie ein armes gebrochenes Menschenherz
Nicht leben konnte, nicht sterben.

Wie es irrte verbannt in der Welt umher,
Vom Menschenglücke vertrieben,
O bitt'rer Fluch! es ewig nicht mehr
Zu hassen, und nicht mehr zu lieben.

Im lebenden Sarge der pochenden Brust
Da hat es versteinert gelegen;
Es hat nichts von Wünschen und Hoffen gewußt,
Nichts mehr vom Fluche und Segen.

Nur trostlos verlassene Einsamkeit,
Nur namenloses Verderben;
Es fühlte nicht Lust, es fühlte nicht Leid —
Und konnte dennoch nicht sterben.

Ich weiß nicht, ist es der alte Sang,
Den einst mir die Amme gesungen?
Mir ist die Seele so sterbensbang,
Von düsterem Grauen bezwungen.

Wie hat mir so schmerzlich das Herz erweicht
Das Lied, ohne Trost und Versöhnen,
Ich weiß nicht — sind mir die Augen feucht —
Ist's von Thau oder ist's von Thränen?

Heinrich Steinhexer.

In der Fremde.

O Thor, der du in fremden Ländern
Geglaubt dein Schicksal zu verändern,
Dasselbe bleibt es überall!
Der Sturm, der mit der Wogen Schwall
Des Schiffes jäh' Verderben zeugte,
Den Mast zerschmettert trieb zum Strand:
Er war's, der schon die Fichte beugte
Da sie auf heim'schem Grund noch stand.

Der Schmerz, den du hinausgetragen,
Weil du gemeint ihm zu entfliehn:
An deinem Herzen wird er nagen,
Wird bis zum Grabe mit dir ziehn.
Geh mit dir selbst streng in's Gericht,
Und wenn dir's nicht gelingt, von Innen
Die Ruh, das Glück dir zu gewinnen:
Von Außen kommt das Glück dir nicht!

Wenn du kommst, um zu erfreuen,
Wirst du stets willkommen sein;
Bist du traurig, bleib allein,
Wen'ge zählen zu den Treuen.
Trag' dein Leiden stumm für Jeden,
Kehr' in's Inn're tief den Blick,
Laß im Kampf mit Mißgeschick
Deine Thaten für dich reden!
Sei dem Baum gleich, der, gerüttelt
Von des Herbststurms wilder Wucht,
Labend seine reifste Frucht
Aus gebeugtem Haupte schüttelt.

F. Bodenstedt.

Vorbei.

Wenn sonst der Frühling über'n Hag
In's Land hereingeblickt,
Hat's gleich, als wie ein Zauberschlag,
Mein jubelnd Herz durchzückt.

Da streute heller Jugendzeit
Volldust'ger Blüthenstrauß
Die reichste Frühlingsherrlichkeit
All' in mein Leben aus.

O ferne Zeit und ferne Lust,
Vorbei, ihr seid vorbei! —
Mir wird der Winter in der Brust
Nur immer wieder neu.

Theodor Klein.

Im Hafen.

Stürme liefinnen! Sturm dadrauß,
Und so war ich im Sturm zu Haus!
Kreischende Möven, wogendes Meer
Zogen mir über die Seele her; —
Da — am Strande das blonde Kind
Legte mir leise aufs Herz die Hand,
Und ich ward, wie die Kinder sind,
Und ich liebe den friedlichen Strand.

Thürmt euch, ihr Wogen, himmelan!
Immer weiter auf ruhloser Bahn!
Fliehende Welle! In dich hinab
All den wilden Sturm ich gab!
Denn — am Strande das blonde Kind
Legte mir leise auf's Herz die Hand,
Und ich ward, wie die Kinder sind,
Und ich liebe den friedlichen Strand!

Karl Siebel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0069-4

Entscheidung.

Voll steht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunkler Fluth, darin sich spiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen lieber Liebesblick.
Wie Zauberduft anweht mich's aus dem Goldgefäß.
Doch sind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingssaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemischt.
Halt an, und prüfe, eh' du ihn zu schlürfen wagst!
Mit einem Schlage löscht er dein Gedächtniß aus;
Verwandelt wirst du, and're Welten steigen auf,
Und nimmer führt ein Pfad zurück zum Jugendland.

Du siehst vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eigne Frucht,
Da blüh'nde Töchter füllen dir das Gartenhaus,
Da einst ein Enkel kräftig deinen Bogen spannt,
Indeß du langsam wandelst in dem Abendroth,
Der Jugendzeit gedenkend, als ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondesglanz.

Ein holdes Bild! doch plötzlich rauscht ein andres auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos ist und wandelbar
Des Dichters Loos und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehst du das Bild? die Augen starren sorgenschwer
Hinaus vom dunklen Fenster in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel, wer dem Mißgeschick?
Was wird aus uns? Dort fließt der Strom! Ist's männlicher,
Zu enden dieses Schmachtens lange Todesqual?
Wie? oder ist es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich selber zu verkaufen schnödem Herrendienst,
Und bar der Ehr' und Freiheit, im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmuthvoll um Tageslohn,
Wie Iphigenia blutete um günst'gen Wind?
Denn viel verläugnen Menschen um des Lebens Noth.

Doch Menschen will's auch ziemen fromm emporzuschaun,
Wenn sie das Herz zu reinem Ziel allmächtig treibt.
Und so getrost und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennoth,
Ob Lust, ob Qual — ich wag es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, hast den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke d'raus. Gott segne mir den Zaubertrank!

Julius Große.

Elegie.

Es wallt mein Lied zu Dir, die Saiten klingen,
Aus tiefer Seele die Akkorde quellen,
Und meines Geistes Fittig will ich schwingen,
Der Morgenhauch, er soll die Federn schwellen,
Daß an Dein junges Herz die Laute dringen
So kosend wie an's Ufer leise Wellen:
Was ich mir denke, will ich trauend sagen,
Und was ich fürchte, will ich traurig klagen.

Es glüht mein Herz, das trübe, glanzberaubte,
Auf's Neu' empor an Deinem frischen Blicke;
Und den für ewig ich geschwunden glaubte,
Der Jugendschimmer kehrt mir früh zurücke,
Sprüht eine Glorie über meinem Haupte.
Die Wunden heilen, die der Feinde Tücke
Mir in den Busen oft genug geschlagen: —
Mir glänzt ein Stern, ich darf zu hoffen wagen.

Das junge Herz, das kindlich fromme, reine,
Es zähmt auch meiner Pulse wildes Toben,
Ich sonne mich in Deines Frohsinn's Scheine,
Es strahlt herab wie Himmelsglanz von oben,
Wie draußen auch der Kampf die Stirne bräune,
Des innern Streites bin ich überhoben,
Denn Deine Augen sind mir Talismane
Auf meiner Fahrt im schwanken Lebenskahne.

Vergessen werd' ich nimmer Deine Güte,
Nicht unter Licht-, nicht unter Nachtgestalten,
Ich habe Duft gesaugt aus Deiner Blüthe,
Der dauernd wird in meiner Seele walten,
Und ob die Welt auch auf mein Träumen wühle,
Nun werd' ich fest am Lebensglauben halten.
Dir aber ist der Sänger bald entschwunden,
Der Leben wieder hat in Dir gefunden.

Doch schleicht sich einmal in der weiten Ferne
Mein Bild in's Meer der flüchtigen Gedanken,
Dann laß sie freundlich mild und laß sie gerne
Sich um den heiß durchglühten Jüngling ranken.
Und wölken Dir sich einst des Lebens Sterne,
So denke meiner auch, des Immerkranken,
Da wird sich neu die Seele mir besaiten
Und froher wird mein Lied mir dann entgleiten.

Max Waldau.

Unter wehenden Wipfeln.

Ihr wehenden Wipfel da droben,
Von ziehenden Lüften erregt,
Hold rauscht ihr, als hält' euch von oben
Ein Anhauch der ewigen Liebe bewegt!

Wie lieblich, gelagert in's Grüne,
Nach fernen Bergen zu schau'n;
Von Bergen zur Wolkenbühne,
Von Wolken hinüber zu schöneren Au'n!

Was rauschen die Tannen im Winde?
Mir ist so süß und so bang.
Rings weht ja Frieden gelinde,
Wie kommt in die Seele der schmerzliche Drang?

Ach neben das lieblichste Prangen,
Neben des Lebens Lust
Was schleicht ein Ruheverlangen
Sich ewig geheim in die Tiefen der Brust?

Im letzten Glanze der Sonnen
Hoch über dem schweigenden Wald
Blaut der unendliche Bronnen
Des Aethers und lockt mich mit süßer Gewalt!

Was wollt ihr, Bilder des Traumes,
Dem Herzen, der Ruhe beraubt?
Was rauscht in der Krone des Baumes
Gleich Schwingen der Engel mir über dem Haupt?

O Wolke, purpurnen Scheines,
Walle von himmlischer Au
Herab in die Grüne des Haines,
Und trage mich aufwärts in's ewige Blau!

Robert Hamerling.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0071-1
DFG

Am Kreuzweg.

Ich halte auf der öden Haide
Am Kreuzweg tief um Mitternacht.
Hohläugig steht die alte Weide,
Ein Geisterposten auf der Wacht.
Von Nebeln wie von Traumgesichten
Ist der verschlaf'ne Wald bedrängt;
Unheimlich schütteln sich die Fichten,
Um die der feuchte Nebel hängt.

Herbei aus euren Buschverstecken,
Aus hohlen Stämmen, Sumpf und Moor!
Huscht hinter allen Felsenecken
Und aus dem Zwerggestrüpp hervor!
Herbei, herbei, ihr Zauberschwestern,
Werft eure nächt'gen Schleier fort!"
Enthüllt das „morgen" mir, das „gestern" —
Es ist das gleiche Räthselwort!

Zertheilt den Nebel, der die Tage
Des Erdenlebens schwer umfängt!
Woher? Wohin? die alte Frage,
Die jedes Menschenherz bedrängt!
Wie die gespenst'gen Schatten kreisen
Im zweifelhaften Mondenlicht!
Da tönen schon die Zauberweisen,
Aus denen düst're Weisheit spricht:

„Am Kreuzweg huschen wir und spinnen
Beständig eures Lebens Netz!
Ihr könnt ihm nimmermehr entrinnen,
Dem unerbittlichen Gesetz!
Ihr flattert an des Fadens Enden,
Und dünkt euch herrlich, groß und frei!
Der Knäuel liegt in unsern Händen,
Ob kurz, ob lang der Faden sei."

„Ihr seid nur Schatten, wie sie wandern,
Wenn dem Gewölk der Mond entlaucht!
Ihr seid nur Nebel, wie die andern,
Die hier der feuchte Moder haucht!
Ein Märchen nur ist euer Leben,
Das euch mit Truggebilden quält!
Nicht läng're Frist ist ihm gegeben,
Als bis wir's plaudernd auserzählt!"

„Schon in des Kindes Wiege bellen
Wir den geheimen Talisman;
Da klirren die gefeilten Ketten,
Die nie der Mensch zerreißen kann.
Wo Unschuld noch in Wonnenschauern
Von allen ihren Himmeln träumt,
Sehn wir schon das Verbrechen lauern,
Das seine Stunde nicht versäumt."

„Wir sind es, die um jedes Leben
Die liefgeheimen Kreise ziehn,
Und Jeder fühlt's mit stillem Beben:
Er kann sich selber nicht entfliehn!" —
Ein dumpfes Krächzen, höhnisch Lachen!
Im Nebel tanzt es hin und her!
Der Mond, ein gelber Zauberdrachen,
Schwimmt langgestreckt durch's Wolkenmeer!

Der Sterne Schimmer ist verdunkelt,
Irrlichter kreisen um den Sumpf,
Und wie mit Feueraugen funkelt
Der alte hohle Weidenstumpf.
Verfallen den geheimen Mächten,
Wohin des Weges soll ich ziehn?
Es höhnt zur Linken und zur Rechten!
Du kannst dir selber nicht entfliehn!

Rudolph Gottschall.

Aus meines Herzens Grunde.

Und wie ich wandle durch Haide und Wald
Einsam, einsam;
Da bin ich doch nicht einsam allein,
Ich sing ein Lied in den Maienschein
Von süßer Lieb', und die Lieb' ist mein
In meines Herzens Grunde.

Rings blühen die Blumen mannichfalt
Einsam, einsam,
Ich seh' in die Kelche tief und blau,
Sie blüh'n nicht umsonst in der lachenden Au;
So stehn die Augen der liebsten Frau
In meines Herzens Grunde.

Und süßer Waldvögel Lied erschallt
Einsam, einsam,
Die Nachtigall singt am stillen Ort,
Du süße Nehle, schlag' immerfort!
So klang mir das sichteste Liebeswort
In meines Herzens Grunde.

Die Wolken ziehen so vielgestalt
Einsam, einsam.
Ihr zieht über das grüne Thal,
Dort sitzt sie jetzt im Abendstrahl,
O grüßt mir mein Lieb' viel tausendmal
Aus meines Herzens Grunde.

Wolfgang Müller.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0072-7

O abendliches Schweigen
Im Thal und in der Höh!
Die Lilien leise neigen
Ihr Haupt in den tiefen See.
Zuweilen aus der Ferne
Herüber klingt ein Ton,
Es grüßen des Himmels Sterne
Die Blumen der Erde schon.

O Einsamkeit, o Stille!
Wie lieb ich dich so sehr.
Ach, in des Tages Fülle
Kenn' ich mich selbst nicht mehr.
Nun hab' ich Ruh', hernieder
In meine Brust zu spähn.
O laß noch einmal wieder
Mein Herz dich ganz verstehn.

Gustav Reinhart.

Abend am Meere.

Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft.
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt:
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

An die Sterne.

terne,
In des Himmels Ferne!
Die mit Strahlen beff'rer Welt
Ihr die Erdendämmrung hellt;
Schaun nicht Geisteraugen
Von euch erdenwärts,
Daß sie Frieden hauchen
In's umwölkte Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Träumt sich auch in jenem Raum
Eines Lebens flücht'ger Traum?
Hebt Entzücken, Wonne,
Trauer, Wemuth, Schmerz,
Jenseit unsrer Sonne
Auch ein fühlend Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den gold'nen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele thau'n?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittig hebt,
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang' an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt ihr täuschen wohl?

Friedrich Rückert.

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0074-8
DFG

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blättersflöckchen trafen.
Ich lag und dachte ach, so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war;
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf;
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergess'ne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt;
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich an der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Annette von Droste-Hülshoff.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort!
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' aufs Neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

Ein Heimathklang.

Wie viel auch in dem Wechseldrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem theuren Heimathklange
Der Nachhall nimmer mir vergeht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus;
Wenn ich des Abends saß zu lauschen
Ins Traumeswehn der Nacht hinaus.

Das ist der alten Linden Flüstern
In tiefem, traurigem Accord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter, trug vom Hause fort!

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat!
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle,
Wie lange ging ich nicht den Pfad?

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüth.

Ernst Scherenberg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0076-9

Heimweh.

Ist durch die junge Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's das klinget,
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathsland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimathsland.
Umsonst ruft leis, und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt ist weit! ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Alfred Meißner.

Nur kurze Rast.

Vor meinen Blicken dehnt sich weit
Die Gegend aus, einförmig eben;
Nicht Baum, nicht Hütte weit und breit
Will Ruhestatt, will Heimath geben.

Müd' wird das Auge, matt die Kraft,
Zu viel der Sorg', der Müh'n zu viele:
So immer auf der Wanderschaft,
Und immer gleich entfernt vom Ziele.

Dazu noch des Erinnerns Last,
So soll die Ebne ich durchmessen, — —
O für mein Herz nur kurze Rast,
Nur kurze Rast, um zu vergessen!

Eduard Tempeltey.

Rauscht nirgend mir ein grüner Wald?

Rauscht nirgend mir ein grüner Wald,
Darin ich rasten mag?
Das wär' mein trauter Aufenthalt
Den langen Sommertag.
Da lauscht' ich unterm Wipfelgrün,
Am Murmelquellenrand,
Nach alten, lieben Tönen hin,
Ach, deren Echo meinem Sinn
So lange schon entschwand!

Es rauscht um mich des Lebens Flut,
Was lockt ihr Zauberschein?
Wer nicht an treuem Herzen ruht,
Ist auch im Schwarm allein.
Vor meinen Augen blaut die See:
Doch spült aus meinem Sinn
Sie weg das Unvergeßliche?
Sie lenkt in's Unermeßliche
Mein Sehnen fernehin!

O wiegte wieder, wie einmal,
Nur Eine goldne Stund',
Am Waldsee mich, im Schattenthal,
Ein stiller Bergesgrund!
Wenn Sehnsucht in die Weite fliegt,
Im Grünen ruht sie bald:
Da sinkt die Schwinge, traumbesiegt;
Mit grüner Schranke hold umschmiegt
Das Herz der Tannenwald.

Robert Hamerling.

Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide,
Nach Grenzen, die durch Herrschermacht sich ändern,
Nach Ursprung, Sitten, Sprachen und Gewändern
Zieht man der Menschheit bunte Völkerscheide.

Doch, Gott will nicht, daß Volk und Volk sich meide,
Das Meer bis zu des Erdballs fernsten Ländern
Wogt als Vermittler zwischen allen Ländern,
Es trennt zwei Welten und vereinigt beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,
Die Zweig' und Kronen sich entgegen breiten
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln scheidet.

Friedrich Bodenstedt.

Ich hör' ein Glöcklein klingen,
Wem gilt der helle Klang?
Ich hör' im Thale singen,
Wem aber gilt der Sang?

Nicht zu dem Traualtare
Zieht dieser Zug empor,
Sie tragen eine Bahre
Hinein zum Friedhofsthor.

Die Kirchenfahne flittert
Daher im Morgenglanz
Und auf dem Sarge zittert
Ein frischer Myrthenkranz.

Ich hör' ein Glöcklein klingen,
Wie bange klingt sein Laut!
Ich hör' ein Grablied singen:
Gestorben ist die Braut. —

Hoffmann von Fallersleben.

Riesstahl.

Ich hör' ein Glöcklein klingen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0079-9
DFG

Es hat mich noch immer leise durchbebt,
Wenn eine Seele schied,
Ein Hauch verzittert, ein Geist entschwebt,
Wie ein verklingend Lied.

So wie ein Lied, das in Herz und Haupt
Noch lange melodisch wacht,
Wenn längst die Saiten verstummt und verstaubt,
Die Stimme verhallt in der Nacht.

Ich schreit' an keinem Grabe vorbei,
Ob Freund, ob Feind es deckt,
Und jeder gepreßte Schmerzensschrei
In mir sich Nachhall weckt.

Und eh' ich wieder von hinnen geh',
Ruht auf dem Hügel ein Kranz,
Und in den Blüthen, krystall'nes Weh',
Sprüht meiner Thränen Glanz.

Wenn Einer, dem der Todte lieb,
Des Fremdlings Gabe schaut,
Wird Alles, was ihm übrig blieb,
Noch einmal wach und laut.

Die ganze Qual und die ganze Lust,
Durch Herz und Haupt ihm zieht,
Zur Hälfte gefühlt, nur zur Hälfte gewußt —
Wie ein verklungenes Lied.

Max Waldau.

Mysterium.

Es giebt ein eigen Ding im Menschenleben,
Das von der Wiege bis zum Grab sich schlingt
Und, magst du ihm auch eisern widerstreben,
Dich einmal doch zur Anerkennung zwingt.

Vor dem Verstand kann's nimmermehr bestehen,
Das Wissen spottet seiner stillen Macht,
Und doch seh' ich's durch alle Zeilen wehen
Und doch hat's uns zum Diener stets gemacht.

Ein Eignes im Zusammenhang der Dinge,
Das außer dem Zusammenhange steht
Und, ob auch scheinbar Alles brech' und springe,
Wie heil'ger Odem durch's Gemüth dir geht.

Dem Einen tritt's in tiefsten Herzenswehen,
Dem Andern in der höchsten Freude nah,
Man kann's nicht fassen, logisch denken, sehen,
Kaum ahnen, doch genug, 's ist einmal da! —

A. E. Grachvogel.

In dem Labyrinth der Schmerzen
Sind zwei Wege dir erlaubt;
Beug' dich mit gebroch'nem Herzen
Oder hebe kühn das Haupt!

Sarg' mit dem verlornen Glücke
Auch die letzte Hoffnung ein,
Oder sag mit stolzem Blicke:
Mein Geschick bin ich allein.

Und bei jedem Streich der Ruthe
Blick' den Schergen an beherzt,
Zeig' ihm, daß die Wunde blute,
Aber nicht, daß sie dich schmerzt!

Zwar der Kampf wird lange währen
Und dann wird dein Herz ein Stein,
Und dann wird die Brust dir ehern,
Starr und öd' die Seele sein.

Doch ob öd' auch und verwildert,
Ungebrochen stehst du da,
Von dem Sonnenstrahl umzittert,
Der die Säule Memnons sah.

S. H. Mosenthal.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte,
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste,
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sachte vorüberzogen.

Und horch — nun unterschied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied;
Ich sang es einst vom Wandern:

Ich sangs vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde.
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Verfloß im Windesweben;
Doch sah ich d'rauf noch lang'
Das Schifflein glänzend schweben;

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich rückwärts lugend;
Mir war's als führe d'rin
Von dannen meine Jugend.

Emanuel Geibel.

Erkenntniss.

Was ist das Leben? — Einmal war es mir
Als wär's ein Bach und Blumen sah ich kommen
Auf seiner klaren Fluth herabgeschwommen,
Dicht Kranz an Kranz, dort Lorbeern, Rosen hier!
Die bleiben all' nun aus; kaum will zu Zeiten
Ein herbstlich gelbes Blatt noch niedergleiten.

Was ist das Leben? — Schien mirs nicht einmal
Ein Feuerbrand und eine blanke Klinge,
In meine Hand gelegt, daß ich sie schwinge;
Nun zähl ich trüb die Scharten ab im Stahl,
Und jenes Brandes leuchtend, zündend Flammen,
In Asche brach verlöschend es zusammen!

Ja, damals dacht' ich, was das Leben sei,
Da schien es mir ein Himmel, Stern' an Sternen;
Doch jeder schwand mir noch in Nebelfernen,
Statt ihrer Fülle blieben mir nur zwei,
Die ferner noch als jene andern prangen,
Dem Wunsch zu hoch, zu heilig dem Verlangen.

Und jetzt begreif' ich, was das Leben ist;
Die Schule ist's in der uns Gott will lehren,
Die Sterne schauen, und sie nicht begehren,
Bis er den Weg zum Himmel uns erschließt.
Drum Seele, Muth! was sträubst du dich zu lernen;
Es giebt kein Weg als der zu deinen Sternen!

Friedrich Halm.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Jünglings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegen träumt.

Nicolaus Lenau.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0082-2

Das Kirchlein.

Auf grünem Hügel steht,
Das Kirchlein noch so traut,
Von Linden kühl umweht,
Wie ich es sonst geschaut.

Aus seiner Pforte klingt
Gesang, der innig rührt,
Die Seele mir beschwingt
Und in die Kindheit führt.

Schnell such' ich auf den Ort,
Wo ich so oft gekniet,
Gelauscht dem Gotteswort,
Gesungen manches Lied.

Wo Christi Bildniß steht,
Giebt wieder sich mein Sinn
Frommgläubig im Gebet
Dem Herrn und Vater hin.

Da seh' ich wunderbar
Um mich vereint geschwind
Der Schulgenossen Schaar
Und werde so zum Kind.

Adolf Lube.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und Alles war ein Andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren,
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Sie kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0083-8

Ergebung.

Wo ist dein Hoffen hin verschlagen,
Das dich erquickt in schönen Tagen,
Als noch die Welt in Morgenpracht
Dein Herz entzückend angelacht.

Wohl muß die Sonne höher steigen,
Und schwüler sich das Leben neigen,
Bis aufgezehrt vom Mittagsbrand
Der Thau im Kelch der Blume schwand.

Zurück nicht kann die Sonne streben!
Nur einen Tag währt unser Leben;
Nur einen Morgen hat der Tag
Mit frischem Thau und Lerchenschlag.

Jetzt magst du schaffen, wirken, denken,
Dich sinnend in die Welt versenken,
Bis daß dein Herz vergessen mag
Des Morgens Thau und Lerchenschlag.

So steh' ich, mögen auch die Schollen
Auf mein begrab'nes Hoffen rollen —
Zum Himmel frei das Angesicht,
Das Herz ist trüb', die Welt ist licht!

Rudolf Gottschall.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphne's falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr;
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verklaret,
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Liebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Ludwig Uhland.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches, was entzücket,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost,
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen;
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sich'rer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' in Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt,
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth mußt du sie empfangen,
Als kehrt ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen, aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raschem Fluthen
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
O gib das Herz aus deiner Brust!

Emanuel Geibel.

Da liegt ein ganzer Himmel offen.

O wunderbar ist so ein junges
Kindlich erwachendes Gemüth,
In dem die Liebe ihre ersten
Geheimnißvollen Kreise zieht.
Da liegt ein ganzer Himmel offen,
Die weite Schöpfung prangt und lacht,
Und über Nacht ist eingetroffen
Der Lenz mit seiner Blüthenpracht.

Noch weiß sie nicht, wie ihr geschehen,
Doch fühlt sie halb sich schon in Hast,
Noch einmal sucht sie abzuwehren
Mit herber mädchenhafter Kraft.
Sie sinnt und weiß sich's nicht zu deuten,
Halb scheint es Wahrheit, halb ein Wahn,
Und während sie's noch will bestreiten,
Ist sie doch ganz schon unterthan.

So wehrt die Dämmerung am Morgen
Sich gegen hellen Sonnenschein
Und nistet flüchtend sich und grollend
In Waldesgrund und Thälern ein:
Bis endlich auch in tiefste Tiefen
Der goldne Schimmer siegreich bricht
Und Alle, die verborgen schliefen,
Aufathmen neu im Sonnenlicht.

O Sonne, die du Thal und Höhen
Erfüllst mit wunderbarer Pracht,
Sei du befruchtend und verkünde
Des Himmels gnadenreiche Macht!
Und Liebe, wenn zwei junge Herzen
Du sonnig hüllst in Zauberglanz, —
O harre aus in Glück und Schmerzen,
Und wo du segnest, segne ganz!

Eduard Tempeltey.

Liebe.

Tausendfältig spricht der Frühling
Aus der muntern Sänger Kehlen,
Bis die Nacht in ihre Locken
Flicht der Sternenpracht Juwelen.
Einsam in dem nächt'gen Dunkel
Singt nur noch die Philomele
Und aus ihrem Liede redet
Dann des Lenzes ganze Seele!

Mondlicht zittert durch den Aether
Und es glühn die Sternenfunken,
Wenn die Schöpfung schlummermüde
In des Traumes Arm gesunken;
Doch die Sonne eint die Lichter
All' in ihrem Rund zusammen
Und aus ihrem Herzen brechen
Dann am Tag die vollen Flammen!

In dem Lächeln, in der Thräne,
In dem Aug', dem hellen, klaren,
In dem Wort und im Gesange
Kann das Herz sich offenbaren;
Doch es schließen sich die Augen
In dem seligsten Genusse
Und das ganze Herz ergießt sich
Dann in einem Liebeskusse!

Wem die Wonne nie geworden
So die Seele hinzugeben
Ganz in einem einz'gen Kusse,
Arm und freudlos war sein Leben!
In dem reichsten Kranz des Glückes
War sein Dasein kalt und trübe.
Lieb' ist Sonne, Lieb' ist Frühling,
Alles, Alles ist die Liebe!

Emil Rittershaus.

Schönste Kunde.

Ich sah den Tag erstehn aus dunkler Nacht,
Ich sah des Morgenrothes ersten Funken,
Der dann ein ganzes Flammenmeer entfacht,
Und hab' beseligt diesen Strahl getrunken.
Ich sah der Blume Kelch erschlossen sacht,
Ich sah darin geheimnißvolles Beben,
Und in der Krone wundervoller Pracht
Entwirkte sich ein liebewarmes Leben.
Doch nichts hat solche Wonne mir gebracht,
Wie die, da ich in einer süßen Stunde
Aus thränenschwerem Aug' vernahm die Kunde,
Daß deine Neigung war zu mir erwacht.

Ferdinand Stuttmann.

An eine Sechszehnjährige.

Um die Nachtigall zu hören
War ich in den Wald gegangen.
Ach, da muß auf's Neue stören
Mich die Sehnsucht, das Verlangen.
Lieb' und Heimweh — Alles, Alles
Was da reizend ist und schön,
Regte sich bei dieses Schalles
Wunderlieblichem Getön.

Grüne Zweige seh' ich schwanken,
Lichte Blätter seh' ich winken,
Und die reinsten Lenzgedanken
Mußt' ich in die Seele trinken.
Ach, wie schien mit einem Male
Mir die Welt so weit und hold
In dem lieben Sonnenstrahle,
In dem süßen Maiengold!

Weiter ging ich, weiter, weiter...
Sind das nicht zwei blaue Sterne?
Oder blaue Augen?... heiter
Grüßen sie aus duft'ger Ferne.
Wiegen sich im Zug des Windes
Nicht zwei rothe Blüthen dort?
Nein, zwei rothe Lippen sind es,
Drauf sich wiegt ein süßes Wort.

Blaue Augen! Rothe Lippen!
Holdes Wesen ohne Fehle!
Dürft' ich dir vom Mund erst nippen
Allen Reiz der Mädchenseele!
Dürft' ich dich dem Heiligthume,
Drin du weilst, entführen bald!
Dürft' ich dich, wie eine Blume
Tragen aus dem Frühlingswald!

Nein! dem Walde will ich rauben
Nicht sein Liebstes schon so frühe.
Unter den verschränkten Lauben
Liebes Blümlein blühe, blühe!
Und im kühlen Morgentraume
Freue dich am Widerhall —
Ueber dir, im Lindenbaume,
Singt ja deine Nachtigall!

Julius Rodenberg.

Schüchterne Liebe.

Die Liebe ist ein weißes Rosenblatt,
Das dir entgegen trägt des Windes Wehen.
Schlürf' dich von fern an seinen Düften satt,
Berührst du es, so wird sein Schmelz vergehen!

Die Liebe ist ein Ton der Nachtigall,
Die leise flötet unter dunklen Eichen,
O lausche fern dem wundervollen Schall,
Trittst du ihr nah, so wird sie dir entweichen.

Die Liebe ist dem zarten Falter gleich,
Der selig dich umschwärmt in luft'gen Ringen,
Versenk die Blicke in sein Farbenreich,
Doch faß' ihn nicht, sonst lähmst du seine Schwingen.

Die tiefste Liebe, sie verhüllt sich gern,
Der Perle in der Muschelbrust vergleichbar,
Die höchste Liebe gleicht dem Abendstern,
Er lächelt mild und ist uns unerreichbar.

A. H. Mosenthal.

Neues Leben.

Ich irrte hin, ich irrte her;
Ich kannte selbst mich kaum.
All' was ich fand, mein ganzes Glück
Erblühte nur im Traum.

Nun legst du die weiße Hand
Auf meine Stirne sacht:
Da war es mir, als sei der Traum
Zur Lebenskraft erwacht.

Und o! nun möcht' ich fragen nicht,
Ob noch ein Traum mich neckt.
Mir hat der Segen deiner Hand
Den ew'gen Lenz erweckt.

Karl Siebel.

Nach und nach.

Durch's Feld mit zagenden Schritten
Ging Jedes gesonderten Pfad.
Erst als wir die Wiese beschritten,
Sind scheu wir einander genaht.

Und als zu größerer Wonne
Der Weg in die Büsche sich wand,
Da spielte durch Zweige die Sonne,
Da gingen wir Hand in Hand.

Und als wir erreicht andächtig
Des Waldes hoch schirmendes Haus,
Da war es so still und prächtig,
Da tauschten Küsse wir aus.

Seitdem sind Jahre verflossen,
Der Wald ist gefällt und verstreut,
Der Bund, den dort wir geschlossen,
Er grünet und blüht noch heut'.

Gustav Pfarrius.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0088-6

Hofemann.

Nach und nach.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0089-5

Ein Liebesbote.

Sehnsuchtskrank nach dem geliebten Jungen,
Dessen Blick ihr tief in's Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, so streng das Haus mein Vormund hüte,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthe,
Wußte doch mein Liebster einzudringen,
Im Gewand der Magd mußts ihm gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dies Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abschiedspfand für's Leben.“ —
Ei, wie schlau sprach die so scheinbar Spröde,
Ei wie war der Mönch so blind, so blöde,
Denn das Ringlein sagts ihm selbst am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände!

Klar doch ward der Botschaft Sinn dem Jungen,
Dessen Herz ihr süßer Blick bezwungen;
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!
Händeküssend spricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unsres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's schmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dies Armband ihr von Golde,
Das mir einst als Huldpfand bot die Holde.“ —
Ei, wie ist der Knabe schlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn sonst müßt' ihm selbst dies Armband sagen,
Daß nicht Männer solchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen;
Hatten Knab und Maid sich lieb umfangen;
Draußen blüh'n und glüh'n verschwiegne Rosen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Rosen,
Lachend segnen sie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neste
Wer der Schlauste Aller und der Beste.

Einsam an dem Fenster seiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sprossers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir selbst versagt, mags Andre laben!“
Gleichwie Rosenschein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angesichte:
„Bleibt nur in dem Wahn ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!“

Anastasius Grün.

Ein Liebesbote.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0091-7
DFG

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her;
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

August Graf von Platen.

Das Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Heinrich Heine.

Die Lieb' ist über mich gekommen
Wohl über Nacht,
Und hat von mir Besitz genommen
Mit Macht, mit Macht.

Die ganze Welt ist jetzt mein eigen,
Die ganze Welt;
Aufjauchzen möcht' ich und muß schweigen,
So schwer mir's fällt.

O Herz, das dabei nicht in Stücke
Zerspringen soll!
O Herz, von wunderbarem Glücke
Zu übervoll!

Eduard Tempeltey.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0092-2

Auf des Prachtpalasts Altane
Rauschen Tritte leis und sacht.
Ruder schlagen in die Wellen
Monddurchflimmten, traumeshellen,
Fackeln leuchten durch die Nacht.

Fackeln glühen, Ruder schlagen,
Durch die Fluthen schwimmt ein Kahn.
Saiten tönen, Lieder klingen,
Aus der Fluth mit seidnen Schwingen
Steigt es zum Altan hinan. —

Auf des Prachtpalasts Altane
Weht ein Flüstern süß und leis,
Lippen glühen, Augen leuchten,
Mund an Mund, dem stummen, feuchten,
Herzen schlagen voll und heiß.

Herz an Herz, ein kühn Umfangen
Die Gardinen rauschen zu —
Wipfel schwanken, Wellen rauschen
Auf und ab. Wie stilles Lauschen
Webt es durch die nächt'ge Ruh.

Auf des Prachtpalasts Altane
Trennen sich zwei Herzen schwer —
Noch ein Kuß, ein Druck der Hände,
Tücher wehen vom Gelände,
Ruder schlagen in das Meer.

Julius Große.

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht
Ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald über's Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo die Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Gesicht.

Und daß sie Niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier,
Mit Mondschein bedecket,
Da träumt sie von mir. —

Joseph Eichendorff.

Sie saß am Rebenfenster
Im stillen Kämmerlein,
Und schaute hinaus in den Frühling
Und der Frühling schaute hinein.

Und wer den Weg gegangen,
Blieb stille grüßend stehn,
Von allen den Blumen des Frühlings
Auch die schönste Rose zu sehn.

Die schickte freundlich lächelnd
Ein frühlingsduftend Wort;
Ein sehnendes Herze zog weiter
Und die Rose blühete fort. Carl Siebel.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du sinnest träumerisch und neigest
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frührоth flieget
Ein Lächeln über dein Gesicht —
In Traumes Dämmrung eingewieget,
Wie bist du schön und weißt es nicht!

An den verschlossnen Busen legen
Möcht' ich mein eifersüchtig Ohr,
Ablauschen deines Herzens Schlägen
Was sein Geheimniß sich erkor.
Ich seh dich an, es flieht die Stunde,
Wo sind' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigst das Haupt, und lächelst nur.

So steht vor funkelnden Palästen
Stillfröstelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut. Hans Hopfen.

Ja du bist treu! In Schmerz und Lust,
In Worten, Thaten und Gedanken,
Schlägt rein dir in der reinen Brust
Ein Herz, das ohne Falsch und Wanken!

Ja du bist treu! Du läßt nicht los,
Was deine Neigung festgehalten,
Und ruhig stehst du, wandellos
Im irren Wechsel der Gestalten!

Du treues Herz, sei du mein Halt,
Will Groll und Unmuth mich erfassen;
Die Welt, in der dein Athem wallt,
Die schöne Welt ist nicht zu hassen!

Friedrich Halm.

Echte Liebe.

Wer einmal wahrhaft hat geliebt,
Deß Lieb' kann nimmermehr vergehen,
Und wenn er auch getrennt vom Lieb:
Er fühlt, er muß sie wiedersehen.

Ob Sturm und Wetter drohen wird
Und Strom und Berge beide trennen,
Es wird die Liebe heißer nur
In des Geliebten Brust entbrennen.

Die Liebe kann in Zorn und Haß
Sich nie verkehren ihm im Leben,
Sie lehret zu verzeihen, was
Sonst nie ein Menschenherz vergeben.

Und schwänden Jahre hin und wär'
In Andern längst ihr Bild verblichen,
Aus des Geliebten Brust ist nie
Je der Geliebten Bild entwichen;

Nur heller strahlt's und reiner noch
Im Glorienschein geweinter Thränen;
Und müßt' er wandern durch die Welt:
Sie einzig bleibt sein ewig Sehnen.

Christian Hoeppl.

Der Gärtner.

Auf ihrem Leibrößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die schönste Prinzessin
Reit't durch die Allee. —

„Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet so hold,
Der Sand, den ich streute,
Er blinket wie Gold.

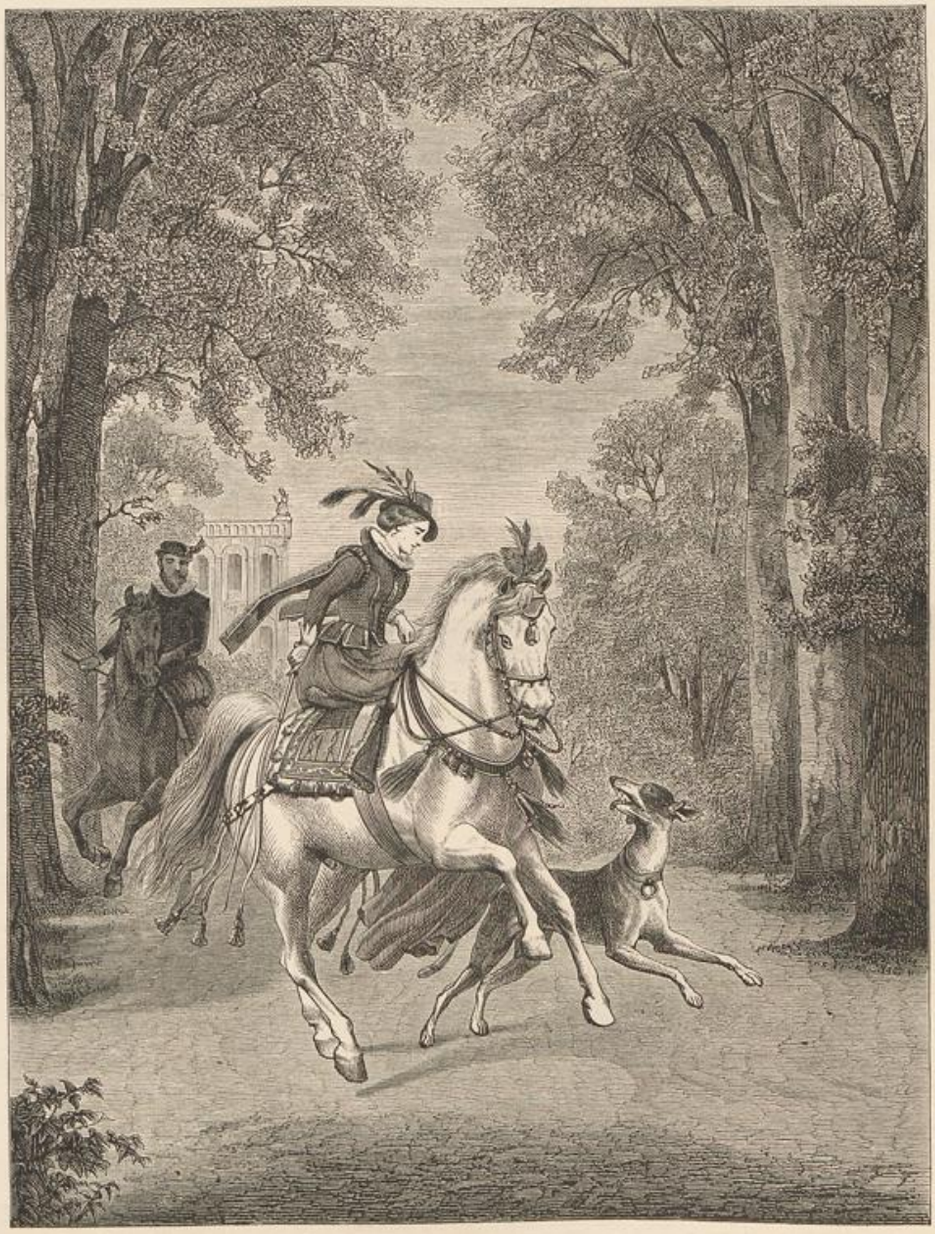
Du rosenfarb Hütlein,
Wohl auf und wohl ab!
O wirf eine Feder
Verstohlen herab!

Und willst du dagegen
Eine Blüthe von mir,
Nimm tausend für Eine,
Nimm Alle dafür!“

Eduard Mörike.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0096-5

W. Camphausen.



Der Gärtner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0097-1
DFG

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen,
Wunderbar im hellen Schein
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein.

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Joseph Eichendorff.

Nach dem Balle.

Tiefstill die Nacht — vorbei Musik und Tanz,
Verstummt der Ton der Flöten und der Geigen,
Die aufgespielt beim heitern Mummenschanz
Noch jüngst zum zierlich buntbewegten Reigen.

Tiefstill die Nacht — ein düsterrother Schein
Von Fackeln fällt hernieder auf die Gassen
Und auf die Letzten, die von Lust und Wein
Beseelt, den festgeschmückten Saal verlassen.

Tiefstill die Nacht — der Mond allein nur lauscht,
Es spielt der Wind mit Locken und mit Bändern —
Ein schalkhaft Kichern, und dazwischen rauscht
Es leise wie von seidenen Gewändern.

Tiefstill die Nacht — ein Wort, ein Seufzer noch,
Ein Händedruck, vielleicht ein heimlich Küssen
Bis jene trennt die strenge Sitte doch,
Die sich beim Scheiden hundertmal noch grüßen.

Tiefstill die Nacht — im Schlummer liegt die Welt
Und höher schlägt manch Herz in süßen Träumen
Von holdem Glück, von Tagen glanzerhellt,
Die duft'ge Liebesblüthen licht umsäumen.

Godfried Wandner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0098-6

Nach dem Balle.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0099-5
DFG

Der Abschied.

Der Morgen naht mit lichtem Schein,
Es treibt mich ins Gebirg hinein;
Die grauen Nebel zieh'n voran,
Ich folge nach, den Berg hinan,
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Das Bächlein kommt die Höh' herab,
Ich schwinge muthig meinen Stab;
Vom Herzen sinkt die letzte Last,
Nun geht es weiter ohne Rast;
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Da oben glänzt die Sonne schon,
Der gold'ne Gipfel ist ihr Thron.
Wie wird mir doch so wohlgemuth,
Daß nun die Welt tief unten ruht;
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Gustav Rasmus.

Im Feld.

Es lehnt der Bursch am Pfluge
Und trocknet sich die braune Stirn.
Sieh da! aus vollem Kruge
Reicht ihm den kühlen Trunk die Dirn'.

Die müden Rosse nicken,
Der Hund hat sich ins Gras gestreckt,
Indeß mit Wort und Blicken
Das junge Blut sich schelmisch neckt.

Was schrickt wie aus dem Traume
Das treue Thier empor und knurrt?
Es schüttelt hinter'm Baume
Die alte Baf' den Schlüsselgurt.

„Wollts Wetter ihr verderben?
Ist das im Dorfe Zucht und Brauch?" —
Da bricht der Krug in Scherben,
Doch nicht so bricht die Liebe auch.

Verschämt und wie verstohlen
Die Dirne huscht in's Dorf hinein;
Der Bursch mit lust'gem Johlen
Fährt mit dem Pfluge hinterdrein.

Friedrich Güll.

Theodor Hosemann.

Im Feld.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0101-9
DFG

Dort unten hinter dem Walde
Steht meines Liebchens Haus;
Da schaut sie jetzt zum Fenster
In den dunklen Garten hinaus.

Schaut nach der Gartenpforte,
Wo ich von dannen schied,
Und in die dunkle Ferne;
Und singt ein Abschiedslied.

Naß sind vom Thau die Blumen
Und auch das grüne Gras,
So sind auch ihre Augen
Jetzt wohl von Thränen naß.

Robert Reinick.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie:
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie ohne zu wissen
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schaafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0102-4

Lied im Volkston.

Nun geht das Kind zu weinen
Und sucht den stillsten Ort;
Es zog, es flog mit Einem
All' Ruh und Frieden fort.

Es war ein glücklich Blühen
Wohl an dem stillsten Ort;
Zwei Herzen waren selig
Weit über die Erde fort.

Es ward der Einzig — Eine
Untreu mit Herz und Wort;
Nun geht das Kind zu weinen
Und sucht den stillsten Ort.

Karl Siebel.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzensdrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh.

Heinrich Heine.

Sie stand wohl am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Rasen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!"

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Gesellen,
Grüßt mir ihn tausendmal!"

Joseph Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0103-0

Der welke Kranz.

Auf der Haide ist ein Platz,
Wo im Mai mein schöner Schatz
Einmal bei mir saß.
Hinterm Busch die Amsel rief,
Wilde Rosen hingen tief
In's bethaute Gras.

Leise sprach er, und ich wand
Einen Kranz mit scheuer Hand
Blickte bang zu Thal.
Aber näher neigt' er sich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum ersten Mal!

O wie war der Tag so licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es still geschehn.
Doch den Kranz in trunknem Traum
Hängt ich in den Fliederbaum,
Der uns zugesehn.

Erste Lieb, du gehst vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibst kein treuer Gast:
Ach mein Schatz ist lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Ast.

Wilhelm Hertz.

Sie ist gegangen, die Wonnen versanken,
Nun glühen die Wangen, nun rinnen die Thränen;
Es schwanken die kranken,
Die heißen Gedanken,
Es pocht das Herz in Wünschen und Sehnen.

Und hab' ich den Tag mit Andacht begonnen,
Tagüber gelebt in stillem Entzücken,
So leb' ich jetzt träumend,
Die Arbeit versäumend,
Von dem was sie schenkte in Worten und Blicken.

So hängen noch lang' nach dem Scheiden des Tages
In säuselnder Nachtluft, beim säuselnden Winde,
Die Bienlein wie trunken
Und Wonneversunken
An zitternden Blüthen der duftigen Linde.

Alfred Meißner.

Ist's wirklich Schmerz? wer mag's entscheiden?
Verlust? und niemals warst du mein?
So sei es Schmerz! — gern will ich leiden,
Und sollt' es auch zeitlebens sein.

Doch nein — nicht Schmerz! Nur sanfte Trauer,
Ein dunkles Sehnen Tag um Tag,
Belohnt durch süßen Wonneschauer,
So oft ich Dein gedenken mag!

Max Schaffrath.

Aus dem Hochland.

Midei vom Plansee.

„Sag wo geht der Weg zum
blauen Plansee
Und warum so traurig schöne Midei?“ —

„Wollt Ihr auf den Weg zum blauen Plansee,
Daß ist brav von Euch, mein liebes Herrlein.
Traurig war ich, traurig nicht mehr bin ich,
Denn dort wohnt mein Vater, mein gestrenger,
Und er nimmt den Zoll ein für den Kaiser,
Der ihn hergerufen fern aus Ungarn.
Ach dort war es schön auf braunen Haiden
An den grünen Hügeln. Auf dem Weinfaß
Spielten auf der Fiedel die Zigeuner,
Und wir Alle lachten und wir tanzten.
Doch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:
An der Loisach aufwärts müßt Ihr wandern
Zwischen düstern, steilen Felsenwänden
Bis zum Bett des ausgewaschnen Wildbachs,
Dann in's nackte Felsenthal zur Rechten
Immer aufwärts bis zum Marterkreuze,
Wo vordem ein Schmuggler sich erstürzt hat.
Denkt — mein Vater hat schon drei erschossen,
Und sie trachten längst ihm nach dem Leben.
Ach, es sind ja oft die besten Menschen,
Und sie thaten schön mit mir als Kind schon,
Schenkten mir ein buntes Seidentüchlein,
Wein und Tabak für den Herzgeliebten —
Doch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:
Von dem Marterkreuze geht es aufwärts,
Oben auf den Almen weiden Kühe,
Und Ihr seht den Pfad auf Tannennadeln,
Bis es sonnig durch die Föhren schimmert.
Abwärts geht es dort zum blauen Plansee,
Dorten wohnt mein Vater, mein gestrenger,
Der den Zoll für unsern Kaiser einnimmt.
Schaut, weil mich der Loisl gern gehabt hat,
That der Vater mich zu fremden Leuten.
Ach Ihr kennt ihn gleich, den saubern Burschen,
Denn er hat die schönsten braunen Augen
Und ein spitzes Bärtlein auf den Lippen
Und ein Schrotkorn in der linken Wange.
Loisl ist der Knecht von meinem Vater,
Aber früher war er selbst ein Schmuggler,
Der nur meinethalben dageblieben,
Der zum Dienst sich meinethalb verdingt hat.
Sagt ihm heimlich, sagt es ihm vertraulich,
Doch der Vater darf es nicht bemerken,
Daß ich grüße ihn von ganzem Herzen,
Daß ich weine um ihn Tag und Nächte,
Daß mich Gram und Heimweh nach ihm aufgezehrt,
Daß er machen soll mich zu erlösen,
Soll ich nicht zu Grunde gehn hier draußen;
Doch nun geht den Weg zum blauen Plansee
Und behüt Euch Gott auf Eurer Reise. —

Julius Große.

Dahin ist Streben und Beginnen,
Mein einzig Ziel — ein friedlich Grab.
Ich habe aufgehört zu spinnen,
Ich hasple nur den Faden ab.

Gleichmäßig fließt das Garn vom Rocken
In seine Kerbe greift der Zahn,
Und kommt einmal das Rad in's Stocken,
So ist die Arbeit abgethan!

L. H. Mosenthal.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0105-1

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm der hauset darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Laß sausen den Sturm und brausen,
Ich habe gebaut auf den Wind,
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre die waren nur Spreu.

Wo ist er, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich auf's Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Adelbert von Chamisso.

Droben, wo die Linde steht,
Haben wir gesessen,
Daß der Wind das Glück verweht,
Hatten wir vergessen.

Vögel sangen im Gezweig,
Quellen rauschten munter,
In des Frühlings blühend Reich
Sahen wir hinunter.

Unsere Blicke flogen weit
Mit des Frühlings Zeichen
Unsre eigne Seligkeit
Scherzend zu vergleichen.

Dort nur, wo die Kreuze stehn
Auf dem Hügelrunde,
Hatten wir nicht hingeseh'n
In beglückter Stunde.

Ahnten nicht, daß auch der Tod
Theil am Frühling habe,
Und die Rosen frisch und roth
Blühen auf dem Grabe.

Daß ich einmal auch allein
Droben weilen müsse,
Unter Kreuz und Leichenstein
Meinen Frühling grüße.

F. Hornfeck.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0106-6

Der Schwarzwälder im Breisgau.

U Müllen an der Post
Tausend sappermost!
Trinkt man nicht 'nen guten Wein!
Geht es nicht wie Baumöl ein,
Zu Müllen an der Post!

Zu Bürgeln auf der Höh'n
Nein, was da zu sehn!
Hei wie wechseln Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Zu Bürgeln auf der Höh'n!

Zu Staufen auf der Meß'
Ob ich's je vergeß!
Tanz und Wein und Lustbarkeit,
Was dir nur das Herz erfreut,
Zu Staufen auf der Meß'!

Zu Freiburg in der Stadt
Sauber ist's und glatt.
Reiche Herren, Geld und Gut,
Jüngferchen wie Milch und Blut,
Zu Freiburg in der Stadt.

Wo ich ging und stand
Wars ein lustig Land,
Aber zeig' mir, was es sei,
Eines doch ist nicht dabei
In dem schönen Land.

Meinem Aug' gefallt
Herischried im Wald.
Wo ich geh' da denk' ich dran,
Auf die Gegend kommts nicht an,
Zu Herischried im Wald.

In dem kleinen Haus
Wandelt ein und aus —
Ja, du meinst, ich sag' dir, wer?
'S ist 'ne Sie, es ist kein Er
In dem kleinen Haus.

J. P. Hebel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0107-2
DFG

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wohl steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht!

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einsamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen,
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?“

Friedrich von Schack.

Auf der Wiese.

Die Sense rauscht im Morgenthau,
Die Halme fallen nieder;
Der Mäherin mit dem Auge blau
Hebt sich und senkt sich das Mieder.

Eine Lerche steigt aus dem feuchten Gras
Und beginnt ihr Lied zu schlagen,
Das blaue Auge wird heimlich naß,
Als könnt' es die Lust nicht ertragen.

Nun hebt sich auf die junge Gestalt,
Schärft neu die Sense zum Werke,
Das klingt, als wär' ein Gruß verhallt,
Drauf Niemand achte und merke.

Da kann sie nicht hemmen die Perlen des Leids,
Gesammelt lange tief innen,
Sie hängen an den Wangen bereits
Und sie läßt sie rinnen und rinnen.

„Du grünes Gras, du weißer Klee,
Wie liegt ihr todtgetroffen!
Das Herz ist mir so weh, so weh,
Gestorben sein Glauben und Hoffen.

Das Herz ist mir so krank, so weh,
Verwelkt sein Hoffen und Lieben —
O grünes Gras, o weißer Klee,
Auch ihr müßt welk zerstieben!

Da zieht der Steig, das ist der Pfad,
Den kam mein Bursch gegangen;
Er half mir des Tags wohl früh und spat,
Und küßte mir Abends die Wangen.

Die Wangen waren mir roth und weich,
Das Auge hat mir geleuchtet;
Jetzt sind die Wangen wie todt so bleich,
Der Blick ist thränengefeuchtet.

Bin halb nicht mehr, die sonst ich war,
Mag nicht mehr scherzen und singen,
Seit Kirchweihtag im frühen Jahr
Ist's daß wir scheiden gingen.

Es schmeckt mir nicht mehr das liebe Brod,
Es nährt nicht, wenn ich's gegessen;
Die Mutter meint, ich gräme mich todt,
Ich müsse ihn vergessen.

Vergessen, vergessen — ja, wer das kann,
Und wenn er's könnte, auch wollte!
Ich hätte, vergäß' ich, ja nichts mehr dann,
Woran ich denken sollte.

Drum ob auch andern Pfad er geht,
Mir nimmer zu begegnen,
Ist's immer doch mein täglich Gebet:
Herr Gott, du mög'st ihn segnen!

Mir aber, o Herr, still' bald das Weh,
Woll' deinem Mäher winken,
Daß wie das Gras und wie der Klee
Ich mag zur Ruhe sinken!“

Erwin Wester.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0108-7

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mädchen sitzet am Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust;
Ich, die Himmlische will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Friedrich v. Schiller.

Meine Freude war die Rose.

Meine Freude war die Rose,
Aber ach, sie blüht nicht mehr:
Meine Hoffnung ist verschwunden.
Meine Welt ist freudenleer.

Für die Freuden fand ich Schmerzen,
Leiden fand ich für das Glück,
Meine Rose schwand und ließ mir
Nichts als Dornen mehr zurück.

Rosen bringt der Frühling wieder,
Aber meine Rose nie.
Blüht, ihr Mädchen, wie die Rosen,
Niemals blühet ihr wie sie.

Hoffmann von Fallersleben.

Dornenwunden, spricht die Sage,
Die man von der Ros' empfangen,
Schmerzen, bluten nur so lange,
Bis die Sonn' ist heimgegangen.

Meines Lebens einz'ge Sonne
Ist für mich in Nacht entschwunden,
Dennoch bluten, brennen, schmerzen
Immer meine Dornenwunden.

M. G. Saphir.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Wolfgang v. Goethe.

Fischerknabe.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

„Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?"

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und d'ran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

August Graf von Platen.

Herz, du trauerst, weil das Licht
Deiner Liebe dir verglühte?
Liebe ist des Lebens Blüthe,
Und die Blüthen dauern nicht!

S. H. Mosenthal.

Sah einen Knaben liegen
Im dürren Haideland,
Sein Angesicht voll Leiden,
Das drückt' er in den Sand.

Es weinten rings die Bäume,
Es rauschte trüb der Wind,
Und Alles schluchzt' und klagte
Um das gequälte Kind.

Die fernen Todtenglocken
Erklangen wie im Traum;
Es hat für dich, du Armer!
Ihr Bettlein keinen Raum!

Ich sah einen Knaben liegen
Im Wald und Haidegras
Ein todtenbleicher Engel
Gar freundlich bei ihm saß.

Julius Mosen.

Verlorene Liebe.

Und wie ich wollte schlafen gehn,
Schon war ich halb im Traume,
Da lockte laut die Nachtigall
Im nahen Lindenbaume.

Es kam ein Hauch durch's stille Thal
Und rauschte in den Zweigen.
Es wehten die Blätter des Lindenbaums
An's Fenster seltsam und eigen.

Ich wandt', gehüllt in Decken, mich
Geschloss'nen Aug's zu den Wänden. —
Ich glaub', ich sah die verlorene Lieb'
Und sie winkte mit Blicken und Händen.

Karl Siebel.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draußen vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir;
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt;
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald.
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

Hermann Lingg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0111-4

Verschallenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund. Da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram
Verstaunten ihn die Leute fast erschrocken;
Die Welt war älter schon um hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist's, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie von der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf ewig heim zu dir;
Ein Eremit des Glücks im Waldesgrunde,
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

Julius Große.

Im Walde.

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir,
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt.

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's: du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht,
Weiß nur! mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.

Emanuel Geibel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0112-0

Paul Thumann.

Im Walde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0113-5

Lied.

Wie flüchtig rinnt die Stunde
Da in verschwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde,
Und Herz am Herzen ruht.
Der Mond hört auf zu scheinen
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das ist der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl sie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Herzen
Von solchem Glück gewußt.

So will ich still mich schicken
In dieser Tage Leid,
Die mich von deinen Blicken
Geschieden, ach! so weit.
Und mag die Welt uns trennen,
Hinfort Jahr aus Jahr ein:
Ich will mich selig nennen,
Denn einmal warst du mein.

Emanuel Geibel.

Geheimniß.

Was an Liebe du erfahren,
Trage tief in deiner Brust,
Wo es Keiner mag gewahren,
Keinem außer dir bewußt.

Sieh den Berg, im Felsenherzen,
Wie er Alles wohl versteckt,
Was sein Schacht an edlen Erzen
Und Gesteinen je bedeckt.

Sieh die Perlen, wie Gedanken
Schlafen sie im Muschelhaus,
Das sie innen ganz durchranken,
Niemals treten doch heraus.

Und dein eignes Herz, der Riese
An Gefühlen und an Gluth,
Sieh, wie es im Paradiese
Deiner Brust verborgen ruht.

Also deine Liebe wahre
Tief in deines Busens Schrein,
Das Geheimniß offenbare
Der Geliebten nur allein.

Denn nur Liebende beglücken
Kann die Liebe — Andre nicht:
So wie Sterne nur entzücken,
Die da sehen — Blinde nicht.

Karl Gräfer-Manfred.

Wenn
du willst im
Menschenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freude an!
Mancher ist wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Lust;
Keiner der nicht still bewahren
Wird ein Weh in seiner Brust.
Rückert

Die Lieder des Lebens.

Die Menschenbrust ist eine Aeolsharfe,
Auf der die alten Himmelsgeister sich
Die alten lieben Kinderlieder spielen —:
Das Lied der Ankunft in dem offenen Himmel,
Das Lied der Jugend und das Lied der Schönheit,
Das Lied der Sehnsucht und das Lied des Findens,
Das Lied der Liebe und des ruh'gen Wohnens
Im Himmelreich. Darauf das bange Lied
Vom grauen Haar, das Lied des leis Vergehens,
Verlierens, und des Schmerzes um Verlorne;
Darauf das hohe alte Lied vom Scheiden.
Und wenn sie euch dies Lied gesungen haben,
Dann ist die Brust entzwei; die Aeolsharfe,
Mit ihren nach und nach zerrißnen Saiten
Vermorscht und wird zu Staube in der Erde. —

Die Himmelsgeister aber bauen neue
Und schöne Aeolsharfen; sie besaiten
Sie frisch; sie stellen sie den Frühlingslüften
Auf Blüthenbäumen hin... den Abendwinden,
Dem Herbstgestürm; ja selbst die Sonnenstrahlen
Und Mondenstrahlen regen sie, wie Blicke
Aus Augen Liebender, zu klingen auf,
Und schwirren durch sie hin bei Tag und Nacht;
Sie klimpern, wie mit zarten Kinderfingern,
Den jungen Blumen: Wiegenlieder drauf;
Den dürren Häuptern aber Abschiedsklänge,
Nur Göttermelodien ohne Worte.
Doch ewig spielen sie dasselbe Lied,
Mit sanftem Himmelshauch darein gesäuselt,
Und wer es hört, der weint vor Seligkeit.

Leopold Schefer.

Mutterliebe.

Am stillen Pfad der Kindheit fließet
Ein Börnlein sanft und helle.
Es rieselt kühl, es rieselt mild
Und trägt des blauen Himmels Bild
In seiner Silberwelle.
Ach, ohne dieses Börnlein wär'
Des Lebens Morgen freudenleer,
Der Kindheit Himmel trübe. —
Das Börnlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet — Mutterliebe!

Am Börnlein sieht man sanft und hell
Ein zartes Blümchen glänzen.
Es ist der frommen Jugend hold
Und reichet seiner Blüthen Gold
Die Unschuld zu bekränzen!
Ach, wo nicht glänzt sein milder Strahl,
Da wird der Kindheit blühend Thal
Zu einer öden Haide. —
Das Blümchen ist uns wohlbekannt:
Es heißet: Mutterfreude!

Friedrich Adolph Krummacher.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0117-7

Ein altes Lied.

Ein altes Lied, kein schöneres giebt's,
Das Lied vom Mutterherzen;
Der Himmel der ist sein Tempeldach
Und Kinderaugen die Kerzen.
Vom Mutterherzen das hohe Lied
Allstimmig durch die Welten zieht.

Das erste Weh und die erste Qual,
Die früh den Knaben ereilen, —
Der Mutter Blick ist ein Talismann,
Der nimmt die Spitze den Pfeilen.
Die zage Thräne verrollt und verrinnt
Küßt eine Mutter ihr weinend Kind.

Sie sagen, der Jüngling versank in Nacht,
Er hat sich zum Bösen gewendet: —
Die Mutter sieht in sein blinkend Aug'
Und die zischelnde Natter verendet;
Die Lüge flattert zerrissen im Wind,
Umschlungen hält die Mutter ihr Kind.

Der Mann muß kämpfen für's gute Recht
Und wenn die Freunde entfliehen,
Da muß er allein zum wilden Streit,
Allein die Straße ziehen.
Allein? — es beschirmet liebend und sind
Der Mutter Segen das kämpfende Kind.

Sind ohne Rückhalt und Eigennutz
Noch irgend Herzen verbunden,
Wird irgend noch Treu und volles Vertrau'n
Im ganzen Leben gefunden,
So ist es dort wo die beiden sind,
Das Eine die Mutter, das Andre das Kind.

Und daß ich eine Mutter hab',
Ich sing' und bring' es wieder,
Es dringt bis zu den Sternen hinauf
Und zieht den Himmel hernieder;
Die reinste Liebe den Faden spinnt
Nur zwischen der Mutter und ihrem Kind.

Max Waldau.

Die junge Mutter.

Im grünverhang'nen duftigen Gemach,
Auf weichen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! Sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Thier, —“
So flüstert sie — „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir!“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt schneller den Krystall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“ —
„„Er schläft,““ versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!“ —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„„Madame, wir haben heut' Mariatag.““
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen.
Wie war es nur? — Doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus dem Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich. —

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Reiner, komm' her, komm' hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen weißen Hände:
„„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.““

„Du duftest Weihrauch, Mann!“ — „„Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!““ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen d'rüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Annette von Droste-Hülshoff.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an der Mutterherzen
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß erwarmen,
Dreimal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts. Theodor Körner.

Kindesschlummer.

Stör' nicht den Schlummer des Kindes,
Heilig ist seine Ruh',
Leise, auf Flügeln des Windes
Trug ihm sein Engel sie zu.
Da, wo die Wiege gestanden,
Der seine Seele entschwebt,
Wird noch mit rosigen Banden
An seiner Zukunft gewebt.

Halb nur gehört es der Erde,
Halb noch dem Himmel an,
Noch trat des Lebens Beschwerde
Hindernd nicht auf seine Bahn.
In seinen schlummernden Träumen
Liegt noch das himmlische Glück.
O, aus den seligen Räumen
Ruf' es nicht störend zurück! Karl Stelter.

Mutter und Kind.

Sie saßen im goldenen Sonnenschein,
Die Mutter mit ihrem Kinde,
Es küßten die Strahlen so mild und so rein
Das Haupt des Säuglings gelinde.
Und könnt ihr deuten, was sie empfand
Als selig sie nieder sich beugte?
Als ihr lächelndes Auge, als Herz und als Hand
Von innigster Liebe zeugte?

O, möge beständig der Sonnenschein
Umspielen die Wangen des Kleinen,
O, möge stets ungetrübt und rein
Die Sonne des Glückes ihm scheinen.
Wer selber den Frieden des Lebens nicht fand,
Verurtheilt zu rastlosem Wandern,
Der wünscht ihn, wenn jegliches Glück auch entschwand,
Aufrichtigen Herzens den Andern. H. Zeise.

Oftmals, wenn in stiller Nacht
Mir kein Stern will leuchten,
Und der Sorgen dunkle Macht
Schlaf und Traum verscheuchten,
Wenn das Herz in Angst und Noth
Seufzet schwer beklommen,
Und erlösend mir der Tod
Freudig wär' willkommen,

Muß ich denken jener Zeit,
Wo die Mutterliebe
Sorglich wachte, daß kein Leid
Mir das Herz betrübe;
Wo zwei Augen segensreich
Mich vor Schmerz gerettet,
Und zwei Hände liebeweich
Mir das Haupt gebettet.

Sinnend hol' ich mir hervor
Jene Blätter wieder,
Deren Sprache mir in's Ohr
Klingt die schönsten Lieder.
Alte Briefe, die sie schrieb
Ach vor langen Jahren,
Zeugen einer Mutterlieb',
Treu-unwandelbaren.

Wie ich lese Blatt um Blatt,
Strömt der ganze Segen,
Den nur solche Liebe hat,
Wieder mir entgegen.

Jedes Wort wird mir zum Gruß
Von dem treusten Herzen,
Und es bringt wie sonst ihr Kuß
Lindrung meinen Schmerzen.

Jede Zeile ruft zurück
All die schönen Stunden,
Und das beste Erdenglück,
Das mit ihr geschwunden.
Wieder dringt ihr sanfter Ton
Mir durch das Gemüthe,
Wie sie sprach zu ihrem Sohn
Voller Lieb' und Güte.

Und mir ist als ob ihr Hauch
Segnend mich umflösse,
In die Seele mir ihr Aug'
Strahlen niedergösse;
Gleich als ob vom Jenseits sie
Reichte mir die Hände:
Mutterliebe geht ja nie,
Nimmermehr zu Ende! —

Und ein Stern durchbricht die Nacht,
Mir den Weg zu zeigen,
Was in mir geweint, geklagt,
Alles kommt zum Schweigen;
Und in reinste Harmonie
Löst sich alles Trübe:
Wacht ein Aug' doch spät und früh
Ew'ger Mutterliebe!

Heinrich Steinheuer.

O sage nicht, dir sei von Schmerzen
Beschieden allzu schwere Last,
Wenn du am treuen Mutterherzen
Noch eine Ruhestätte hast!
Zu solcher Stätte schwebt von oben
Der Engel gern, der einst den Stein
Von des Erlösers Gruft gehoben, —
Er wird auch dir die Brust befrein.

Was dich dein Leben läßt erfahren
Am hohen Tag, wie schön er wär',
Nichts Bess'rs kann er dir bewahren,
Als Licht von deinem Morgen her;

Beginnt dein Haar auch zu ergrauen,
Die Kindheit sank nicht ganz in Nacht,
Darfst du noch der in's Auge schauen,
Die deinen ersten Traum bewacht.

Du schauderst, wenn dem Sinnentriebe,
Dem Eigennutz in dieser Welt
Die kaum entspross'ne Saat der Liebe
Auf's neue stets zum Opfer fällt?
Sieh, stets auf's neu' drängt sie entgegen
Dem Lichte sich in heil'gem Schmerz,
Und ihren reichen Erntesegen
Verbürgt dir deiner Mutter Herz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0121-9
DFG

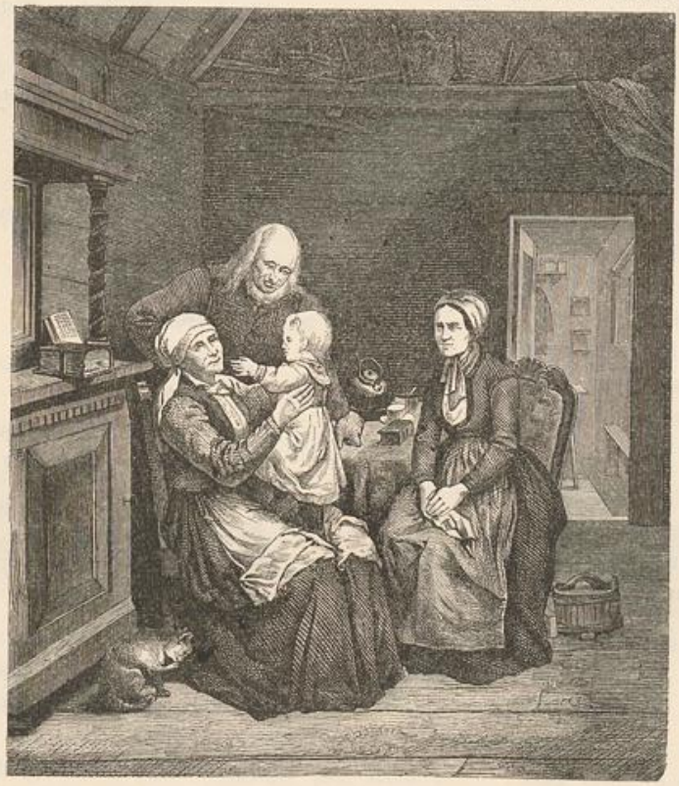
O dank' es Gott in tiefster Tiefe,
Daß er dir solches Kleinod ließ;
Welch' Glück für dich im Keim auch schliefe,
Kein rein'res blüht dir doch als dies!

Es wird dir Frucht auf Frucht erwerben,
Wenn längst im Grab die Mutter ruht,
Und giebt zuletzt ein friedvoll Sterben
In ihrer treuen Liebeshut. Julius Hammer.

Wenn Nächtens auf dem Flaume
Sich leise regt das Kind,
Dann fährt aus ihrem Traume
Die Mutter auf geschwind.

Wie mag so leises Rühren
Sie wecken so geschwind,
Da ich doch kaum mag spüren
Den Donner und den Wind?

Das ist weil süße Sorgen
Um ihr geliebtes Kind
Vom Abend bis zum Morgen
Ihr einzig Träumen sind. Adolf Schults.



O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
O Lächeln, rein, als wie im Paradiese,
Das irdisch Mühen wunderbar versüßt!
Noch ist dein Stammeln klares Offenbaren
Des Himmels, der im kleinen Herzen blüht,
Noch spiegelt sich in dir mit hellen Zügen
Das Köstlichste der Welt, ein rein Gemüth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0122-5

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
Wie sanft ein leiser West in stillen Nächten,
Daß sie erschließe sich, die Rose küßt,
So will der Geist in Worten sich entfalten
Und treten in die weise, neue Welt.
Wohlan, es sei! und mög' dein Schutzgeist walten,
Der Wache um das Heiligthum dir hält.

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
Dich lehrt die Macht, die Welten hat geschaffen,
Und uns durch Stern und Blumen freundlich grüßt;
Der Liebe Macht, sie treibet dich zu Worten,
Sie lehrt sie dich — frei treten sie hervor:
Und gleich wie reinen, himmlischen Accorden,
So lauscht entzückt dem Stammeln unser Ohr.

Rudolf Reiter.

Eines frommen Kindes Gespielen.

Einfalt heißt das Himmelsmädchen
Das mit Göttern räth und denket,
Das an unsichtbaren Fädchen
Stern' und Menschenherzen lenket;
Einfalt heißt die weiße Taube,
Die den Pfad dem Wandrer weiset,
Wo der Himmelsherold Glaube
Leuchtend hoch mit Sonnen kreiset.

Unschuld heißt die zarte Blume,
Ungesehen kaum vernommen,
Duftend still im Heiligthume,
Daß wir in den Himmel kommen.
Engel lauschen selig nieder,
Wo das holde Blümlein blühet,
Das uns von der Erde wieder
Auf zur Götterheimath ziehet.

Frommes Herz im reichen Busen,
Selig lebt, wem du beschieden,
Du verstehst die Kunst der Musen
Und der Geister heil'gen Frieden,
Du verstehst die heiligen Flammen,
Wodurch Menschen Götter werden
Und in einen Bund zusammen
Lustig Himmel gehn und Erden.

Laß die himmlischen Gespielen
Nie von dir, du Stille, weichen,
Höchsten Preis von höchsten Zielen
Mögen diese drei nur reichen;
Laß das Faß der Danaiden
Eitle Thoren rastlos füllen
In des Busens Gottesfrieden
Halte fest den frommen Willen.

Fr. M. Arndt.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Minne, die ist voll Wank;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.

So treu, als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah' wie der Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im Himmel sich's zeigen,
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Paul Heyse.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0123-1
DFG

Aus weiter Ferne

Farbenreich spannt sich der weite Bogen
Ueber Stadt und Land und Berg und Au'n,
Und der Knabe kommt daher gezogen,
Will den Anfang und das Ende schau'n.

Springt's doch hell und klar aus jenem Thale,
Fällt's doch sichtbar in den grünen Grund,
Holen will ich mir die goldne Schaale,
Die am Ende steht so blank und rund.

Und die kleinen Engel will ich sprechen,
Die des Weges zieh'n so still und schön,
Sollen mir die zarten Blumen brechen,
Die am Rande bunt und schimmernd stehn.

So der Knabe. Und der Vater dachte,
Froh bewegt, wohl seiner eignen Zeit,
Als er selbst noch spielte, sprang und lachte,
Ihrer, die so fern ihm lag und weit.

Holde Zeit! gleich Tönen sanfter Klagen,
Die der Windstoß durch die Felder trägt,
Die den Wandrer ernst und kosend fragen,
Ob sein Herz noch für die Heimath schlägt.

Lauschend steht er wohl und will ergründen,
Ob es Täuschung; ob es Wahrheit war,
Will Gestalten in den Tönen finden,
Ahnen will er, was die Zeit gebar.

Ludwig Foch.

Was trauerst du, mein schöner Junge,
Du Armer sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"

In jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust.

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das schöne Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich zu den süßen Weisen,
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr.

Nicolaus Lenau.

Der kleine Hirte.

Die Herrin das Gesinde
In Hast zusammen rief:
O, sucht mir meinen Knaben,
Der fort zum Walde lief!
Es zeigten, wie sie sagen,
Sich Wölfe diese Nacht; —
Ich selber hab's verschuldet,
Genug ihn nicht bewacht.

Es zogen da die Boten,
Nach jeder Richtung aus,
Doch keiner, keiner brachte
Den Knaben mit nach Haus,
Und sonder Grauen eilte
Sie selber in den Wald,
Da fand der Mutter Auge
Die Spur des Kindes bald.

Es weideten viel Schafe
In tiefem, stillem Hag,
Entschlummert unterm Baume
Der alte Schäfer lag;
Als Wächter bei der Heerde
Den Stab in seiner Hand,
Den Hund an seiner Seite,
Der kleine Knabe stand.

Und rings im weiten Forste
Da herrschte tiefste Ruh',
Es flüsterten die Bäume
Nur leis einander zu.
Die Heerde fromm und friedlich
Vom Kind sich hüten ließ, —
Der Mutter ward zu Sinnen,
Als wär's im Paradies.

O Kind, wie hast in Sorgen
Und Angst du mich gebracht! —
Sprich leise, Mutter, leise,
Der Schäfer sonst erwacht!
Ich war ihm nachgegangen,
Ermattet schlief er ein,
Nun durfte doch die Heerde
Nicht ohne Hüter sein. —

Die Mutter ließ den Thränen
Der Freude ihren Lauf,
Da regte sich der Schäfer
Und schlug die Augen auf,
Und wie er so die Herrin
In Thränen stehen sah
Im tiefen wilden Walde,
Sie tröstend sprach er da:

Ich selber hab's verschuldet,
O edle Frau, verzeiht!
Wohl war es ein Vergehen,
Denn Wölfe sind nicht weit;
Doch wie für mich der Knabe
Gehütet hier mein Gut,
So hat für Euch ein Engel
Auch ihn in seiner Hut.

Gustav Pfarrius.

Mutterthränen.

Eine Thrän' im Mutterauge
Und ein Himmel wird verdunkelt,
Und des Kindes Seele trübt sich,
Nicht ein Freudensternlein funkelt.

Eine Thrän' im Mutterauge
Und das liebe Angesicht
Trocknen rothe Kinderlippen:
„Liebe Mutter, weine nicht!"

Eine Thrän' im Mutterauge
Wilder Knabe! wilder Knabe!
Denken wirst du dieser Thräne,
Wenn dein Schritt sich naht dem Grabe.

Eine Thrän' im Mutterauge
Kummervoll und liebeschwer;
Deinetwegen wilder Knabe!
Du vergißt sie nimmermehr!

Karl Siebel

Eine kleine Leiche.

Sie tragen eine Leiche vorbei
In einem kleinen Kasten;
Es schmückt ihn keine Schilderei,
Die beiden Träger hasten.
Der Eine lacht, der Andere schreit
Vor überlautem Gähnen, —
Dahinter wankt als einzig Geleit
Ein junges Weib in Thränen.

Begraben wird die Freude sein,
Die Kummer und Schmach gemildert,
Begraben die Augen hell und rein,
Die dir den Himmel geschildert,
So oft die Welt sich lugendlich
In deiner Sünde gespiegelt,
Und mit vergiftetem Zungenstich
Dir deine Verdammung besiegelt.

Begraben wird das sündige Glück,
Die Sünde bleibt am Leben,
Sie bleibt in der Leute Brust zurück,
Und wird dir nimmer vergeben.
Das Gras auf deines Kindes Grab
Hat viele spitze Zungen,
Doch deine Schmach wird auf und ab
Von spitzeren noch gesungen.

Das Gras verdorrt, doch der Maienwind
Bringt wieder neue Spitzen, —
So wird der „Tugendhaften" Kind
Auch dein Geheimniß besitzen;
Und fährst du in die Grube ein,
Nachdem du lang geduldet,
So wirst man dir noch hinterdrein,
Was du vor Allers verschuldet.

Max Waldau.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0126-7
DFG

Verschiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, schlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen sternwärts spähen,
Soll jedes Blatt nach oben sehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch Sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dies Grab,
So schüttle deinen Thau herab;
Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt dies Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Anastasius Grün.

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du fliehst mit deinem Schmerz
An die heimathlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine! Nicolaus Lenau.

Die Wittwe.

Der Frühling zog schon lang in's Land,
Und gab der Flur ein bunt' Gewand,
So manche Schwalbe kam zurück;
Doch mir kehrt nimmer Lieb' und Glück.

Es geht durch's Land so mancher Pflug;
Hebt Scholl' auf Scholl' und Land genug —
Doch nicht die Scholle, die — o Schmerz!
Mir birgt das treuste, liebste Herz. Gustav Reinhart.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0127-3

Abschied.

Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben,
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Joseph Eichendorff.

Wanderlied.

Die Straßen füllen sich aufs Neue
Mit Wanderschritt und Wanderdrang,
Hoch durch des Himmels klare Bläue
Webt Frühlingslust und Frühlingssang.
O scheltet nicht, wenn mir auch wieder
Ein neues Wanderlied sich hebt,
Vom Himmel stammt die Lust der Lieder,
Die sonnig mir das Herz belebt!

Ergründen kann ichs nicht noch sagen,
Woher mir dieses Drängen stammt,
Das mit vollblühendem Behagen
Die ganze Seele mir entflammt,
Das in die Ferne rastlos strebend
Von tausend Wundern mir erzählt,
Verhüllt und in einander webend,
Die mir die Ferne noch verhehlt.

Ich seh es knospen allenthalben,
Ein Lebensdrang auf Schritt und Tritt!
Im luftgetragnen Flug der Schwalben
Hör ich den Ruf: Komm mit, komm mit!
Das Lied der Lerchen, die in Wogen
Der Lüfte taucht die Klanggestalt,
Die Wolken hoch am Himmelsbogen
Sie fragen auch: Folgst du uns bald?

Der Handwerksbursch, der da mit Singen
Die Straße ziehet zum Gebirg —
Der Anblick will mich gar bezwingen!
Ein König ist er: Sein Bezirk:
Wo er die Brust in Lüften badet,
Wo ihm sich wölbt das Himmelszelt,
Wo Fels und Wald und Thal ihn ladet,
Die ganze freie Gotteswelt!

Was ich gesucht, ich hab's gefunden
Stes auf der freien Wanderschaft,
Sie wird auch fürder mir bekunden
Die ganze Fülle ihrer Kraft,
Die ganze Fülle ihrer Schöne
Erschließet sie der Lebenslust,
Und eine Welt beglückter Töne
Läßt sie erstehen in der Brust.

Aus deiner Schale laß mich trinken,
Du Frühlingsbote, Zug um Zug!
Nie soll mir schlaff die Schwinge sinken
Vom lebensdurstgen Sonnenflug.
Nicht aus der Welt mich zu entfernen —
Mich dünkt die Welt kein Trauerhaus —
Nein, mit errungnen Himmelssternen
Schmück ich die Wirklichkeit mir aus.

Otto Roquette.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0128-8

Wanderlied.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0129-8
DFG

Auf der Wanderschaft.

Die Sonne senkte sich gemach,
Ein Sternlein zog der Sonne nach,
Das glühte so hell und heiter.
„Du Sternlein geh noch nicht zur Ruh,
Und blink mir noch ein wenig zu;
Ich wandre ja noch weiter!“ —

Die Heerde zog den Wald hinein
Ein schwarzbraun Mädel hinterdrein,
Das glühte so frisch und heiter.
„Ach, Mädel, geh' noch nicht zur Ruh,
Und sach' mir noch ein wenig zu,
Sonst laß ich dich nicht weiter!“

Der Stern thät seiner Wege gehn,
Das Mädel das blieb auch nicht stehn,
Wie sacht' es so frisch und heiter!
Es rief: „Grüß Gott! auf Wiedersehn!“ —
Das Sternlein, ja, das werd' ich sehn;
Das Mägdlein? — — Weiter! weiter!

Robert Reinick.

Der Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh von Lenz zu Lenze,
Doch ists ein ewig Scheiden.

Ein Meiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neste;
Ich suche stets das Gute,
Ich lasse oft das Beste.

Das mag euch lustig klingen
In Herbst- und Frühlingstagen,
Wenn wir von Wandern singen
Und von der Ferne sagen.

Ihr steht vor Euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen;
Der Fluß mit leisen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So sacht, als wollt' er bleiben:
Ich aber habe Flügel,
Die mich von dannen treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine,
Und unbekannte Wonnen,
Und Zauberblumenhaine.

Und Freuden ohne Gleichen,
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals kosten werde.

Moritz Hartmann.

Monte Cenere.

Hier laßt mich schlummern, Gefährten,
Im Farrnkraut, weich und lind,
Ueber mir wogt die Kastanie,
Bewegt vom Mittagswind.

Und neben mir rauscht die Quelle
Kühl aus dem Felsen hervor,
Und zwischen mächt'gen Bergen
Blinkt unten Lago maggior'.

Seht, wie in dem schwülen Dufte
Die Thäler und Schluchten ruhn!
Welch böser Dämon verbietet
Euch Narren, ein Gleiches zu thun?

Ich muß hier träumen und schwärmen
Von jetzt und von künftiger Zeit,
Und von allmächtiger Liebe
Wird mir so eng und so weit.

Und wenn die Banditen kommen,
Sagt ihnen: hier ganz still
Liegt auch noch Einer im Farrnkraut,
Aus dem Nichts werden will.

Eminus.

Monte Cenere.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0131-5
DFG

Heimath.

Und ich liebe sie doch! —
Dumpf und trübe
Nannte ich oft
Die Glocken der Heimath;
Doch heute klingen sie über das Meer
So wehmuth-selig,
So wunderbarlich,
Daß selbst mein lachendes Herz
Ihr Echo wird!

Wie ein Bild der Zauberin,
Der Dichterfreundin Morgana,
Erblick ich ferne am Horizonte,
Wehmüthig winkend,
Die Gärten und Wiesen,
Das schwarzbeschieferte Haus
Mit den grünen Fenstern,
Und am Fenster zum Garten
Seh ich die Mutter.

Auf ihren Knieen
Ruhet ein Buch; —
Sie liest in dem Buche. —
Ich seh es genau,
Es ist das Buch,
Das einst dem Sohne
Mit Thränen sie schenkte
Und das der Sohn,
Als er fortging,
Vergaß.

Sie liest die Worte,
Die eigenhändig
Aus warmen Herzen,
Zu stetem Gedenken
Sie eingeschrieben.
Ich glaub eine Thräne
Fällt heiß auf die Bibel. —

Wehmüthig über das Meer.
Klingen die Glocken der Heimath.

Karl Siebel.

In der Fremde.

Hab' ich doch Tag und Nacht
Immer an Dich gedacht,
Auch in meinen Träumen denk' ich liebend Dein.
Könnt' ich doch bald von hier,
Könnt' ich doch bald bei Dir,
Meine liebe Heimath, sein!

Könnt' ich doch noch einmal
Felder und Wald und Thal
Und die Gärten und die Höfe wiederseh'n,
Wo ich als Knabe sprang,
Kletterte, spielt' und sang,
Jeden Tag sah froh vergeh'n!

Ach, nur ein liebend Herz
Kennet der Sehnsucht Schmerz,
Weiß, was in der Fremde jede Thräne spricht.
Muß ich auch leben hier,
Bleibt doch mein Herz bei dir,
Heimath, Dein vergess' ich nicht.

Hoffmann von Fallersleben.

Am Inselstrand.

Am Abend im trauschen Kreise
Saßen wir um den Herd,
Am Fenster rauschte leise
Der Nußbaum, regenbeschwert,

Großvater erzählte Geschichten
Von Sturm und Wellengefahr,
Von trügenden Meergesichten,
Schaurig und wunderbar.

Die Söhne, bärt'ge Gesellen,
Sprachen von ihrem Fang,
Und das Fischerglück auf den Wellen
Geh' auch seinen eigenen Gang.

Der Enkel mit blonden Haaren,
Ein Bursch wie aus Hünenzeit,
Sprach nichts von Meer und Gefahren,
Und lugte verstohlen bei Seit.

Die niedliche Base strickte
Voll Eifer beim Herdesschein,
Großmutter neben ihr nickte
Trotz aller Geschichten ein.

Zuweilen im Glanz der Flammen
Trafen vier Augen sich schnell,
Das Bäschen zuckte zusammen,
Zum Fenster sah der Gesell.

Sie schallten den Nebelregen
Und des Ahnherrn lange Geschicht,
Und dachten der Stund' entgegen
Unterm Nußbaum im Sternenlicht.

Otto Roquette.

Der Schäfer.

Nur Alm der Schäfer die Herde treibt
An Liebchens Hütte vorbei;
Wenn auch daheim sein Mädchen bleibt,
Das Pärchen bleibt sich treu.

Einst träumet ihm am Felsenhang,
Das Schäflein, zumeist ihm lieb,
Tief in die Kluft hinunter sprang
Und todt im Abgrund blieb.

Und als er erwacht vom schweren Traum,
Hat er die Schäflein gezählt,
Nicht hat sein Herz für die Freude Raum,
Denn auch nicht Eines ihm fehlt.

Und als er heim mit der Herde zieht,
Tritt er in's Dorf entzückt:
„Wie war sie traurig, als ich schied,
Wie wird sie nun sein beglückt."

Da fragt er den Nachbar: Was säumt sie so lang? —
Noch ahnt er den Jammer kaum. —
Ein Grab weis't ihm der Nachbar bang —
Dem Schäfer fällt ein sein Traum.

W. Constant.

In der Wüste.

Durch den Wüstensand Arabiens,
Eine endlos öde Welt,
Schleppt sich hin die Caravane
Müde, schweigend, durstgequält.

Nach der heil'gen Mekka Thoren,
Nach des Gottgesandten Grab,
Eine Schaar getreuer Pilger
Zog aus ferner Heimath ab.

Ob das Herz sich auch vergebens
Seit viel heißer Tage Frist
Nach der Palme Schatten sehnet,
Drunter klar die Quelle fließt:

Nicht vor Mühsal und Gefahren
Bebt zurück der Gläub'gen Blut;
Auf der Stirn der braunen Reiter
Leuchtet todeskühner Muth. —

Siehe plötzlich hell im Osten
Tauchet auf ein lockend Bild:
Grünes Land mit grünen Bäumen
Schaut das Auge tröstlich mild.

Fliegend traben die Kamele
Der Oase Kühlung zu,
Findet doch die Caravane
Labung hier und kurze Ruh.

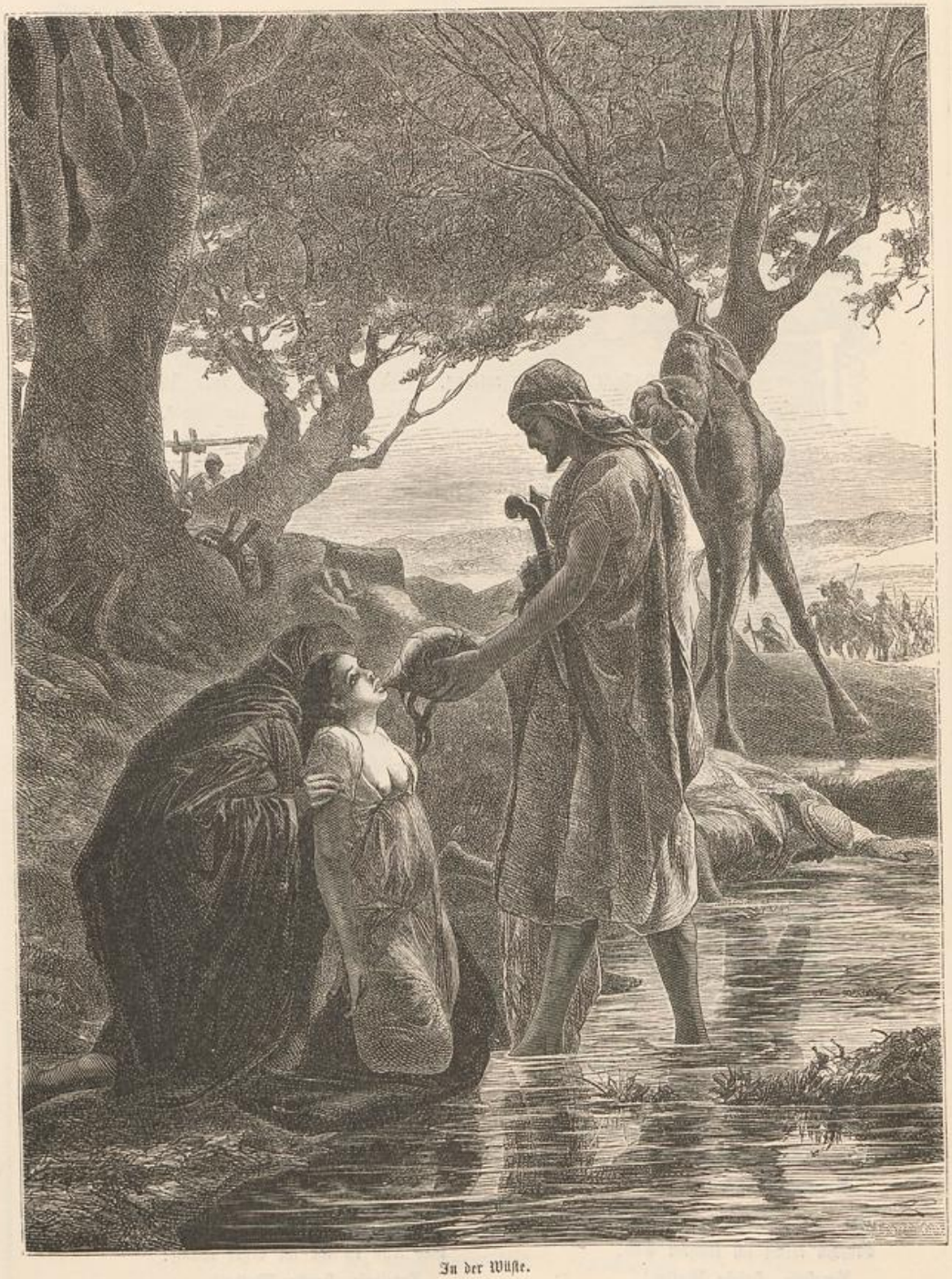
Weiter wandert sie dann, weiter
Auf der immer gleichen Bahn,
Keine Klage, keine Thräne
Zeiget ein Verzagen an,

Bis im Morgenglanz der Halbmond
Von der Kuppel der Moschee
Ihren trunknen Blicken kündet,
Daß vorüber alles Weh —

Oder bis der Hauch des Samum
Sie als Leichen hingestreckt,
Und der gelbe Sand der Wüste
Ihre dunklen Glieder deckt.

Godfried Wandner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0134-2



In der Wüste.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0135-7
DFG

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel Reiter, das Wald-
horn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der
Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

Joseph Eichendorff.

Der sterbende Sohn.

Auf feuchter Streu in fremdem Land,
Da seufzt ein Sohn in Fiebers Brand:
Herzliebe, liebste Mutter!

Ich fühl' es, ach! es geht zu End',
Der Tod mir schon im Herzen brennt,
Herzliebe, liebste Mutter!

Verlassen lieg' ich und allein
In grausam wilder Herzenspein,
Herzliebe, liebste Mutter!

Nicht naht sich eine Hand mir leis,
Die von der Stirn mir wischt den Schweiß,
Herzliebe, liebste Mutter!

Nicht scheucht ein Aug mir, liebergliht,
Die Aengsten alle vom Gemüth,
Herzliebe, liebste Mutter!

Kein trautes Wort wird mir zu Theil,
Das mir verheißt das ew'ge Heil,
Herzliebe, liebste Mutter!

Die Nacht ist um mich und ihr Graus,
Mein Sehnen schweift umsonst nach Haus,
Herzliebe, liebste Mutter!

Du siehst und hörst nicht meine Noth,
Einsam erlieg ich frühem Tod,
Herzliebe, liebste Mutter!

Doch sieh, wie er in Sterbenspein
So seufzt, da kommt im Dämmerschein
Herzliebe, liebste Mutter.

Es schwebt zu ihm im Nebelgrau'n,
Er kann es fühlen, kann es schau'n,
Herzliebe, liebste Mutter.

Es wischet mit der Hand gar leis
Ihm von der bleichen Stirn den Schweiß
Herzliebe, liebste Mutter.

Mit ihrem Auge, liebergliht,
Haucht Trost ihm bringend in's Gemüth
Herzliebe, liebste Mutter.

Mit trautem Worte, sonder Weil,
Verheißet ihm sein ew'ges Heil
Herzliebe, liebste Mutter.

Es neigt sich nieder auf ihn lief,
Bis daß mit Lächeln er entschlief,
Herzliebe, liebste Mutter. —

Daheim auf ihrer Lagerstatt
In schwerem Traum gelegen hat
Herzliebe, liebste Mutter.

Als sie erwachte, war ihr bang,
Und trüb es ihr im Ohre klang:
Herzliebe, liebste Mutter!

Fedor Wehl.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0136-3

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin
Und spricht sie: Mutter, an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick: —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Engel singen hört.

Friedrich Halm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0137-8

Der Pilger.

„Wandersmann, woher des Weges?
Und was schaust du kummervoll?
Sprich, ob ich von meinen Blumen
Einen Kranz dir winden soll?“

Dank dir! meine Blumen welkten
In des Lebens wildem Tanz,
Drum so trag ich jetzt am Gürtel
Nur noch einen Rosenkranz.

„Wolken thürmen sich am Himmel
Und ein schweres Wetter dräut,
Blitze zucken durch das Dunkel: —
Nimm bei uns ein Obdach heut.“

Bin's gewohnt! ob Blitze zucken,
Ob der wilde Sturm erwacht,
Laß mich ziehen: meine Bahnen
Führen lang' durch Sturm und Nacht.

Gisbert von Vincke.

Der Klausner.

Ein Klausner geht im Abendschein
Dahin durch's rauhe Berggestein,
Das Haupt ihm die Kapuze hüllt,
Von Grabesruh das Herz erfüllt.

So geht er durch die Oede fort,
Da schreckt ihn auf ein rauhes Wort,
Ein Räuber steht vor ihm und droht
Geschwung'nen Dolches ihm den Tod.

Doch ruhig blickt der Wüstenmann
Den dräuend wilden Mörder an,
Und wie er auch den Dolch erhebt,
Doch nimmermehr sein Herz erbebt.

Da brummt mit grimmen Angesicht
Der Raubgeselle: „Bettelwicht!“
Steckt fluchend drauf die Waffe ein
Und trollt sich in den Wald hinein.

Und weiter geht der Klausner drauf,
Schon führt sein Weg zur Zell' hinauf,
Als auf dem schmalen stein'gen Pfad
Ein Mägdlein sich dem Pilgrim naht.

Nur lässig hüllt ein leichtes Kleid
Den schlanken Leib der jungen Maid.
Ihr Antlitz ist so frisch, so rein,
Ihr Haar so braun, ihr Fuß so klein.

Und wie sie nun mit stillem Gruß,
Vorbei ihm schwebt auf leichtem Fuß,
Berührt ihr wehend Kleidchen sacht'
Des Klausners rauhe Büßertracht.

Und als er nun erhebt den Blick,
Da prallt er scheu verstört zurück,
Und der vor'm Tode nicht gezagt.
Den macht nun beben — eine Magd.

Joh. Nepomuk Vogl.

Wie glühend auch den Glanz der Ferne
Das Sehnen unsr'er Brust begehrt —
Vom Feuer unbekannter Sterne
Wird nimmermehr das Herz verzehrt.

Doch dem verschmähtem Glücke jagen
Die Herzen nach in ew'ger Pein.
Nur einmal könnt ihr Alles wagen,
Nur einmal könnt ihr glücklich sein.

Rudolf Gottschall.

Der Mönch.

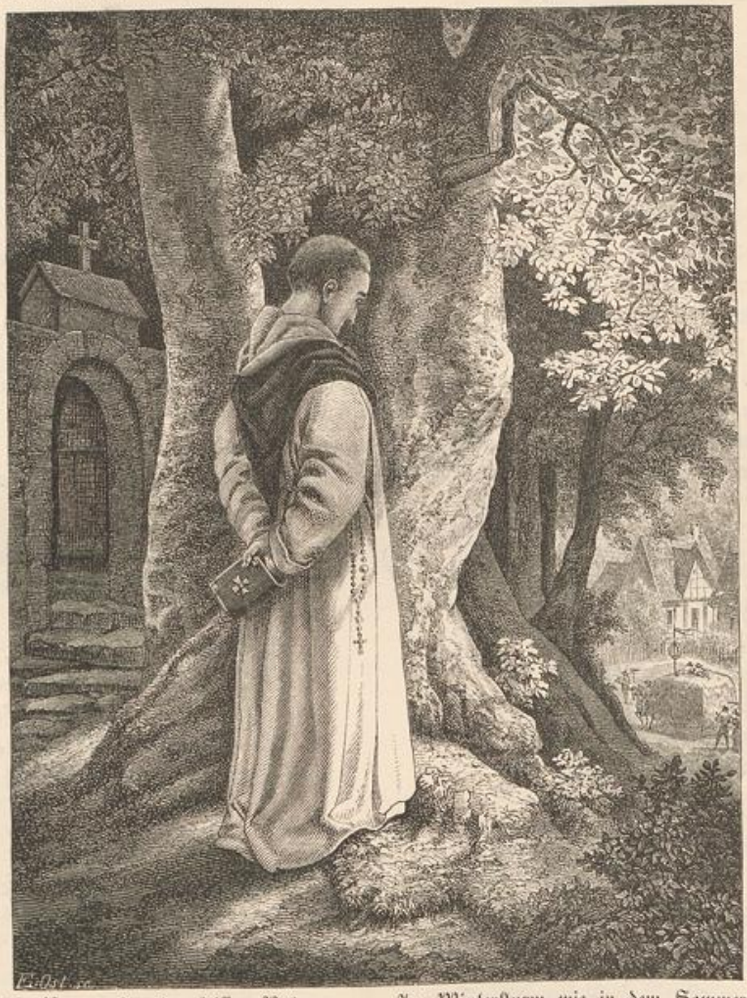
Ich wähnte, daß ich abgeschlossen mit dem Leben,
Als es vor Jahren hinter mir versank,
Und ew'gen Frieden glaubt' ich mir gegeben,
Als Arzt dem Herzen, das so weh und krank.

Wohl fand ich Frieden, doch der ernste, hohe,
Den keine Lockung wieder wankend macht,
Der durch das Herz weht, eine heil'ge Lohe,
Ach, solchen Frieden giebt mir nur die Nacht!

Da legt er sich wie weiche Wiegenlieder
Auf meine Brust und was ich je verlor,
Das hab' ich Alles jung und herrlich wieder
Und mein Gebet steigt unbeirrt empor.

Doch wenn der Tag mit seinen lauten Stimmen
Mein Ohr berührt, dann pocht es mir an's Herz,
Daß mir in Sehnsucht feucht die Augen schwimmen,
Und meine Sinne zieht es erdenwärts.

So muß ich schauen, wie der Lenz voll Wonne
Die Fluren küßt, wie froh die Menschen blühn;
Wie Saaten reifen in der Gluth der Sonne,
Und wie die Tage wieder still verglühn.



Im Wintersturm wie in dem Sommerlichte
Zieht mich der Menschen buntes Treiben an;
Das ist die alte, ew'ge Weltgeschichte,
Der sich doch keiner ganz entfremden kann. —

Du, Herr! der du erfüllest meine Seele
In allen Tiefen ganz mit deiner Macht,
O gib mir, wenn in diesem Schau'n ich fehle,
Den keuschen Frieden einer ew'gen Nacht! —

Ludwig Lund.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0139-3
DFG

Das stille Haus.

Sei mir gegrüßt, du stilles Haus
Hier an der Grenze dieser Haide,
Da drüben sieht der Wald heraus
Und hüben lacht die grüne Weide.
Ich wandert' lang im öden Sand,
Wo spärlich nur der Grashalm sprieset,
Gegrüßt du Haus am Haiderand,
Das Menschenherzen wohl umschließet.

Das Dach mit Schilf und Stroh gedeckt,
Es ist von grünem Moos umzogen,
Ein Föhrenbaum die Zweige reckt
Schlank drüber hin in weiten Bogen;
Keck aus dem Schornstein steigt der Rauch
In blauer Säule in die Lüfte,
Und wieder seh' ich Baum und Strauch
Und Blumen, spendend süße Düfte.

Ich trete in's Gehöft; — ein Greis
Sitzt vor der Thür'; im Winde wehen
Die weichen Locken silberweiß,
Die achtzig Lenze wohl gesehen;
Ein goldgelocktes Kinderpaar
Spielt lustig um den greisen Alten,
So nimmt man wohl den Winter wahr,
Umringt von holden Lenzgestalten.

Jetzt kehrt der Vater heim vom Feld,
Er führt in's Thor das Roß am Zügel.
Zu seinem nächt'gen Ruhezelt,
In Reihen ziehet das Geflügel;
Und mit dem Kleinsten an der Hand
Tritt grüßend aus dem Flur die Mutter,
Indeß die Dirne dort gewandt
Zum Stalle trägt das grüne Futter.

O lieblich Bild — wer malt es aus? —
Von Feld und Haide eingeschlossen!
Mir ist, als hab' auf dieses Haus
Gott seinen Frieden ausgegossen,
Und wie mich's trieb von Menschen fort,
Von einer Stätte nach der andern,
So sind' ich hier wohl einen Port
Zu stiller Rast nach langem Wandern.

Ja, wo sich Feld und Haide grüßt,
Nicht fern des Waldes Düfte schweben,
Harmonisch still zusammenfließt
Die Einsamkeit und frisches Leben,
Wo Jung und Alt im stillen Haus
Des Lebens Dorn' und Rosen theilen:
Da ruht sich's süß vom Wandern aus,
Mein Herz, hier kannst du friedlich weilen!

Ist's öde dann in meiner Brust,
Wird Wald und Flur mich neu beleben,
Und übersprudelt sie in Lust,
Die Haide wird mir Ruhe geben.
Wie süße Träume werden mir
Die Tage und die Wochen schwinden,
Mir ist es fast, als müßt' ich hier
Wie Oswald eine Elsbeth finden.

Hofmann von Laudorn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0140-5

Der Besenjunge.

„Kaufet Besen, kaufet Besen!“
Ruft der Knabe schon so lange;
Ach, das Elend ist zu lesen
Auf des Kleinen bleicher Wange!

Herbstlich strömt der Regen nieder,
Den die kalten Stürme jagen;
Und des Knaben starre Glieder
Können kaum die Last noch tragen.

Rastlos so durch alle Gassen
Sieht man auf und ab ihn laufen;
Traurig fragt er und verlassen:
„Wollt ihr keine Besen kaufen?“ —

O des jammervollen Lebens!
Kein Erbarmen für den Knaben;
Hilfe sucht er, Schutz vergebens,
Mitleid fehlt und Liebesgaben.

Geh' zurück zu deinen Haiden,
Weine auf des Weges Länge;
Senke dieses Tages Leiden
Tief in deines Herzens Enge.

Aber wenn du Mann geworden, —
Wirst alsdann nicht Besen binden —
Künd' in Worten, in Accorden,
Wie das Mitleid schwer zu finden;

Künde, wie so schwer Erbarmen
An des Reichthums Schwelle sprießet;
Daß dein Mahnungsruf den Armen
Quelle wird die ewig fließet!

Ludwig Bund.

Das Brauthemd.

Den feinsten Flachs am Rocken,
Das Mädchen darf nicht stocken;
Sie hat schon manche Winternacht
Am schnurrenden Rädchen durchwacht.
Voll sind die Koffer und Kasten,
Noch darf das Mädchen nicht rasten;
Der Faden ist wie Seide so fein,
Das soll ihr Brauthemd sein.
„Wenn die Nelken blühn,
Wenn die Rosen glühn,
Dann wird mein Ehrentag sein.“

Ein Liedlein hört sie klingen,
Ein Vöglein hört sie singen;
Vom dürren Zweig, vom Zaune her,
Da ruft es: Spinne nicht mehr!
Sie läßt das Schifflein schießen,
Sie läßt den Faden fließen;
Sie webt das Linnen glatt und fein,
Das soll ihr Brauthemd sein.
„Wenn die Nelken blühn,
Wenn die Rosen glühn,
Dann wird mein Ehrentag sein.“

Nun tönen Amsellieder,
Die Wiesen grünen wieder,
Nun liegt am klaren Baches-Rand
Das Linnen ausgespannt.
Sie läßt sich's nicht verdrießen,
Es emsig zu begießen;
Wie Schnee so weiß, wie Schnee so rein,
Das soll ihr Brauthemd sein.
„Wenn die Nelken blühn,
Wenn die Rosen glühn,
Dann wird mein Ehrentag sein.“

Die duftigen Nelken blühen,
Die rothen Rosen glühen,
Und Feld und Wald und Wiese lacht
In reicher Sommerpracht.
Die Wangen bleich wie Kreide,
Im langen, schneeweißen Kleide —
Sie dacht' es sollt' ihr Brauthemd sein —
Liegt sie im Todtenschrein.
Die Nelken blühn,
Die Rosen glühn —
Heut wird sie begraben sein.

Th. Hegener.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0141-0

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren, aus weiter weiter Ferne
Heimgekehrt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem stillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
Hundert silberne Mondscheinnächte verträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: „Nachtwache der Liebe!“ —
Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch empor gewachsene Blüthengebüsche
Bargen die schöne Laube, in der wir gesessen. —
Und ich dachte der Thränen, die dort geflossen,
Thränen des Leids und des Glücks, gedachte ihrer,
Die ich nicht mehr gesehen seit unserer Trennung,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben. —
Abend war's. Die glitzernden Sterne traten
Schon hervor durch's seidene Dach des Himmels.
Und der Leuchtwurm schon begann seine Flüge.
Da — durch die Blumen huschten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüsche,
Jagten sich, haschten sich, riefen mit lieblicher Stimme:
„Fang' mich Mütterchen! fang' mich, goldene Mutter!“
Ihnen folgt, eine Frau in weißem Gewande,
Hoch und schlank und sprach vollklönender Stimme:
„Nun genug des Spiels! 's ist spät, es dunkelt,
Kommt! ihr Kinder kommt! es wartet der Vater!“ —
Ach! ich erkannte die Stimme! die ihrige war es!
Ich erkannte die Züge! so schön noch immer!
Blässer durch's Sternenlicht vielleicht, so geisterhaft lieblich:
Mit gleichgültigem Blick durch's Gitter maß sie
Eines Fremden Gesicht, das sie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklich hüpfenden Kinder —
Ich, wie von Geistern gehetzt, entfloh der Stelle.

Alfred Meißner.

Maiblumen.

Die weite Stadt auf nacktem Fuße
Durchwandert sie von Haus zu Haus,
Und bietet scheu mit blödem Gruße
Des Lenzes liebste Kinder aus:
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter auf den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!“

Ist das des Frühlings erstes Grüßen,
Ein Weheschrei der bittern Noth?
Sie feilscht mit seinem Duft, dem süßen,
Um einen Bissen trocken Brod:
Maiglöckchen, Perlen, die voll Liebe
Der Braut in's grüne Haar er flicht,
Wie, darum sproßten eure Triebe,
Daß ein verhungernd Kind sie bricht?!

Und dieses Kind — die zarten Glieder
Verhüllen schlechte Lumpen kaum,
Das blaue Auge spiegelt wieder
Des jungen Lenzes schönsten Traum;
Die Locke schließt mit gold'nem Rahmen
Ein rührend Bild der Unschuld ein,
Und selber rufst du deinen Namen,
Du Maienblume, zart und rein!

Der Mutter Wangen, hohl und mager,
Verblichen in der dumpfen Luft,
Den Vater auf dem Sterbelager
Umwehest du mit frischem Duft,
Und wie vom Hauch des Abendwindes
Das Maienglöckchen leis erklingt,
So tönt's um sie, wenn ihres Kindes
Gebet sich auf zum Himmel schwingt.

Du zarte, lenzentsproßte Blüthe,
Die Gott so hold und rein erschuf,
Daß treu sein Auge dich behüte,
Daß Mitleid wecke dir dein Ruf:
„Maiblumen kauft, kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter auf den welken Armen
Ein schmachtend Kind in Thränen wiegt!“

Albert Trüger.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0142-6

Siesta.

Im Garten in der Lauben,
Da schläft die junge Maid;
Zwei kleine Turteltauben,
Die sitzen ihr zur Seit'!

Die spitzt im Traum das Mündchen,
Der Busen wallt und bebt. —
Ob sie ein Schäferstündchen
Im Traume wohl erlebt? —

Sie schnäbeln sich und springen
Und hüpfen ohne Ruh'
Und weh'n mit weichen Schwingen,
Der Schönen Kühlung zu.

Die Turteltauben lachen
Und hüpfen her und hin. —
Wann willst du auferwachen,
Du schöne Schläferin?

Emil Ritterhaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0143-1
DFG

Großmütterchen am Wege.

Sieh dort am blühenden Weißdornzaune
Das Mütterchen, es sitzt gebückt
Am Lebensabend vor dem Dörfchen
Auf seinen Krückenstock gedrückt.

Ein Kind mit großen blauen Augen,
Mit Wangen, roth wie Morgenlicht,
Und blondem Haar, das wie zum Kranze
Ums Haupt die Ringellöckchen flicht,

Pflückt mit den kleinen runden Händchen
Sich Himmelsschlüssel, Tausendschön,
Die unabsehbar, reich in Menge
Im Anger bei einander stehn.

Jetzt kommt es wie ein Reh gesprungen,
Zum Auge lacht die Lust heraus,
Großmütterchen am Gartenzaune
Erhält den Himmelsschlüsselstrauß. —

Du schönes Bild, des Himmels Schlüssel
Bringt einem Leben, das vergeht,
Ein Engel, dem des Lebens Morgen
Aufs junge Haupt noch Blüthen weht!

Moritz Horn.

Die Schildwache.

Der Mond bescheint den dämmernden Plan,
Das Königsschloß mit gold'nem Altan,
Und droben steht, von Duft umwallt,
Der Königstochter holde Gestalt.
Von Himmelsträumen der Liebe gewiegt,
Sie an die Brust des Geliebten sich schmiegt.
Doch drunten am Portal zur Nacht
Ein Krieger aus fremdem Land hält Wacht.
Gar finster auf seiner Büchse er lehnt,
Sein Herz in die ferne Heimath sich sehnt,
Wo stündlich nach ihm die Mutter ausschaut,
Und einsam trauert die liebliche Braut.
Gewendet das Aug' zum Osten sticht,
Er tiefaufseufzend leise spricht:
„Wie glänzt und blüht und duftet es hier
„Im mondbeschienenen Schloßrevier!
„Wie schlingt um den Geliebten so warm
„Die Königstochter droben den Arm!
„Um meine Hütte im fernen Ost
„Der kalte Nachtwind schaurig tost
„Und mahnt zur Stund' mit klagendem Ton
„Die einsame Mutter an ihren Sohn.
„Und unter dem wunderhohen Baum
„Im kleinen friedlichen Gartenraum,
„Wo ich einst saß mit der Liebsten mein
„Und selig kos'te beim Sternenschein —
„Da welken die Blätter auf kaltem Grund,
„Zerrissen ist unsrer Liebe Bund!"
Und still wird's droben — es schlummert lind
Im Königsschloß das Königskind.
Da schallt ein Ruf her durch die Nacht —
Aufzieht am Portal eine andre Wacht,
Eine andre Wacht in gleichem Kleid —
Ein andres Herz mit gleichem Leid.

Eduard Ziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0144-7

Auf der Wacht.

Viel tausend Stern am Himmel stehn,
Getreulich ihre Wacht versehn
Mit hohen Freuden.
Du Kriegsmann, nimm es wohl in Acht,
Und halte Wacht in dunkler Nacht
Auf grüner Haiden.

Treu deinem Herrn, treu deinem Gott
Wirst du den Feind und alle Noth
Bestehn mit Freuden.
Bleib treu, bleib treu und halte Wacht
In stiller Nacht, in wilder Schlacht,
Auf grüner Haiden.

Die Tapferkeit hält lange Zeit;
Die Treu besteht in Ewigkeit,
Nichts kann sie scheiden.

Halt' Wacht, du deutsches Herz, halt' Wacht,
Bis dich gebracht die kurze Nacht
Zu ew'gen Freuden.

Robert Reinick.

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Schaam und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen."

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle.
Da rufts ihm entgegen: „Was sucht Ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!"

Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen."

Groß starrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo laßt Ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren."
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der grausichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren."

„Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!" —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Fliehn, fliehn, statt länger zu zechen!" —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo wälsche Hoffart und wälsche List
Erstickt in blutigen Bächen!"

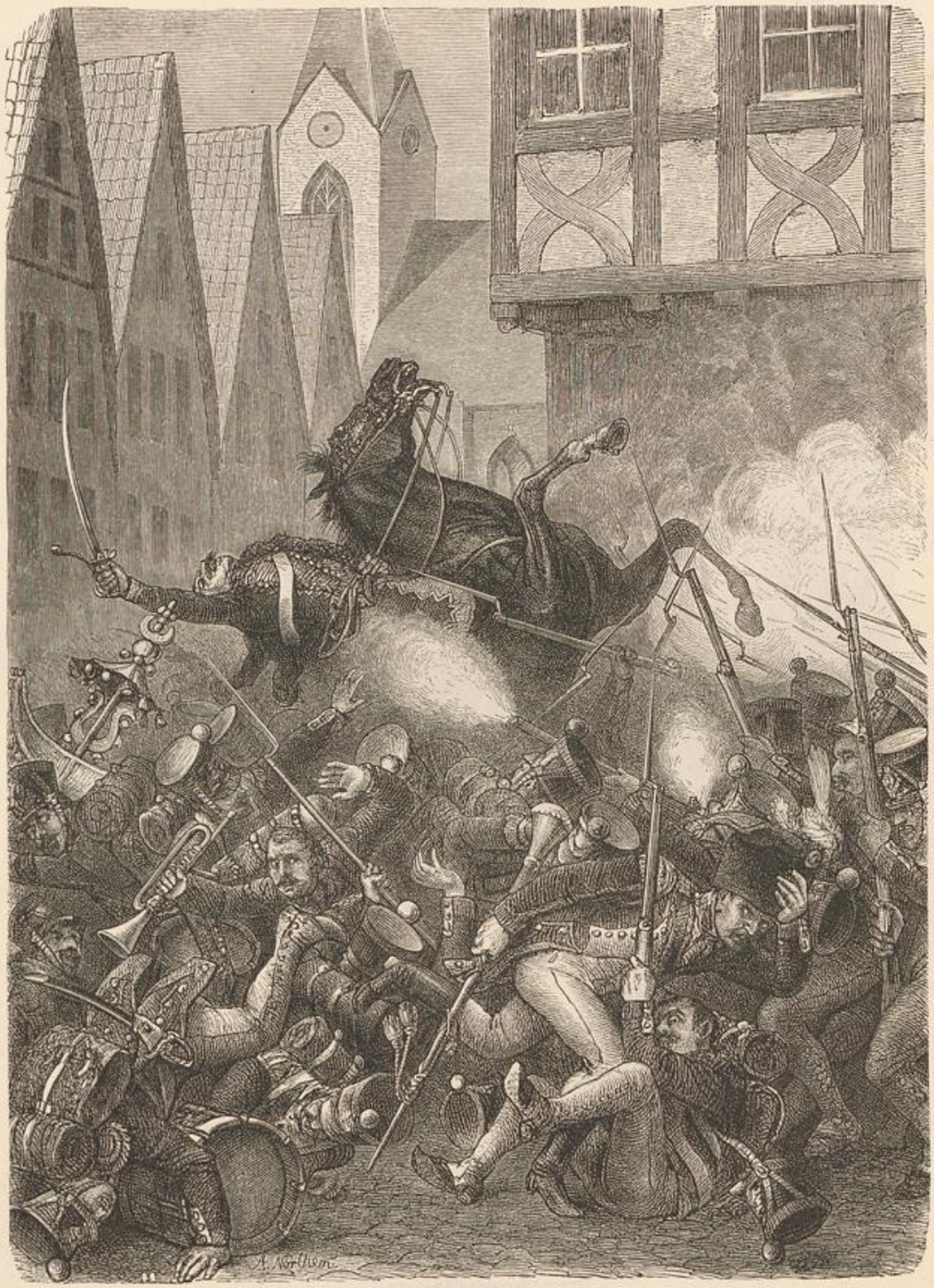
„Und verströmen wir alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil Deutschland, Heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!"

„Da sind sie!" jammert der Wirth todtblaß,
„O spaltete gleich sich die Erde!" —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob es zu Theil mir werde!"

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve, von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

Adolf Friedrich von Schack.

A. Northen.



Der Husar von Auerstädt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0147-4

Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergessner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet;
Die Uhr blieb stehn um Elf!"

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Es ist um manchen Gefallnen
Viel Frag' und Jammer dort
Doch für den armen Soldaten
Giebt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß er ist todt!"

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

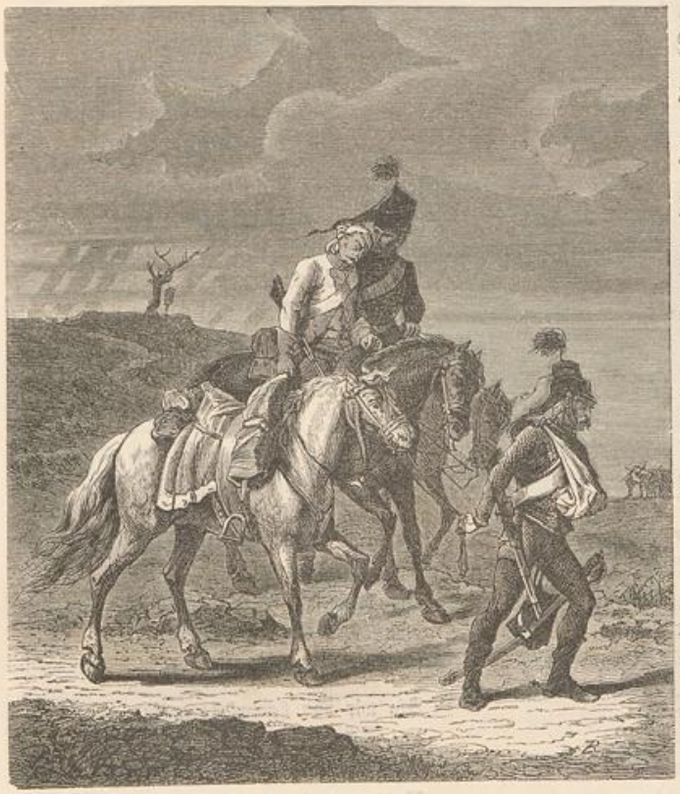
Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege,
Auf ferner, fremder Au.

Joh. Gab. Seidl.

Seliger Tod.

Dulce et decorum est pro patria mori.
Hor.



Es ritten drei Krieger aus blut'gem Gefecht,
Sie hatten gefochten fürwahr nicht schlecht.

Sie ritten tief schweigend den Weg entlang,
Der Sonne still nach, die jetzt untersank;
Und als deren goldenes Auge da brach,
Der Eine der Drei' zu den Andern sprach:

„Wie schmerzt mich die Wunde an meinem Leib,
Nicht werde ich wiederseh'n Kind noch Weib!" —

Der Andre: „Es schmerzt in der Brust mich noch mehr
Der Gedanke, ich sehe die Heimath nicht mehr!" —

Der Dritte der sagte gar nichts dazu,
Schloß fest und ernst das Auge zu,
Zerdrückt eine Thräne in heißem Brand
Und starb selig den Tod für's Vaterland.

Fr. Meyer.

Fürs Vaterland.

Bei Leipzig war sie geschlagen, die blutige Völkerschlacht,
Es neigte der Tag sich zu Ende, der Deutschland die Freiheit gebracht.

Da ritt mit seinem Geleite der König über das Feld,
Erschlagen lag und verwundet am Boden manch' tapferer Held.

Die Lebenden aber jauchzten und brachten ein freudiges Hoch,
Als Friedrich Wilhelm langsam und still vorüberzog.

Er grüßte sie ernst mit dem Haupte und gab wohl hier und dort
An manchen der siegreichen Krieger ein freundlich lobend Wort.

Da steht auch ein greiser Hauptmann, den fragt er „wie es geht?"
Der Alte salutirend: „Wohl, Eure Majestät!

Vier Söhne sind heut mir geblieben, vier Söhne voll Jugendmuth;
Sie haben für ihren König vergossen ihr letztes Blut!"

„Für mich nicht!" ruft der König und hebet empor die Hand,
„Das wäre zu denken entsetzlich. Sie starben für's Vaterland!"

Moritz Blanckarts.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0149-8

Seliger Tod.

Wir zogen miteinander
Vorniſt und Musketier,
Vier Arme, wenn wir ſtritten,
Zwei Füße, wenn wir ſchritten,
Ein Herz wenn im Quartier.

Wir hielten feſt zuſammen,
Was immer mochte ſein;
Sobald mein Horn ſich rührte,
Da focht und da marſchirte
Der Brave hinterdrein.

Bis auf das Feld von Lützen,
Da traf die Kugel recht,
Da lag in ſeinem Blute
Der treue und der gute
Der tapf're Landesknecht;

Und ſprach: daß Gott genade,
Mir kommt die letzte Noth;
Nun deck mich zu mit Raſen
Und thu' das Lied mir blaſen:
„Wohl ſtarb er treuen Tod.“

Drauf deckt ich ihn mit Raſen
So wie er mir gebot
Und blies mit hellen Zähren
Ihm übers Grab zu Ehren:
„Wohl ſtarb er treuen Tod.“

Ich nahm ihn in die Arme,
Die Augen ſchloß er ſacht, —
Ob er, ob ich geſchieden? —
Wir lagen Beid' in Frieden
Und tief auf uns die Nacht.

Als wir nun heimwärts zogen,
Die Fahne flog im Wind, —
Da jauchzten Väter, Brüder,
Da drängte durch die Glieder
Ein Weib mit ihrem Kind.

Sie forſchte rings und winkte
Mit Augen thränenroth,
Das Herz ſchier wollt' mir brechen,
Ich blies, nicht konnt' ich ſprechen:
„Wohl ſtarb er treuen Tod.“

G. Scheuerlin.

Der Engel des Schlachtfeldes.

Schon manchen heißen Tag hat mir das Leben
Im Felde draußen und daheim gegeben,
Doch einen heißeren wie diesen, nie.
Wir hießen Erndte und der Tod band Garben —
Hier lagen sie und dort nach ihren Farben,
Gemäht im Striche, vor der Batterie.

Des Himmels Sterne blickten still hernieder
Auf starre Züge und zerstückte Glieder
Und stöhnend sah zu ihnen ich empor.
Unfähig mich zu regen und zu rücken
Vermocht' ich kaum den heißen Mund zu drücken
Auf naher Gräser thaugetränktes Rohr.

Ein heißer Tag! noch oft im Traume lechz' ich:
Ein Tropfen Wasser! es war Sechs und Sechszig
Vor Königgrätz der dritte Julitag.
Um mich und hinter mir die Meinen sanken;
Ich stand noch aufrecht, feuert' ohne Wanken —
Im Traum — im Rausche — bis auch ich erlag.

„Gott!" raffte ich die letzte Kraft zusammen —
„Der seine Diener macht zu Feuerflammen,
„O sende einen Engel meiner Noth!
„Es fliegen deine Boten mit den Winden, —
„Laß ihrer einen den Verlass'nen finden!
„Wo nicht — erbarme meiner sich der Tod!"

Ein kurzer Schmerz vom Hirn zum Herzen zuckend!
Statt Freundeshand blind den Gewehrschaft drückend,
Blieb keine Zeit zur letzten „gute Nacht!"
Ein rothes Feuer ging am Aug' vorüber —
Ein schwarzes Bahrtuch legte sich darüber
Und über mir hin, donnerte die Schlacht. —

Doch schien der Himmel taub für meine Klagen;
Die Sterne schimmerten und reglos lagen,
Die nimmer rangen mit des Durstes Qual.
Mein Antlitz grub ich tief in's Gras, in's feuchte —
Da — über mir — entglomm ein matt Geleuchte —
Durch die geschlossenen Lider drang ein Strahl.

Wie lang ich lag? Die Sonne war gesunken —
Ich hob das Haupt, das Auge, schwer, wie trunken,
Und sank zurück, verblutet, todesmatt.
Wo bin ich? Wasser! Meine Wunde brannte.
Die Zung' am Gaumen, ach und ich erkannte
Weh! unter Todten meine Schlummerstatt!

Ein Stern vielleicht — vielleicht das ferne Schimmern
Von Feuersbrünsten — hört' ich Glocken wimmern?
Nein! leise Schritte knisterten im Sand.
Ich hob das Aug' und weiß nicht, wie mir deuchte,
Als über mir gebogen mit der Leuchte
Ein Mädchen kniete an des Raines Rand.

Rings um das Schlachtfeld, von der Nacht umzogen:
Ein Meer, ein schwarzes, das erstarrt in Wogen —
Des nächsten Hügels Rund: ein Pferdebug!
Dort Menschenleiber, die gespenstisch ragen —
Ein Fuß, ein Arm, gehoben wie zum Schlagen,
Doch hier allein ein Herz noch, welches schlug!

Ein Mädchen? nein! ein sterblich Weib, es hätte
Den Tod gefunden an der grausen Stätte,
Vom Schauen schon — allein und in der Nacht!
Sie hob den Krug und reichte mir zu trinken —
Sie stützt' mein Haupt und ließ es wieder sinken,
Wie eine Mutter das des Kindes sacht.

„Ich sende Hülfe" — sprach sie noch im Gehen,
Ein Menschenkind — ich konnt' es deutlich sehen
An Gang, Gewand und wie den Arm sie hob,
Die Leuchte streifend an den Blaßgesichtern,
Doch mußt' der Glanz von allen Himmelslichtern
Dem Glanze weichen, welcher sie umwob. —

Julie Ludwig.

Der sterbende Hirsch.

Hast du noch nie, wenn es der Jagd entronnen
Und doch den Pfeil des Todes tief im Herzen,
Das edle Wild in namenlosen Schmerzen
Verenden sehn am kühlen Waldesbronnen?

Da siehst du Blicke, die dir deine Sinne
In solcher Macht durch alle Tiefen fassen,
Daß sie dich lang' — vielleicht dich nie verlassen;
Sprachloses Weh wird da dir mahnend inne.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0152-1
DFG

So sah ich einst im stillen Waldesgrunde
Am klaren Quell, wohin es sich gerettet,
Auf kühlem Gras und feuchtem Moos gebettet,
Den Hirsch verbluten an der Todeswunde.

Als müßt' ich meine Hände beide tauchen
Voll in die Fluth, zu greifen ihren Segen,
Um sie dem Thiere an den Mund zu legen,
Als müßt' ich in die Wunde leise hauchen. —

Mir war's, als müßt ich ihm von meinem Leben,
Das jugendfrisch und sorglos in mir pochte,
Den besten Theil, den ich entbehren mochte,
Zu seiner Rettung liebend übergeben.

Vier Kinder, die gesucht nach süßen Beeren,
Verbei gerufen durch des Wildes Stöhnen,
Die gaben meinem Schmerze ein Versöhnen:
Von ihren Augen tropften helle Zähren.

Des Thieres Blicke fanden in der Kleinen
Vom Schmerz verklärten Mienen wohl den Frieden,
Denn sanft und ruhig war es bald verschieden —
Ich aber ging und mußte bitter weinen.

Ludwig Bund.

Das sterbende Reh.

Im düstern Tannenwalde
Da ruht ein junges Reh,
Sein Blut strömt von den Lenden
Hernieder in den Schnee.

Es wühlt mit dem Gehörne
Sich in den Boden ein,
Als wollt' es in der Erde
Vergraben Angst und Pein.

Und da ihm Gott die Stimme
Zum Rachenruf versagt,
So hat es stummen Blickes
Den Mörder angeklagt.

Der sitzt in seiner Hütte
Vergnügt beim Abendmahl, —
Doch sieht er Nachts im Traume
Das Reh und seine Qual.

E. W. Neumann.

Mutterliebe.

Ein Bergmann hämmert früh und spat
Tief unten im Gesteine,
Bis er ein Erz gefunden hat
Von Himmelglanz und Reine.

Glück auf, du wackrer Steigersmann!
Ich weiß mir den Karfunkel,
Der alles Leid verscheuchen kann
Und lichten alles Dunkel.

Im Herzen hütet Mütterlein
Das Kleinod, nimmer trübe,
Es ist der beste Edelstein
Und heißet Mutterliebe.

Wilhelm Mannhard.

Das fromme Lied.

Die Alte sitzt im Kämmerlein,
Trüb flammt der Lampe matter Schein,

Die Nacht ist schwarz, der Sturmwind braus't,
Sein schwarzer Fittig donnernd saus't. —

Die Alte spinnt, ein Lächeln quillt
Hin über ihre Wangen mild.

Sie spinnt und singt ein frommes Lied,
Das lieblich hin zum Fenster zieht.

Sie singt: „Auf Gott will ich vertraun,
Er wird auf mich hernieder schaun.

Ich bin in seiner Vaterhand,
Die ist zum Schutze ausgespannt.

Für mich, und ist auch schwarz die Nacht,
Sein treues Vaterauge wacht.

Und ist die Nacht auch schwarz und wild,
Gott ist und bleibt mein fester Schild!" —

Vorm Fenster stand ein finst'rer Mann,
Der wild auf Raub und Unthat sann.

Er hob empor die schwere Faust,
In seiner Brust der Böse haust.

Er lauscht und hört das Singen mild,
Das sanft her durch das Fenster quillt.

Er lauscht, die Stimme sanft und rein,
Dringt ihm in's wüste Herz hinein.

Er lauscht und hört das fromme Lied,
Da weiß er nicht, wie ihm geschieht. —

Und weinend geht er durch die Nacht
Und hat an Gott den Herrn gedacht.

Und geht nun eine bessre Bahn,
Das hat das fromme Lied gethan. —

Die Alte sitzt im Kämmerlein,
Ihr Lied klingt fromm und mild und rein.

Günther Nicol.

Der wandernde Musikant.

Ich reise über's grüne Land,
Der Winter ist vergangen,
Hab um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen webet rothen Schein,
Den recht mein Herze spüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So silbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber schallt Geläute,
Die Seele ruft in sich: „Glück auf!"
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz ist recht von Diamant,
Ein' Blum von Edelsteinen,
Die funkelt lustig über's Land
In tausend schönen Scheinen.

Vom Schlosse in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau runter,
Der Liebste sie im Arme hält,
Die seh'n nach mir herunter.

Wie bist du schön! — Hinaus, im Wald
Gehn Wasser auf und unter,
Im grünen Wald sing' daß es schallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere sich zu spülen,
Da ruh' ich aus vom Tages-Fest
Gebettet fromm im Kühlen.

Hoch führet durch die stille Nacht
Der Mond die goldnen Schaafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten schlafe.

Wie liegt all' falsche Pracht so weit!
Schlaf wohl, auf stiller Erde,
Gott schütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

Joseph Eichendorff.

Abschied vom Kaukasus.

Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht.
Die Winde sausen,
Die Möven schrein,
Die Wogen brausen, —
Ich denke dein!

Das Land entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leihn,
Es soll dir singen:
Ich denke dein!

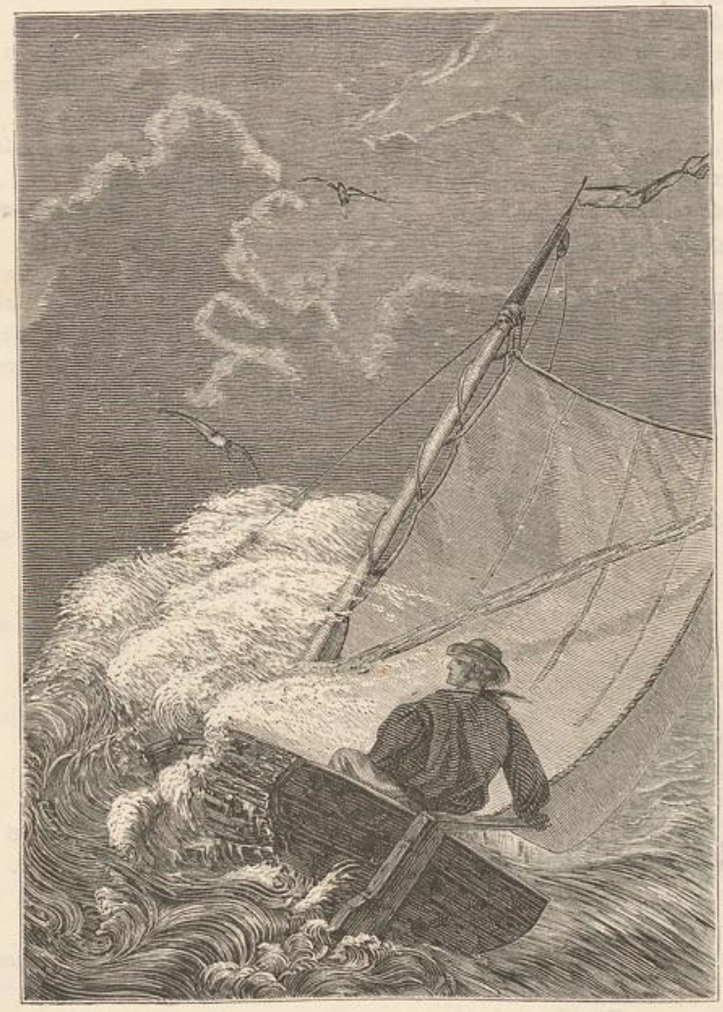
Friedrich Bodenstedt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0155-8

Der kleine Schiffmann.

Ich hab ein Schiff gebauet,
Seht her! ich setz' es aus.
Es segelt flott vom Lande
Hinüber nach dem Strande
Trotz Wind und Wellenbraus.

Und wenn ich größer werde,
Schon freu' ich mich, juchhe!
Nichts hält mich mehr am Lande
Im öden Dünensande,
Ich will, ich muß zur See.



Und säß ich selber drinnen
Als lust'ger Steuermann!
Ich wollts nach allen Seiten
Lavieren, drehn und leiten
So wie's mein Vater kann.

In meinem rothen Hemde,
Mit meinem runden Hut,
So fahr ich als Matrose
Durch's wilde Meergetose
Voll Muth und frohem Muth.

Hoffmann von Fallersleben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0156-4

Seesturm.

„Matrosen auf! die Segel ein!
Schon glüht das Meer in Feuerschein.
Seht da im Nord, seht da im West!
's giebt heut' ein lustig Seemannsfest.

Matrosen auf! Maulaffe du,
Was stehst du noch und gaffest zu?
Den Mast hinan im Augenblick,
Sonst fühlst du stracks den Doppelstrick!"

Hoch zischt am Kiel der Wogenschaum,
Und leckt herein zum Schiffesraum.
Vollbackig alle Segel bläh'n,
Durch's Fernrohr späht der Kapitain.

Und kaum erscholl das rauhe Wort,
Da wird's lebendig auf dem Bord;
Hinauf, hinab den steilen Mast
Geht's hier wie dort in wilder Hast.

Und lauter schnaubt des Windes Wuth,
Und wilder braust und wogt die Fluth;
Im Westen grollt der Donner schwer,
Die Blitze zucken kreuz und quer.

Bald rast der Kiel in hoher Luft,
Bald stürzt er jählings in die Kluft;
Die Schrecken alle wurden wach,
Ringsum Geheul, Gebrüll, Gekrach!

Und Alles stürzt in wilder Hast
Hinüber nach dem großen Mast,
Und Jeder hascht ein Rettungsseil,
Umklammert's fest in banger Eil.

Das Schiffsvolk wirft sich auf die Knie:
„Errett' uns Herrgott! hilf Marie!
Ein Opfer bring' ich am Altar,
Erlöf' uns heut' aus der Gefahr!"

„Ich will, ich will die Schuld gestehn,
Will büßen, fasten, barfuß gehn!
Ich geb' es wieder, was ich stahl,
Vergelten will ich's hundertmal!"

„O, werft mich nur nicht über Bord,
Bekennen will ich ja den Mord!
Ha, fürchterlicher Zackenstrahl,
Hast du denn blitzen meinen Stahl?"

„Maria hilf! Erbarmen Herr!"
Hier Angstgeschrei, dort Betgeplärr, —
Umsonst, umsonst! nur Schlag auf Schlag,
Gezisch, Geheul! Gebrüll, Gekrach!

Umsonst! der Strahl fiel in den Mast,
Die Flamme lodert hoch am Mast;
Verzehrend leckt sie rings umher —
Umsonst, da ist kein Löschen mehr!

Ein Augenblick — es ist vorbei!
Die Planken bersten jäh entzwei:
Hinab das Wrack in's wilde Meer,
Die Wogenberge drüber her!

Adolf Schults.

Am Strande.

Wie brausen die Wogen, wie grollet das Meer,
Wie jagen die Wolken so drohend einher!
Wie öde die Dünen, wie wirbelt der Sand,
Doch trüber, bewegter zwei Kinder am Strand.

Nur Leben im Auge, sonst scheint es versiegt,
Wie's zuckend und forschend die Ferne durchfliegt;
Und wenn auch die Woge die Füße umspült,
Sie haben im Schmerze es kaum noch gefühlt. —

Die Mutter ist lange verscharret am Strand,
Und all' ihre Liebe den Vater umwand;
Nun bleibt er so lange, was nimmer geschah,
Seitdem nicht ihr Auge die Mutter mehr sah.

Zwei Tage schon sind es — der Vater zog aus,
Da schreckt sie im Hüttchen des Meeres Gebraus;
Zwei Tage schon sind es, er ließ sie allein —
Es steigt ihre Sorge, es wächst ihre Pein.

Und einsam am Strande, da halten sie Wacht,
Vom Abend zum Morgen, vom Morgen zur Nacht;
Heim muß er doch kommen, er muß ja verstehn,
Wie längst seine Kleinen im Jammer vergehn.

Wohl ziehen da Boote bewegt durch die Fluth,
Doch nimmer des Vaters, sie kennen's zu gut;
Sie kennen sein Segel, sie kennen den Lauf,
„Selbst Berge von Wogen die halten's nicht auf." —

Und wilder erhebt sich und donnernd das Meer,
Es peitschen die Stürme die Wolken daher;
Und wieder wird's Abend — vergebliche Wacht! —
Nie wird euch der Vater zurücke gebracht.

Ludwig Lund.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0158-5

Sturmvogel.

Seht ihr den traurigen Kirchhof dort
Drei Schußweit von dem Gestade?
Dort braust es und stürmt es immerfort,
Unwegsam die steilen Pfade.
Auf zackigem Vorgebirg' dort, umschwärmt
Von schlafenden Möven und Raben,
Wo unaufhörlich die Brandung lärmt
Da haben wir sie begraben.

O Herr! ein Mädchen war es so arm,
Gebrechlich und hülflos wie Eine!
Sie zeigte sich selten dem Menschenschwarm
Und selten bei Sonnenscheine.
Lag schwer die Luft auf Meer und Land,
War der Himmel düster umzogen,
Dann kam sie zum Strand im zerfetzten Gewand
Vom rothen Mantel umflogen.

Dann sahn wir sie wandern am Seegestad,
Rastlos bald hüben und drüben,
Dann wußten wir Fischer, ein Sturmwind naht,
Und blieben daheim bei den Lieben.
Und bald erhob sich der Sturm mit Macht; —
Als wär sie besessen vom Bösen,
So hat gethan, gejubelt, gelacht
Das arme, verkümmerte Wesen.

Dann schalt sie den Sturm einen feigen Mann
Voll Verrath und allerlei Tücken!
Dann rief sie Woge auf Woge heran
Als wollte zum Kampf sie sich schicken.
Wand von Seegras sich einen Kranz ums Haupt,
Wuchs zur Gestalt riesig und erhaben;
Wer so sie gesehn, der hätte geglaubt,
Den Sturmgott vor sich zu haben.

S'wußt keiner der Unsern, woher ihr Wahn,
Noch woher die Arme gekommen;
Es geht die Sage ein wilder Orkan
Hab einst ihr den Liebsten genommen.
Gott hab sie selig! Seitdem sie todt
Ist der Sturm hier schneller zerstoben;
Nur dort, wo sie ruht, viel heftiger droht
Er stets mit gewaltigem Toben.

K. Leuhaus.

Die Piraten.

Wehe! wehe die Piraten! Schreckensruf zu Land und Meer!
Aufgehißt die blut'ge Flagge, schießt der grimme Hai einher,
Stößt hervor der scharfe Falke, Schiffe bohrend in den Grund —
Wehe! wehe die Piraten! gellt der Schrei von Mund zu Mund.

Stolzer Kriegsfregatten spottend, reicher Handelsflotten Schreck,
Schnellste Segler übersegelnd, schwärmt das Kaperschiffchen keck,
Kommend, schwindend, Blitz im Fluge! spurlos mit dem reichen Fang —
Rache! Rache den Piraten! tönt es das Gestad' entlang.

Flüche schallen, Säbel funkeln in der Sonne roth wie Blut.
Hilf uns, Himmel! rette! räche uns an dieser Räuberbrut!
Hißt die Segel! löst die Anker! Wie der Koppel tolle Flucht
Hussah! saust zur Jagd, dem Wilde folgend in des Lagers Schlucht.

Wo das Eiland Klippenarme steil und zackig streckt hervor,
Wo die Brandung am Gestüste wild und schäumend springt empor,
Dort mit Möven im Geniste siedelt der Pirate dreist,
Der die See, die wilde, Mutter, und den Felsen Heimath heißt.

Seine Heimath, rauh wie keine auf dem weiten Erdenrund,
Aber lieb, wie die Geliebte in des heißen Herzens Grund.
Freiheit heißt die Braut, die stolze, theilend seinen Königssitz,
Deren Mantel Sturmeswolke, deren Scepter ist der Blitz.

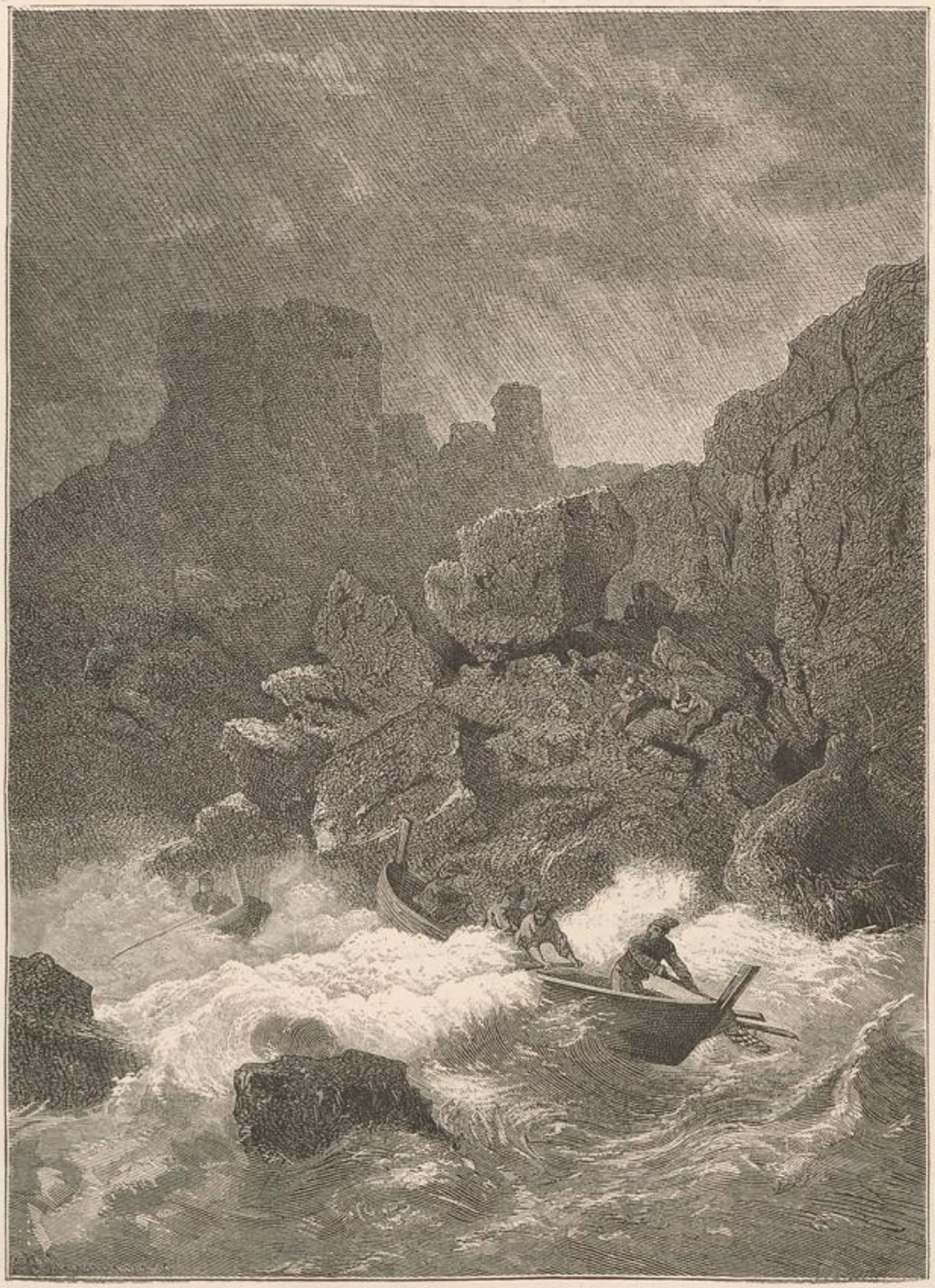
Ihrem wilden Liede lauschend, harten Stein zum Lagerpfühl,
Träg und gähnend blickt die Wache in der Fluthen Schaumgewühl;
Siegestrunken, beutetheilend in der Warte zecht die Schaar —
Wehe, nicht zum Schlummer schließe deine Augen Felsen-Aar!

Ihrem Sohne ruft die Mutter jammernd um das Klippenriff —
Klagend tönt der Schrei der Möve warnend gellt des Geiers Pfiff;
Wachet, wachet ihr dort oben, jubelnd im zerfallnen Horst!
Segel fliegen — Jäger — Hunde — durch des Meeres grünen Forst.

Günst'ge Winde tragen — wehe! — nah und näher schon das Schiff —
Boote steuern durch die Brandung, rudern um das Felsenriff.
Horch, der wilden Jagd Signale! Eine Salve, Schuß auf Schuß!
Hundertfaches Echo donnernd wirft zurück den rauhen Gruß.

Aufgeschreckt im sichern Lager, rings umzingelt und umstellt —
Armes Wild! Ein Schrei verzweifelt, durch die bleichen Reihen gellt;
Jäh kopfüber in die Boote stürzen wehrlos sie vom Hang —
Ein Hallali auf dem Meere! Hussa, zum Piratenfang!

Gleich dem wunden Hirsche brechen die Gehetzten aus der Bucht —
Weh! gehemmt zu beiden Seiten und im Rücken schon die Flucht!
Keine Rettung? racheschnaubend die Verfolger und ihr Hohn,
Den Verfolgten um die Ohren schärfer schwirrt des Bleies Ton.



Die Piraten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0161-1
DFG

Keine Kugel für die Hunde! lebend sollst du uns, Pirat,
Hundertfach mit Martern büßen hundertfache Missethat!
Ha, in Ketten er, dem Freiheit heiß in Liebe angetraut?
Bleicher Lippe, stieren Blickes der Pirat nach oben schaut.

Immer kürzer zwischen ihnen dehnet sich der Wesse Raum —
Schon von Jener Ruderschlägen stießen die bespritzt mit Schaum,
Glühen Athems Hauch im Nacken, schüttelnd grimmen Feindes Last,
Wie den Fuchs die Antilope, der sein zuckend Opfer faßt.

Doch noch einmal, mächt'gen Satzes, reißt sich das gequälte los —
Hollah Jungens! rudert! rudert mit des Athems letztem Stoß!
Nach der Klippe weist der Führer stumm und durch die Brandung jach,
Wie zwei Pfeile eines Bogens, fliegt das Boot dem Boote nach.

Immer dröhnender umbrauset von der Urwelt Schauerton —
Komm! so ruft es aus der Tiefe — wilder Mutter wilder Sohn!
In Empörung wogt ihr Busen aus dem schimmernden Smaragd:
Komm in meinen Schoos gerettet, du gehetztes Wild der Jagd!

Ihre weißen Arme breitet sie zum Sturm-Willkommen aus,
Eben jetzt, als Seit' an Seite legt das schwanke Bretterhaus.
Siegesjubel — Schrein — Kommando: „schlagt die Enterhaken ein!"
Hohngelächter, ob von oben? ob von unten? tönt darein.

Hurrah! jubeln die Piraten — freies Leben! freier Tod!
Da gewaltig geht ein Krachen und zerschellt treibt Boot an Boot.
Feind' und Freunde reißt der Strudel, All' in seinen Schoos hinab
Und die Brandung dröhnt in Donnern Ehren-Salven über's Grab

Julie Ludwig.

Ihr habt
gehört die Kunde
Vom Fräulein welches lief
In eines Waldes
Grunde
Manch hundert
Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih',
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieser Trunk gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grales,
Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrahles,
Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Morgentraum.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0165-3

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unsrer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit!
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit!

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leise athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah'. —

Moritz Graf Strachwitz.

Sänger-Fahrt.

Frühlrauschend unter'm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt seine klaren Wellen
Der ewigen Jugend Strom.

Viel rüstige Gesellen,
Den Argonauten gleich,
Sie fahren auf den Wellen
In's duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber fass' den Becher,
Daß es durch's Schiff erklingt,
Am Mast steh ich als Sprecher,
Der für euch alle singt.

Wie stehn wir hier so helle!
Wird mancher bald schlafen gehn,
O Leben, wie bist du schnelle,
O Leben wie bist du schön!

Gegrüßt du weite Runde,
Burg auf der Felsenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich alles geben,
Und ich bin fürstlich reich,
Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, alles für Euch!

So fahrt im Morgenschimmer!
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
In's ew'ge Meer hinein.

Joseph Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0166-9

Die Osterjungfrau.

Ich habe früh gesehen
Am Bach im Sonnenlicht
Die Osterjungfrau stehen;
Sie wusch ihr hold Gesicht.

„So früh, und eine Rose
Trägst du schon an der Brust?“
So sagt ich mit Gekose;
Die gab sie mir mit Lust.

Sie sprach: „Nimm hin, Geselle!
Es blühn am grünen Stiel
Bei meines Burgthurms Stelle
Der rothen Rös'lein viel.

Tritt nun zum Heiligthume
Der Berge froh hinein;
Dir öffnet diese Blume
Die Wunder groß und klein.

Die goldnen Eimer zeigen
Soll die Frau Holle dir,
Wenn sie zu Berg muß steigen
Im grünen Waldrevier.

Sie weist dir in den Buchen
Ihr Bett von Winterschnee,
Das sie im Frost muß suchen
Als wie ein Hirsch und Reh.

Bei heißer Mittagssonne
Führt in den dichsten Tann
Dich ein zu Kühl und Wonne
Des Harzes wilder Mann.

Dir klagt ein Zwerg die Sorgen;
Sein Glück ist wie der Wind.
Jetzt backt er Brod, und morgen
Ist er ein Edelkind.

Zu dem Krystallpalaste
Vom Hibich nah' bei Grund,
Wird dir vielwerthem Gaste
Geöffnet alle Stund'.

Aus altem Burggemäuer
Da sollen nach dir schaun
Viel zarte Jungfrau'n theuer
Und wunderfame Frau'n.

Vergiß nur nicht das Beste
Bei all der Wunder Schein!
Die Rose halte feste
Und stets gedenke mein!“

Heinrich Pröhle.

Nacht am Rheine.

Es waren drei lust'ge Gesellen,
Drei frohe Gesellen am Rhein;
Die liebten nichts mehr, als den hellen,
Den funkelnden, perlenden Wein.

Am Strande zur goldenen Traube
Erklangen drei Gläser zumal,
Als leis durch die grünende Laube
Des Mondes Gestimmer sich stahl.

Da stieg aus den Perlen des Weines,
Da stieg aus den Tiefen der Well'n
Die sellsame Schöne des Rheines,
Zu grüßen die lust'gen Gesell'n.

Die Berge, die herrlichen Sieben,
Sie sahn in die Wolken hinein;
Ein Schifflein kam leise getrieben,
Es wogte und rauschte der Rhein.

Die lust'gen Gesellen vergaßen
Im Glase den perlenden Wein.
Sie träumten und schweigend sie saßen
Und sah'n in die Weite hinein.

Das Schifflein es reiste vorüber,
Ein Lichtstreif bezeichnet die Spur;
Es wogte der Nebel darüber,
Die Wellen sie murmelten nur.

Da klangen die Gläser, die hellen,
Voll perlenden funkelnden Weins.
Es tranken die lust'gen Gesellen
Der ewigen Schöne des Rheins.

Carl Siebel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0167-5

Von der Lorelei.

Wir ruderten sacht durch die Sommernacht
Hinab den stillen Rhein,
Bei der Klippe vorbei, wo die Lorelei
Bethört mit Zauberei'n.

Ich sah dir zu lang in's Aug', mir wird bang,
Mir träumt von einem See,
Bei der Sterne Schein thront auf Felsenstein
Dort eine Zauberfee.

Wie die Lorelei that, wenn ein Ruder naht',
So lockt sie, singt und girrt
Eine Weise klar, die mir wunderbar
Die Sinne all verwirrt.

O sie lockt so mild und sie wirbt so wild,
Mein Blut rollt tief erregt,
Ich lausche und steh' sehnsüchtig am See,
Der keine Brücke trägt.

Bei der Klippe droht die Brandung mit Tod
Und die holde Zauberin winkt —
Ich stürz' in die Fluth — was thut's ob die Wuth
Des See's mich auch verschlingt.

Karl Fr. Seyffardt.

Dornröschen.

Es raget im schweigenden Haine
Ein uraltes Schloß in die Höh'!
Mit Moos überwachsen die Steine,
Umfluthet vom wogenden See.

Und drinnen auf seidenem Pfühle
Da schlummert ein fließliches Kind,
Das küssen in dämmernder Kühle
Die rosigen Träume so lind.

Es hält in dem Wandel der Jahre
Bezauberter Schlummer sie fest,
Bis einst in die lockigen Haare
Ein Ritter die Myrthen ihr preßt.

Dann wird sie, die Holde, erwachen,
Dann tönet der Hochzeitsgesang,
Der Gäste verhallendes Lachen
Den duftigen Waldweg entlang.

Eduard Kurthman.

Königin Waldlieb.

„O Wald, mein Wald, wie lieb' ich dein Grün!
Weit mehr als den Königssaal!
Ich liebe nichts so sehr als ihn,
Und dich, mein Eh'gemahl!

Doch als sie schlief zum Sterben ein
Da hielten sie ihr nicht Wort:
Sie legten in einem ehernen Schrein
In steinerne Gruft sie dort.

Ach legt mir nun der Tod aufs Herz
Die Hand so knöchern und kalt,
Schließt mich nicht ein in Stein und Erz,
Begrabt mich im grünen Wald.

Wenn die Mönche singen, die Glocken geh'n,
Das macht mir den Schlaf so bang:
Laßt über mein Grab die Zweige wehn,
Waldvöglein fliegen mit Sang!"

Sie mauerten über ihr auf vom Grund
Einen düstern Kapellenbau:
Die Fenster blinkten von Glase bunt,
Wohl dunkelroth und blau.

Und ein Jahr und Jahrhundert ums andre kam:
Vergessen die süße Frau,
Vergessen des Königs Reich und Nam',
Verlassen das Kirchlein grau!

Da hat es genommen der tiefe Wald
In seinen gründunklen Schooß;
Kein Priester mehr singt, keine Glocke schallt,
Die Schwellen versinken im Moos.

O sprich, hat Liebe denn solche Gewalt,
Zu wünschen Lieb' herbei?
Nun schläft sie umfangen vom grünen Wald!
Der Wald, der Wald ist treu!

Durch's Fenster drängen die Zweige sich traut
Mit Waldesrauschen und Duft:
Waldvöglein haben ihr Nest gebaut,
Und singen über der Gruft.

Hugo Freiherr von Blomberg.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr,
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig d'rein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die gold'ne Kette gieb mir nicht!
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

„Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Wein's
In purem Golde reichen."

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trank euch danke."

Wolfgang von Goethe.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber auf dem Felsverlieb
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück!
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Klust hervor
Der Räuber groß und wild,
Er schwingt sein Bärenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn sitten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

O Sohn! der Feind ist eisenstark
Ihm hielt noch Keiner Stand
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut.“
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn,
Heil dir du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht.“ —
Sie kommen angefahren
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren,
Dein Töchterlein Gunild!

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab,
Du legst mir, Sohn, zur Seite,
Das Schwert von gutem Klang
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“ Ludwig Uhland.

Das verfallene Schloß.

Verödet liegt im tiefen Wald das Schloß:
Das schöne Jagdschloß, das einst herrlich prangte;
Es füllet seinen Hof nicht Mann noch Roß,
Die Zinne sank in Trümmer; die umrankte
Steinwand nur giebt noch Zeugniß seiner Pracht,
Anfragend einsam aus der Zeiten Nacht,

Wo einst die stolzen Gäste traten ein,
Von goldig reicher Dienerschaft geleitet:
Die Buche hat gesprengt der Schwelle Stein,
Die weit sich mit den mächt'gen Aesten breitet;
Wo sonst sie saß die blühendste der Fraun,
Hohläugig jetzt des Erkers Fenster schaun!

Hier sprudelt durch des Fensters Raum der Bach,
Und Nesseln wuchern in dem öden Saale
Und Schierling in dem traulichen Gemach:
Da fehlen wohl die dampfenden Pokale,
Die Rebel rieseln nur der Wand entlang,
Und Schlangen schlüpfen auf dem Marmorgang.

Doch an dem Thor prangt noch der Hirsch von Stein,
Verstümmelt zwar und von der Zeit verwittert,
Und eine Espe wurzelte drauf ein. —
Wie still die Luft — auch nicht ein Blättchen zittert,
Die Wipfel feiern, ob dem dunkeln Thal
Schwebt schon die Nacht, und Ruhe herrscht zumal.

Nun hebt der Mond sich ob dem Berg empor,
Die milden Strahlen treffen Fels und Bäume,
Es hellet sich der Hof und dort das Thor,
Und Zauber waltet durch die stillen Räume.
Die Quelle rauscht, wie träumerisch sie rauscht!
Die Nacht hält ihren Athem an und lauscht.

Es naht ein Schritt, ein langsam ernster Schritt,
Es geht ein Schatten durch des Hofes Pforte,
Ein hochgeweihter Hirsch, ein stolzer, tritt
Herein, und schaut sich um am stillen Orte,
Schaut auf dem Pfosten dort sein Ebenbild,
Und schreitet ruhig, wo das Wasser quillt. —

Wie tief hinab dein letztes Abendroth,
Versunkne Zeit, als hier das Hifthorn tönte.
Als man der Dame noch den Falken bot,
Daß sie das lust'ge Jägerfest verschönte!
Von all dem alten Glanze keine Spur!
Doch ewig frisch blüht drüber die Natur!

O. F. Gruppe.

Das Gold im Stein.

Wenn zu Würzburg auf dem Steine,
Herr, ihr wacker grabt und schürft,
Findet ihr in seiner Tiefe
Goldes mehr, als ihr bedürft."

„Reißt das Weingelände nieder,
Denn es hemmt den Weg zum Hort —
Sprechet endlich der Erlösung
Letztes, zaubermächt'ges Wort!"

Drauf der Bischof ernst entgegnet:
„„Reicht ein Glas von seinem Wein!
Kann der Glanz des reinsten Goldes
Herrlicher als dieser sein?""

„Was da reift im Sonnenstrahle,
Unter Gottes Blick genährt,
Sucht es nicht in grausen Tiefen,
Die kein Lichtstrahl je verklärt.""

„„Dies ist Gold, das uns erfreuet,
Das dem Kranken zauberhaft
Die Genesung wiederbringet,
Das den Greis zum Jüngling schafft.""

„„Rühmt ihr gleichen Wundersegen
Von dem Gold, das unten ruht?
Laßt den Berg — er trägt in Fülle
Längst mir herrlichsten Tribut.""

Alexander Kaufmann.

Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret
Geh'n durch die Einsamkeit.

Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr gold'nes Haar,
Sie meint' sie wär' alleine
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht es sacht,
Es flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund,
Wär nimmer ich gekommen
Aus diesem stillen Grund.

Joseph Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0173-8

Der Freier Wind.

Am Kammerfenster rüttelt der Wind:
„Schürze dich Kind!
Ueber die Haide
Fliegen wir Beide,
Fliegen geschwind.
Säume nicht, träume nicht, schürze dich Kind!“

„„O wehender, flehender Wind, schon sang
Tausch ich dem Sang;
Will nur in Eil mir
Fest um den Pfeil hier
Winden den Strang
Flatternder Haare so dicht und so lang.““

„Laß doch die flatternden Haare dem Wind,
Liebliches Kind!
Duftige Ringe
Lustige Schwinge
Fliegen geschwind
Laß doch die flatternden Haare dem Wind!“ —

Sie tritt aus der Kammer, sie tritt auf die Schwell.
Frischer Gesell!
Sieh wie er schmeichelt,
Locken ihr streichelt:
Fort auf der Stell!
Wiegen sich, schmiegen sich, fliegen so schnell.

Am Kammerfenster schwebte das Kind
Vorbei mit dem Wind.
Sternlein voll Neide
Sahn wie sie beide
Flogen geschwind —
Kosender, losender brauset der Wind.

Louise von Plonnies.

Klosternelke.

Ich schiffte auf dem Strome
Dem Nonnenstift vorbei,
Es sang im alten Dome
Die fromme Clerisei.
Wie waren grau, verwittert,
So Wand als Thurm umher,
Die Fenster als vergittert
Mit Eisenstäben schwer.

An einem nur alleine
Ein Nelkenstöckchen stand,
Bestrahlt vom Abendscheine
Im hellen Farbenbrand.
Und wie mir erst so munter,
So weh nun schlug mein Herz.
Mir war, als säh' herunter
Ein blutigrother Schmerz.

Johann Nep. Vogl.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0174-3

Die Elfen.

Wähnt nicht, o Menschen, daß nur für euch
Geschaffen die Welt so weit,
Die ihr vergänglichen Blumen gleich
Versinkt im Strom der Zeit;

Daß sich die Sonn' nur hebt aus dem Meer
Und wandelt die ewige Bahn,
Zu zeitigen Trauben und Aehren schwer,
Zu beleuchten Verbrechen und Wahn;

Daß der Mond — wenn leisen Schrittes naht
Die Nacht mit labendem Weh'n —
Nur Schimmer streuet auf den Pfad,
Den Mörder und Liebende geh'n;

Daß der Hain, so gastlich und dunkelgrün,
Den Wand'rer nur schattend umfaust,
Daß der Silberbach, den Blumen umblüh'n,
Für euch und das Thier nur braust.

Wo das Polareis starret himmelnah,
Wo das Meer gegen Dünen schlägt,
Wo die Sonne nie eine Fußspur sah,
Auch dort noch Leben sich regt.

In Waldes Gründen, in Meeres Schaum,
In des Maithals Blüthengeflecht,
In Klippen, in Wolken, in jeglichem Raum
Da wohnt ein göttlich Geschlecht.

Sag', kennst du die fröhlichen Elfen nicht
An brausenden Stromes Rand?
Sie weben ihr Kleid aus Mondenlicht
Mit spielender Lilienhand.

Auf grünigem Rain, in laubiger Hall'
Da sammeln sie sich zum Mahl
Und trinken den perlenden Thaukrystall
Aus goldener Blumenschal'.

Da sammeln sie sich zum Spiel und Tanz,
Wenn versunken das Sonnenbild
Und schimmernde Sterne im Mitternachtsglanz
Bevölkern das Himmelsgefild.

Da führen den Ringelreih'n sie sacht,
Umleuchtet vom Mondenstrahl,
Der Neck, der rührt mit Zaubermacht
Die Harfe im Fluthensaal.

Doch wenn sie erheben die Stimme zum Sang,
Da freu'n sich Thäler und Höh'n,
Des Nachtsturms wilder Donnerklang
Sich wandelt in liebliches Weh'n.

Und selig lauschend der Wand'rer steht
Am nächtlichen Bergeshang,
In Silberthränen die Lilie vergeht
Beim zauberreichen Klang.

Eduard Ziehen.

Paulinzelle.

In friedlich stillen Waldeshallen,
Auf grünem Wiesengrund,
Des Nachts viel fromme Geister wallen,
Wohl um die zwölfte Stund';
Sie ziehen hin zu heil'ger Stelle
Und singen alle leis
In der Ruine Paulinzelle
Des Himmels höchsten Preis:
Ave Maria!

Vom allersgrauen Thurme summet
Die Glocke dumpf und schwer,
Bis plötzlich wieder sie verstummet
Und sich nicht rühret mehr.
Wohl leuchtet noch des Mondes Helle,
Doch letzter Orgelklang,
In der Ruine Paulinzelle
Verhallt der Lobgesang:
Ave Maria!

Der Priester steht vor der Gemeine
Mit bleichem Angesicht;
Darüber hängt mit hellem Scheine
Der Mond als ew'ges Licht.
Dann schreitet von des Altars Schwelle
Die hohe Procession
In der Ruine Paulinzelle
Bei hehrem Orgelton:
Ave Maria!

Nach Mitternacht im Morgenwinde
Die Geister gehn zur Ruh'.
Im Klosterhof die alte Linde,
Die flüstert bang dazu.
Es kräuselt sich der Teich zur Welle,
Das Schilf ist sanft umweht:
In der Ruine Paulinzelle
Steigt auf noch ein Gebet:
Ave Maria!

Müller von der Werra.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Bei Hildesheim im nahen Wald
Der laute Ruf der Jagd erschallt,

Fort über Stock und über Dorn
Den flücht'gen Renner treibt der Sporn;

Doch schneller flieht das Wild einher
Vor Kaiser Ludwigs sicherm Speer.

Und jetzt — was hemmt des Rosses Lauf?
Was stutzt der Knappen Troß zu Hauf?

Verloren ward im raschen Flug
Ein Kleinod, das der Kaiser trug.

Ein Kreuzlein wars von hoher Art,
Das fromm und treu er stets gewahrt,

Denn mit des Goldes hellem Schein
Hüllt' es ein heilig Wunder ein.

Und traurig mit der Diener Troß
Lenkt jener um sein schnelles Roß,

Und folgt der Spur von Hufes Schlag,
Ob er sein Kleinod finden mag.

Denn Winter wars, von Schnee und Eis
Erglänzte rings die Fläche weiß,

Am Baum, vom Abendgold umsäumt,
Des Himmels zarte Blüthe träumt.

Und sieh! umkränzt vom weißen Rand
Ragt dort ein Stücklein grünes Land,

In seiner Mitt' in Frühlingspracht
Ein Strauch voll frischer Rosen lacht,

Und ganz von ihrer Zier umrankt,
Am Strauch des Kaisers Kreuzlein schwankt.

Der aber neigt sich demuthreich,
Vom Zweige löst er es zugleich,

Drückt dankend es an seine Brust,
Der Himmelsfügung sich bewußt. —

Und bei des nächsten Tages Schein
Stellt Meister und Gesell sich ein,

Beschieden durch des Kaisers Wort —
Der weiset sie zum Walde fort:

„Wo in des Forstes tiefstem Grund
„Der Herr that seine Allmacht kund,

„Aus Schnee und Eis die Rose schaut,
„Ein schmuckes Kirchlein mir erbaut,

„Das unversehrt im Felsgestein
„Die Wunderblume schließe ein."

Und fröhlich nach des Meisters Wink
Regt sich die Arbeit frisch und flink,

Im Walde bricht die Wand sich Bahn,
Schnell steigt das Kirchlein himmelan,

Und eh' die erste Lerche singt,
Ein frommes Lied darin erklingt.

Und am Altare treu gepflegt
Der Strauch stets neue Blüthe trägt,

Getrieben von des Wunders Kraft,
Erstarkt das schwache Reis zum Schaft,

Und breitet durch das ganze Haus
Die zarten Arme liebend aus.

Der harte Stoff will Blume sein,
In Blüthen neigt sich das Gestein,

Schon ist von Rosen Dach und Wand,
Der Thurm bis an den Knauf umspannt,

Und ganz vom Frühlingsschmuck umwebt,
Das Kreuz im blauen Himmel schwebt.

V. v. Ehrhart.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0177-0
DFG

Waldeinsamkeit.

Wie stumme Tempelsäulen ragen
Die mächt'gen Stämme aus dem Moos;
Die regungslosen Wipfel tragen
Geheimnißvolle Ruh im Schooß.

Kein Hauch, kein Laut! — In Ast und Zweigen
Da schläft es, wie ein banger Traum,
Es ist, als pflanzte sich das Schweigen
Im tiefen Wald von Baum zu Baum.

Als schritt' mit wehendem Gewande
Ein Engel in die Nacht hinaus,
Als hauch' auf fernem Meeressande
Ein Wellchen seine Seele aus.

Am Boden zwischen Dorn und Ranken
Ein üppig blüthenreiches Kraut,
Und nirgends Nicken, nirgends Schwanken,
Wie's gern ein Dichterauge schaut.

Doch diese heil'ge Waldesstille
Ist nicht des Todes starre Ruh,
Es ist, als drängt' ein mächt'ger Wille
Dem Denken und dem Handeln zu.

In Moos und Flechten brütet leise
Ein wundersamer Waldesduft;
Es schwellt und dehnt geheimer Weise
Der Odem Gottes rings die Luft.

Im Dorngestrüpp, in rother Haide
Webt still verborgen eine Hand
Von zarter, sonnig glüh'nder Seide
Dem Wald ein strahlendes Gewand.

Die Sonne sinket und es dunkelt
Auf weitem, baumbedecktem Plan,
Der Wiederschein des Abends funkelt
Die hohen Stämme warm hinan.

Und wie sie aus dem Dunkel streben
Erweitert sich des Schauers Geist,
Und aus dem Tode quillet Leben,
Das über Kron' und Wipfel kreist.

Ein Mönch in still verlornem Sinnen
Sitzt tief in Waldes Einsamkeit,
Gedanken zieh'n, Gedanken spinnen
Ein Netz aus längst verharrschtem Leid.

Es schweben vielerlei Gebilde
An seiner Seele Blick vorbei,
Doch eins nur ist ein Bild der Milde,
Die andern Blut und Kriegsgeschrei. —

Ihm deucht, er seh' in duft'ger Bläue
Ein liebestrahlendes Gesicht,
Aus dessen Augen glüh' die Treue,
Die in des Herzens Tiefen bricht.

Ein Lächeln auf dem süßen Munde,
So schwebt sie winkend erdenwärts,
Und ach, der Mönch gedenkt der Stunde,
Wo noch ein heller Born sein Herz.

Das sind dieselben blonden Locken,
In denen er so oft gespielt,
Die Wangen, die er süß erschrocken
So oft an seiner Stirn gefühlt.

O könnt' er ewig steh'n und schauen
Dies holde Bild aus ferner Zeit,
Er wollte neue Himmel bauen
Aus seinem längstverharrschten Leid.

Doch bald in stiller Erkerkammer
Gewahrt er einen Todtenschrein,
Und drinnen liegt, o Herzensjammer!
Die minnigliche Blume sein.

Und als der Mönch im Todtenschreine
Die jugendfrische Maid geschaut,
Da fiel der kargen Thränen eine,
Die nur ein Männerauge thaut. —

Alsbald erhob sich in den Zweigen
Ein Flüstern und ein leises Wehn,
Es war, als tanzten einen Reigen
Die guten Geister ungesehn.

Der Mönch mit tiefgeneigtem Haupte
Verließ die grüne Einsamkeit,
Und als der Herbst den Wald entlaubte,
Begrub man ihn und auch sein Leid.

Er liegt an jenem Buchenbaume,
Wo unterm dichtgewölbten Dach
Sein Herz im süßen Liebestraume
So oft von seiner Bertha sprach.

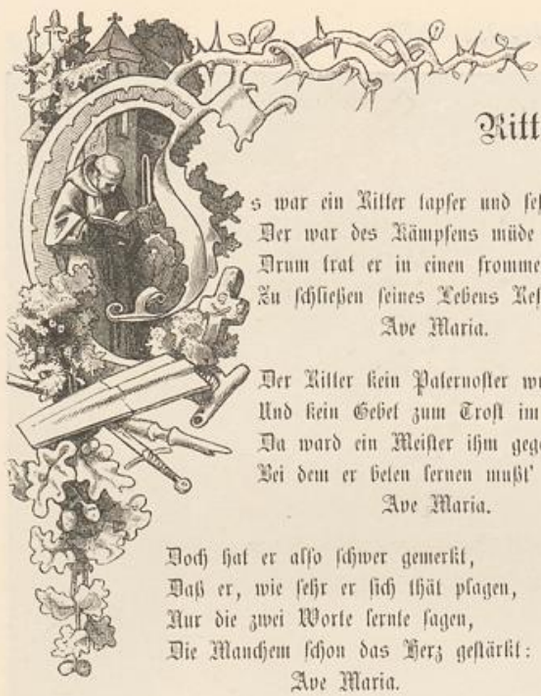
W. Herchenbach.

E. Krüger.

Waldeinsamkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0179-5
DFG

Ritter und Mönch.



Es war ein Ritter tapfer und fest,
Der war des Kämpfens müde worden,
Drum trat er in einen frommen Orden,
Zu schließen seines Lebens Rest.
Ave Maria.

Der Ritter kein Paternoster wußt'
Und kein Gebet zum Trost im Leben;
Da ward ein Meister ihm gegeben,
Bei dem er beten lernen mußt'
Ave Maria.

Doch hat er also schwer gemerkt,
Daß er, wie sehr er sich thät plagen,
Nur die zwei Worte lernte sagen,
Die Manchem schon das Herz gestärkt:
Ave Maria.

Die sprach er nun zu jeder Zeit
Vom Morgen bis es Abend worden,
Ein treuer Bruder in dem Orden,
Mit großer Herzensinnigkeit:
Ave Maria.

Und als er nun entschlafen war,
Ein stiller Greis, ein Lebensmüder,
Da sangen ihm die frommen Brüder,
Das klang gar sanft und wunderbar:
Ave Maria.

In kühler Erd' er Ruhe hatt',
Eine Lilie wuchs aus seinem Munde,
Die gab vom frommen Schläfer Kunde,
In Golde glänzt auf jedem Blatt:
Ave Maria.

Julius Hammer.

Die Todesrose.

Gar wundersam bedünkt's euch wohl,
Daß man vor einer holden Rose,
Der Liebe reizendem Symbol,
An Wonne mahnend und Gekose,
Wie bei dem Anschaun einer Schlange
Und Basiliskenblick' erbange;
Und doch hat in der Vorzeit Tagen
Solch Wunder auch sich zugetragen.

Zu Altenberg in der Ablei
Fand, wer zu bald'gem Todeskose
Geweiht war aus der Mönche Reih',
Im Betstuhl eine weiße Rose.
Warum beschied zum Reich der Todten
Der Himmel durch so holde Boten?
Vielleicht, weil erst des Todes Brücke
Den Erdenpilger führt zum Glücke.

In's Chor zur Mettenandacht wallt
Einst früh der stille Zug der Brüder;
Erst eine wankende Gestalt,
Erblindet fast, ein Lebensmüder.
Ihm geht, zu stützendem Geleite,
Der Jüngste des Convents zur Seite,
Deß blitzendhelles Auge kündet,
Daß er noch schön das Leben findet.

Sie treten in den Chorstuhl ein,
Da sieht, mit angstentstellten Zügen,
Der Jüngling, bei der Kerze Schein,
Auf seinem Platz die Rose liegen.
Entsetzt, muß er im ersten Schrecken
Sein Auge mit der Hand bedecken;
Dann treibt's ihn wieder, voller Grauen
Den Todesherold anzuschauen.

Und bei der Brüder frommem Lied
Weint er, das Haupt gesenkt, im Stillen;
Unnennbar sträubt sich sein Gemüth
Im Kampfe mit des Himmels Willen.
„Warum ach! muß ich denn vor Allen,"
So stöhnt er leis, „zur Gruft schon wallen,
Der Jüngste ich, im ganzen Kreise,
Vor manchem lebenssatten Greise?"

„Mein Nachbar wankt so naß dem Grab,
Mir lacht die Welt im Jugendrothe;
Warum ach! sankst du nicht hinab
Auf seinen Platz, du Unglücksbote?"
Und plötzlich durch der Seele Schmerzen
Zuckt ein Gedank' in seinem Herzen;
Er wehrt ihn ab mit Angst und Reue,
Doch kehrt er stets zurück aufs Neue:

„Wie, wenn ich jetzt mit rascher Hand
In sein Brevier die Rose steckte?
Vielleicht, daß, von des Alters Band
Umfort, sein Aug' es nicht entdeckte.
Vielleicht, daß ich das Schicksal wende;
Er ist ja doch so naß dem Ende;
Ihm blüh'n nicht Rosen mehr hienieden,
Er sehnt sich nach dem ew'gen Frieden."

Zwar flüstert ihm sein Busen leis,
Zu heilig sei ein fremdes Leben,
Und selbst der allerschwächste Greis
Sei nicht in Menschenhand gegeben.
Doch Lust am Lebenslicht, dem schönen,
Lockt mit so schmeichlerischen Tönen,
Und schon, von ihrem Reiz belrogen,
Hat er den frevlen Trug vollzogen.

Der Schicksalsblume süßer Duft
Umspielet bald des Greises Sinne;
Er ahnt den Engel, der ihn ruft,
Daß er des Lebens Müh' entrinne;
Er sucht die Rose ohne Bangen,
Die trüben Blicke schärft Verlangen,
Und auf dem Antlitz Freudenröthe
Heißt er willkommen die erspähte.

Und nach der Andacht sagt er mild
Ein Lebewohl den Stiftgenossen,
Die Brust von Himmelsruh erfüllt,
Indeß der Brüder Thränen flossen.
Den Jüngsten hielt er zärtlich lange
Umschlossen mit belhränter Wange,
Und dankt aus innigstem Gemüthe
Für alle ihm erwies'ne Güte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0181-2

Dann will er gehn, von Liebe weich,
Sein Ende betend zu erharren, —
Da sieht man plötzlich Jenen bleich
Zu Boden sinken und erstarren;
Und eh' entflieht des Jünglings Seele,
Bekennt dem Greis er seine Fehle,
Und fleht ihn an, sein frevelnd Streben
An Gottes Statt ihm zu vergeben.

Noch oft zur Mettenandacht wallt
Voran dem Zug der frommen Brüder
Des Greises wankende Gestalt,
Eh' ihm die Rose sank hernieder.
Der Letzte war er in dem Orden,
Dem jene Huld zu Theil geworden,
Daß er zum ew'gen Himmelsfrieden
Durch eine Rose ward beschieden.

Heinr. Viehhoff.

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend,
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brausend tönt das Spiel der einen,
Das der andern sanft und klar;
Zwei der Kräfte, die sich hassen,
Gaben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert diese,
Jene küßt' sie leis' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett stürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie wenn Donnerkeile rasen,
Dumpf es durch die Bergschlucht stöhnt,
Wie der Sturz der fesselosen
Schneelavin' im Thal verhallt,
Also auch die eine Harfe
Mir im Busen dröhnend schallt.

Doch wie über Rosenhaine
Zefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiser Gruß,
Wie bei Nacht sich's still harmonisch
In Cypressenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Unbesiegbar, unversöhnbar
Bleiben sie sich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden sie sich nimmer,
Aber, ach — sie tönen nicht!

Anastasius Grün.

Die getreue Alte von Husum.

„Ein köstlich' Winterfest giebt's heut!"
So tönt's in allen Straßenecken,
Der Morgensonne Strahlen wecken
Ganz Husum auf zur hellen Freud'.
Vom Nordstrand her das Eis so klar
In all' die jungen Augen flimmert —
„Ein' Festsaal giebt's, wie ihn fürwahr
Kein Meister schöner hat gezimmert!"

Ja Alles, Alles zog hinaus
Mit seinen Freunden, seinen Lieben,
Nur in dem kleinen Schifferhaus
Ist ganz allein zurückgeblieben
Ein altes, krummes Mütterlein;
Der müden Augen trüber Schein,
Die dürre Hand, die welken Wangen
Nicht mehr zur Lustbarkeit verlangen

Man schlägt die Zelte lustig auf,
Und Jung und Alt zieht nach dem Eise
Zu Tanz und Spiel und Schlittschuhlauf.
Es laben sich an Trank und Speise
Die Alten, und die Jungen eilen
Dahin gleich leicht beschwingten Pfeilen.
Die Geige klingt, die Flöte ruft;
Wie warmer Hauch der Sommerluft
So zieht die Lust der jungen Herzen
Frisch durch des Wintertages Pracht
Und hell wie Lerchenjubel lacht
Sie durch den Frost in Spiel und Scherzen.

Der Festgenossen dort beim Mahl,
In ihrem hellen Wintersaal.

So sitzt sie still am Ofen hier
Und Gott ist ganz allein bei ihr,
Die Uhr nur ticket an der Wand,
Der Sperling pickt am Fensterrahmen
Den von ihr hingestreuten Samen.
Sie nimmt das Bibelbuch zur Hand
Und ernst das Auge d'rauf gebeugt
Läßt sie die Stunden still verrinnen
Im Lesen, Beten, frommen Sinnen;

Doch manchmal auch an's Fenster leucht
Sie hin und spähet durch die Scheiben.
Hoch auf dem Damm liegt frei das Haus,
Und weithin kann sie sehn hinaus
Auf's Eis und in das frohe Treiben.

Ihr blonder Fritz ist auch dabei,
Ihr liebstes Enkelkind, ein Knabe
Von sechszehn Jahren, keck und frei,
Recht ihrer alten Augen Labe,
Und wenn die kalte Luft ihr bringt
Den Klang der Flöten und der Geigen
Dann denkt sie, wie der Junge springt
Jetzt fröhlich dort im Festesreigen.
Und um das Herz wird's ihr so warm,
Als wenn sie selbst noch einmal wieder
Sich wiegte in des Liebsten Arm
Im Mädchenkranz und blankem Mieder.

Das ist wohl lange, lange her! —
Den Mann, den Sohn verschlang das Meer,
Die Tochter ruht im kühlen Grabe,
Das kleine Haus, in dem sie oft
Gewartet hat, gezagt, gehofft,
Ist ihre einz'ge Erdenhabe;
Ihr blonder Fritz soll's einmal erben,
Wenn's mit ihr kömmt zum sel'gen Sterben.

Schon lange stieg der Mond empor
Und glänzt so hell, fast wie die Sonne,
Noch in des Winterfestes Wonne;
Und heller klingt der Lieder Chor
Zum alten Mütterchen herüber,
Das still jetzt an dem Fenster steht
Und achtsam in die Ferne späht,
Und dessen Blicke immer trüber
Auf einem kleinen Wölkchen liegen,
Das dort im Westen aufgestiegen.

Die wohl erfahr'ne Schifferfrau
Sie kennt zu gut nur, zu genau
Das kleine, böse Wetterzeichen,
Des Sturmes Bote, der so schnelle
Losreißt das Eis der Meereswelle.
O, weh! kalt um die Stirne streichen
Fühlt sie ihn schon wie Grabeshauch —
Ach, sehn wohl die da drüben auch
Das böse Wölkchen, das so dicht
Sich schon zusammen zieht am Himmel?
Das ihr gleich einem Schreckgesicht
Zu drohen scheint nach dem Gewimmel
Der Fröhlichen dort auf dem Eise,
Und um sie zieht des Todes Kreise.

„Ach, könnt' ich doch ein Zeichen geben,
Wie nah Gefahr euch droht und Tod!"
So seufzet tief in bitt'rer Noth
Die alte Frau, die schwer sich heben
Vom Stuhl nur kann, sie ist so lahm,
Kann kaum noch bis zur Thüre schleichen
Ihr Bett nur mühsam mehr erreichen,
Zwar in die welke Hand schon nahm
Ein Tüchlein sie und ließ es wehn
Doch Keiner, Keiner hat's gesehn! —

Sie ruft, sie schreit, so laut sie kann,
Den armen, schwachen Odem zwingend,
Daß er hinfliege, Warnung bringend;
Doch wie von einem Zauberbann
Scheint dort die frohe Schaar umfangen,
Der Liebe Ruf, dem Todesbangen,
Entgegen schallen wie zum Spott
Nur immer hell're Freudentöne. —
O, Husums Töchter! Husums Söhne!
Du frische Jugend — Gnad' dir Gott! —
O, wie du tummelst sorgenlos
In deines nahen Grabes Schooß!
Kömmt denn kein Engel her, zu warnen
Wo euch Verderben will umgarnen,
Das schnell, wie sich bewegt der Zeiger
Dort an der Uhr, euch all' erreicht,
Das drohend wie ein dunkler Geier
Schon schaurig durch die Lüfte streicht? —

Die treue Alte ist gesunken
Auf ihren harten Ofensitz
Und starret in des Feuers Funken;
Da fährt es plötzlich wie ein Blitz
Durch ihre bange Seele — ha!
Das hat der Herr ihr eingegeben!
„Das übersehn sie nicht! — ja, ja!

Es soll geschehn!“ — Die Lippen beben
Der alten Frau, wie sie es spricht
Und blässer wird ihr Angesicht,
Doch stark und muthig bleibt ihr Herz,
Das oft ertragen Sturm und Schmerz,
Das halb ja schon im Grabe weilet
Und jetzt ohn' Zaudern sich beeilet
Zu retten, was dem Leben theuer.
Sie hebt sich mühsam von der Bank
Und sachet wieder an das Feuer,
Und zündet ihn am Feuer an
Und steckt ihn tief in's dürre Stroh
Des Lagers, das so lang getragen
Der alten, müden Glieder Plagen.

Schnell flammt empor es lichterloh
Und leckt hinauf an dem Gelände
Der Fenster, durch die leichten Wände
Des Stübchens fährt es hin und jach
Schlägt hoch die Flamme durch das Dach,

Th. Mintrop 1864.

Das schon zur letzten Kohle sank;
Es soll fortan sie nicht mehr wärmen,
Doch warum soll sie d'rum sich härmen?
Die Liebe brennt im Herzen ihr
Wohl stärker als die Flamme hier.

Noch einmal blickt sie ernst und stumm
Sich in dem kleinen Stübchen um,
Wo gnädig ihr der Herr gegeben
Ein friedlich, unbeflecktes Leben.
Dann nimmt getrost sie einen Span
Weit leuchtend hin in heller Pracht
Wie eine Fackel durch die Nacht.

Die Alte ist auf Fuß und Hand
Gekrochen über ihre Schwelle,
Ach, nicht so sicher und so schnelle
Als ihres Häusleins Todtenbrand!
Doch schonen sie die gier'gen Flammen
Und in dem kalten Schnee zusammen
Sinkt sie und sieht in frommer Ruh
Dem Brande ihres Opfers zu.

Bald auf dem Eise Jeder schaut
Den Schein, der hell von Husum schimmert
Und blutigroth am Himmel flimmert,
Und „Feuer — Feuer!“ ruft es laut
Aus aller Mund „es brennt, es brennt!
Nach Husum fort!“ — man fährt und rennt,
Im wirren Durcheinandereilen —
Und Keiner mehr will länger weilen.

Schnell steht der Festsaal öd' und leer,
Doch kaum der Letzte ist vom Eise,
Da fährt der Sturm schon über's Meer
Und spielet eine rauh're Weise,
Als die hier eben erst verklungen;
Schnell hat er ihrer Hast entrungen
Die wilde, leicht gereizte Fluth,
Die in des Eises Banden ruht.
Horch — horch! wie sie da unten grollt
Und immer stärker aufwärts rollt! —

O, treue Alke sei gepriesen,
Daß du den Rettungsweg gewiesen!
Rasch bricht herein die finstre Macht,
Der Elemente Zorneswuth,
Des Meeres trotz'ger Kampfesmuth.
Das bricht und knallert, dröhnt und kracht!
Wie dumpfen Donner hört man rollen
Heran die fernen Eisesschollen,
Die wilden fesselosen Wogen
Läßt stürzen wie ein Kriegesheer
Aus seinem off'nen Schooß das Meer;
In einem Nu hinabgezogen
Ist all' der leichte Festestand:
Die Zelte, Bänke, Schlitten, Wagen,
Die kaum die Fröhlichen getragen,
Sind schneller als man kehrt die Hand
Im wilden Strudel fortgetrieben
Und von des Sturmes Faust zerrieben.

Die Fliehenden erstarrt und stumm
Steh'n auf dem Wege still und schau'n
Nach dem verlass'nen Platz sich um,
Und Dank, gemischt mit Todesgrau'n
In allen Herzen, flieh'n sie weiter.
Den Mond, der kaum so hell und heiter
Gelacht mit ihnen und gefeiert,
Hat rabenschwarze Nacht umschleiert;
Doch hält sie auf dem Weg verbündet
Der heil'gen Liebesfackel Brand,
Der ihnen leuchtet, von der Hand
Der treuen Alken angezündet:
Das Flammendach, wie in dem Sturm
Dem Schiffer winkt des Meeres Thurm;
Und ahnend dringt's durch jede Brust
Was dieses Licht verkünden solle,
Und Jeder hat es jetzt gewußt
Was sein getreues Winken wolle.
„Großmutters Haus!“ so ruft der Fritz,
Der Erste, der den Raum beschritten
Des Brands mit seinem schnellen Schlitten;
„Zerstört der sel'gen Eltern Sitz!
Großmütterlein! und wo bist Du?“
Da weht ihm durch den Nachtwind zu
Ein Laut, durchbebt von Glück und Weh —
Man sucht — und sieh! da sitzt im Schnee
Zusammen fest in sich gekauert
Die treue Alke, frostdurchschauert.
Von Furcht und Zweifel wohl gequält,
Die Schritte sie der Nah'nden zählt:
„Sie kommen! — her hat sie getrieben
„Mein Feuerchen! — nun, Gott sei Dank!
„Und ist auch Keiner dort geblieben?
„Ist Keiner, der im Meer versank? —
„Ob wohl der Fritz? —“ die Stimm' ihr bricht —
Es hält der Enkel sie umfangen
Und wärmt die todeskalten Wangen
An seinem jungen Angesicht.

„Vergieb, daß ich Dein Haus verbrannt,“
So flüstert sie an seinem Herzen,
„Ich hatte keine and'ren Kerzen,
„Und lahm, weißt Du, ist Fuß und Hand;
„Für Husum hab' ich's hingegeben,
„Für Husum und Dein liebes Leben!“

Gelöscht indeß hat man die Flammen,
Das kleine Häuschen sank zusammen,
Und als der letzte Balken kracht,
Da hebt man auf die treue Alke
Und trägt auf einer Bahre sacht

Sie durch die Nacht, die sturmeskalte,
Auf weich'res Lager sie zu legen,
Zu decken sie und sanft zu hegen
Die müden, halb erstarrten Glieder.
So lieblich ruhte sie wohl nie,
Mit einem Segenswunsch für sie

Doch als man zu der Alten Bette
Hintritt, da liegt ihr Leib gestrecket;
Vom letzten Sturmesschlag geschrecket
Ließ sie auch dieses Häuslein leer
Und wohnte d'rinn nicht länger mehr.
Die Engel haben sie getragen

Legt Alles sich in Husum nieder,
Und jede Mutter sorgt: daß falte
Ihr Kind sein Händchen für die Alte.

Es tobt der Sturm sich aus die Nacht
Und auf die kleine Brandesstätte
Der Morgen schaut mit milder Pracht,

Hinauf zur gold'nen Gottesstadt,
Die viel der festen Häuser hat,
Und wo auch ihr eins aufgeschlagen
Stand von des höchsten Meisters Hand,
Das nicht verheeret Sturm und Brand,
In dem der ew'gen Heimath Frieden
Als Lohn der Treue ihr beschieden.

Katharina Diez.

Wo eine Freude an die Brust der andern,
Und wo der Gram an's Herz der Liebe fällt,
Da laß uns heiliger vorüber wandern,
Da feiert eine Engelwelt.
Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Chr. A. Tiedge.

Corsische Gastfreundschaft.

Die Blitze erhellen die finstre Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächt'ge Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düstrer noch als der nächtliche Graus
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige sein.
Du bist es, Vetter Guiseppo? — Nein! —
Die Zeit ist träg — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr, — trefft ihn gut,
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

Da pocht's an die Thür, er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? — rede!" — „Gastlichkeit!

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht, — willkommen mein Gast."

Er führet ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt
Die Hausfrau schafft ohne Aufenthalt.

Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und ruft laut:
„Wach auf! steh auf! es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finstren Wald
Und über den Giesbach die Schlucht hinan
Bis oben auf den freiern Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;
Die Rache schlief, sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht."

Adalbert von Chamisso.

Der Löwenwärter.

O Löwenwärter, kühner Mann,
Von heißer Sonne gebräunt,
Mir graut, wenn ich dich kosen seh'
Mit deinem furchtbaren Freund!
Doch graut mir mehr vor deinem Aug',
Als vor des Löwen Blicke,
Es grollt, wenn du der Heimath denkst,
Dem Leben und Geschicke.

Jetzt streichelst dem Genossen er
Das zottige Mähnenhaar,
Jetzt schlingt er seinen braunen Arm
Ihm um den Nacken gar;
Und jetzt, wie ist sein brennend Aug'
Auf einmal mild geworden! —
Solch Schmerzensauge zähmet wohl
Der Wüste wildeste Horden.

Es sinket das Haupt ihm auf die Brust,
Als wär' es schwer und müd'
Von eines Gedankens lastender Qual,
Der ihm das Hirn zerglüht;
Auf seinem stummen Munde zuckt
Ein tiefes unendliches Wehe;
Der Löwe schaut ihn traurig an,
Als ob er ihn verstehe.

Mit dumpfem Heulen schmiegt er sich
An den betrübten Mann,
Und bietet ihm den gewaltigen Leib
Zum weichen Polster an.
Wie schlummertrunken streckt er sich
Und athmet, stille liegend,
Mit seines Bauches Ebb' und Fluth
Den Freund zur Ruhe wiegend.

Der träumt vom duft'gen Palmenhain
In seinem Vaterland,
Wo seine Bambushütte still
An kühler Quelle stand;
Doch plötzlich fährt er stöhnend auf,
Die bleiche Lippe bebte,
Auf der mit einem Jammerlaut
Ein fremder Name schwebte.

O friedeloser Fremdling du,
Bezwinge nun dein Herz!
Soll eines Löwen starker Freund
Vergehn in feigem Schmerz?
Hör' auf zu grollen dem Geschick,
Weil es die Rose pflückte,
Die einen schönen Lenz hindurch
Dich schmückte und beglückte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0189-0

Die Blüthe süßer Liebeslust
Vergeht, wie alles Blühn;
Doch wenn aus theurem Aschenstaub
Die letzten Funken sprühn,
Dann zeige, daß dein Herz nicht mehr
Die Feuerprobe scheue, —
Das ist der echte Löwenmuth,
Das ist die echte Treue!

Julius Hammer.

Des Räubers Bekehrung.

Sein rothes Gold verstreuend,
Neigt sich des Tages Strahl;
Ernst steht der Wald, wie dräuend
Setzt er den Fuß zu Thal.
Der Reiher stößt vom Rohre,
Die Schwalbe streicht am Sumpf
Und über'm Wald die Wolke
Von schwarzem Krähenvolke
Krächzt durch die Wipfel dumpf.

Doch die Gedanken greifen
Und halten ihn im Bann,
Er läßt die Blicke schweifen
Verloren ab und an.
Wie fremd erscheint die Gegend
In gelbem Widerschein.
Kein Blättchen sich bewegend,
Kein Hauch die Flügel regend —
Allein! er ist allein.

Den scheuen Schritt beeilet
Der wegemüde Mann;
Kein ländlich Kind verweilet
In Dickicht mehr und Tann.
Ein Dämmern drin sich breitet —
Ein Rauschen wandelt mit;
Der Fuchs nach Raub entgleitet
Und tief im Walde schreitet
Der lauernde Bandit.

Ein Zauber webt im Grunde,
Ein Zauber an den Höhn;
Nach klingt verklungne Kunde
Von Tagen fern und schön.
Er will ein Lied sich pfeifen:
„War einst ein Schütze gut" —
Doch irr die Töne greifen,
Doch wirr die Blicke schweifen
Fernab in Waldeshut.

Dort hält er am Gesteine,
Der Räuber und sein Hund;
Wie still im rothen Scheine
Die Teiche ruhn im Grund!
Er sieht die Gluth entfärben,
Noch zucken hier und dort —
„Blut", spricht er leise, „sterben" —
Und pfeift mit einem derben
Pfiff die Gedanken fort.

„Das schlanke Reh zu jagen,
„Das gab ihm kecken Muth —
„Nun liegt der Mann erschlagen —
„Das ist ein ander Blut.
„Im Tann des Försters Leiche" —
Der Räuber pfeift nicht mehr;
Er lehnet an der Eiche,
Das Haupt gesenkt, das bleiche —
Wie ist die Luft so schwer!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0190-6

Da regt sich's ihm zu Füßen;
Dumpf schlägt die Dogge an.
Er läßt die Stirne büßen
Der Träume schweren Bann.
„Still, Narr, sei still!“ Es zittert,
Es hebt der Hund voll Wuth
Den breiten Kopf und wittert —
Horch! fern ein Ton erzittert —
„Blut, Nero, Menschenblut!“

Des Hundes Augen funkeln,
Gluthräder, rollend auf —
Pst! aus des Waldes Dunkeln
Jetzt deutlich klingt's herauf.
Stumm lehnen sie am Hange —
Die Zeit rückt schleichend vor —
Der Hund, geduckt zum Fange,
Der Räuber an die Wange
Gelegt das Feuerrohr.

„Dem Teufel Dank! zur Stunde
Noch kommt der rechte Fang:
Des Krämers Thier, im Grunde
Beladen zieht's entlang!“ —
Man hört es lispelnd streichen,
Ein Klingeln dann und wann. —
„Laß uns das Wild umschleichen!
Merk wohl, mein Hund! die Zeichen
Und stelle deinen Mann!“ —

Jetzt um den Vorsprung biegend
Naß — näher — Schritt um Schritt!
Mit Pulsen, wild und fliegend,
Erhebt sich der Bandit:
„Halt! so dir lieb dein Leben!“
Vorspringt der Mordgesell;
Er will die Büchse heben —
Da faßt er krampfhaft eben
Noch in des Hundes Fell.

Hat ihn ein Blitz getroffen?
Hat ihn ein Schlag gefällt?
Das Auge, reglos offen,
Auf der Erscheinung hält.
Kein Maulthier, das beladen
Mit Schätzen zieht entlang:
Auf des Berufes Pfaden,
Das Sakrament der Gnaden,
Des Glöckleins frommer Klang.

„„In des Erlösers Namen!““ —
Ruft eine Stimme laut,
Und aus der Bäume Rahmen
Vortreten Mönch und Kind.
Der Pater, wie zum Segen,
Hoch hebt er die Monstranz;
Kühn schreitet er entgegen
Dem Tod auf dunklen Wegen,
Umleuchtet schon vom Glanz.

Ein Paternoster lange
Der Meßnerknabe lallt,
Doch mit gewalt'gem Klange
Des Priesters Stimme schallt:
„Hinweg, du Nachtgefährte!
„Es schmachtet nach dem Heil
„Der wunde Senn der Heerde
„Gieb Gott, daß ihm noch werde
„Der Gnade süßes Theil!“

Und fürbaß will er ziehen,
Da fast es ihn am Kleid,
Da stöhnt's an seinen Knieen,
„Auch mir — Barmherzigkeit!“
Der Priester neigt die Spende,
Das hehre Gottessicht —
Der Räuber, ob es blende,
Er kniet und schlägt die Hände
Verzweifelt vor's Gesicht.

„„Gelobt sei““ — spricht der Pater —
„„Gelobt sei Jesus Christ,
Der Heiland, der vom Vater
Den Sündern kommen ist!““ —
Was ferner sie gesprochen
Allein der Wald vernahm.
Der Räuber liegt gebrochen;
Des Mönches Schläfe pochen,
Sein Aug' umdunkelt Gram. —

Geendet ist die Beichte.
Ward Gnade ihm verliehn?
Der Priester, der erbleichte,
Er neigt sich über ihn.
Und da sich Beide trennen,
Der Eine wandelt sacht
Dort, wo am Haus des Sennen,
Die goldnen Lichter brennen,
Der Andre in die Nacht. —

Julie Ludwig.

Schlangenkönig.

Im Forst von Lys, am tiefen See
Erglüht die Mittagstunde;
Die hundertjährigen Eichen stehn
Verschlafen in der Runde.

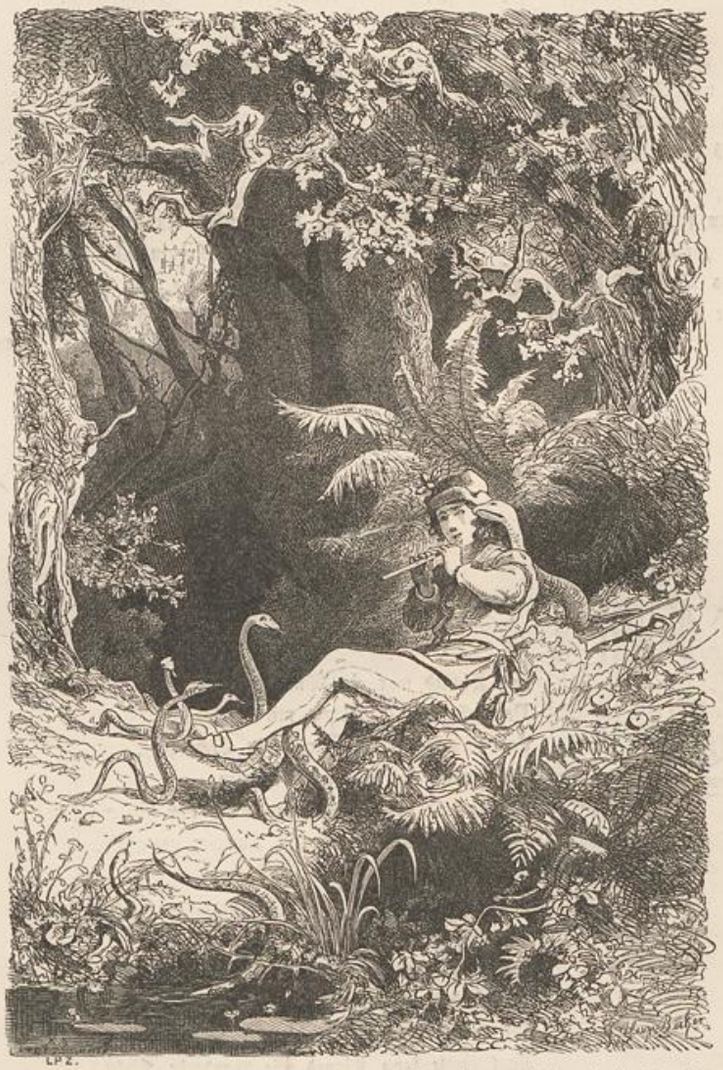
Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Busch
Der braune Gesell geschritten.

Er trägt ein Wamms von Flicken bunt,
Trägt Farrnkrautblüt' am Hute,
Sein schwarzes Auge blitzt und lacht,
Er singt mit lachendem Muthe:

„Ich bin des grünen Waldes Kind;
Die Thierlein kennen mich alle.
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinter'm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale,
Mein Truchseß ist der Brombeerstrauch,
Mein Schank der Quell im Thale.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenschlag,
Sie klagt wie Unkengetöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.



Im Winter schlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf sonnigen Rasen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blasen!"

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang versucht er leise;
Fremdartig durch die stille Luft,
Verlockend schwillt die Weise.

Und wie er sanft und sanfter bläst,
Da regt sich's in den Büschen,
Da kommt es geschlüpft durch's hohe Gras
Mit leisem Rieseln und Zischen.

Jetzt hebt sich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem gleißendem Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgestein
Und funkeln vor Entzücken.

Das ist die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten wie Heeresgefolg
Die Nattern des Waldes alle.

Sie schließen den Kreis gleich wie zum Reihn,
Und ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre schillernden Leiber spielt
Durchs Laub der Strahl der Sonne.

Und sieh, nun schlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leise,
Er kennt das Liebkosen der Freundin schon
Und bläst die schmelzendste Weise.

Doch als des Schalls ihm dünkt genug,
Da setzt er vom Munde die Pfeife;
Die Schlange, wonnegesättigt, löst
Langsam die glänzenden Reife.

Und gleitet hinweg durch's wogende Gras
Und sucht ihr Nest in den Tannen;
Die Schwestern schießen ihr rauschend nach,
Der Spielmann wandert von dannen.

Er singt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!"

Emanuel Geibel.

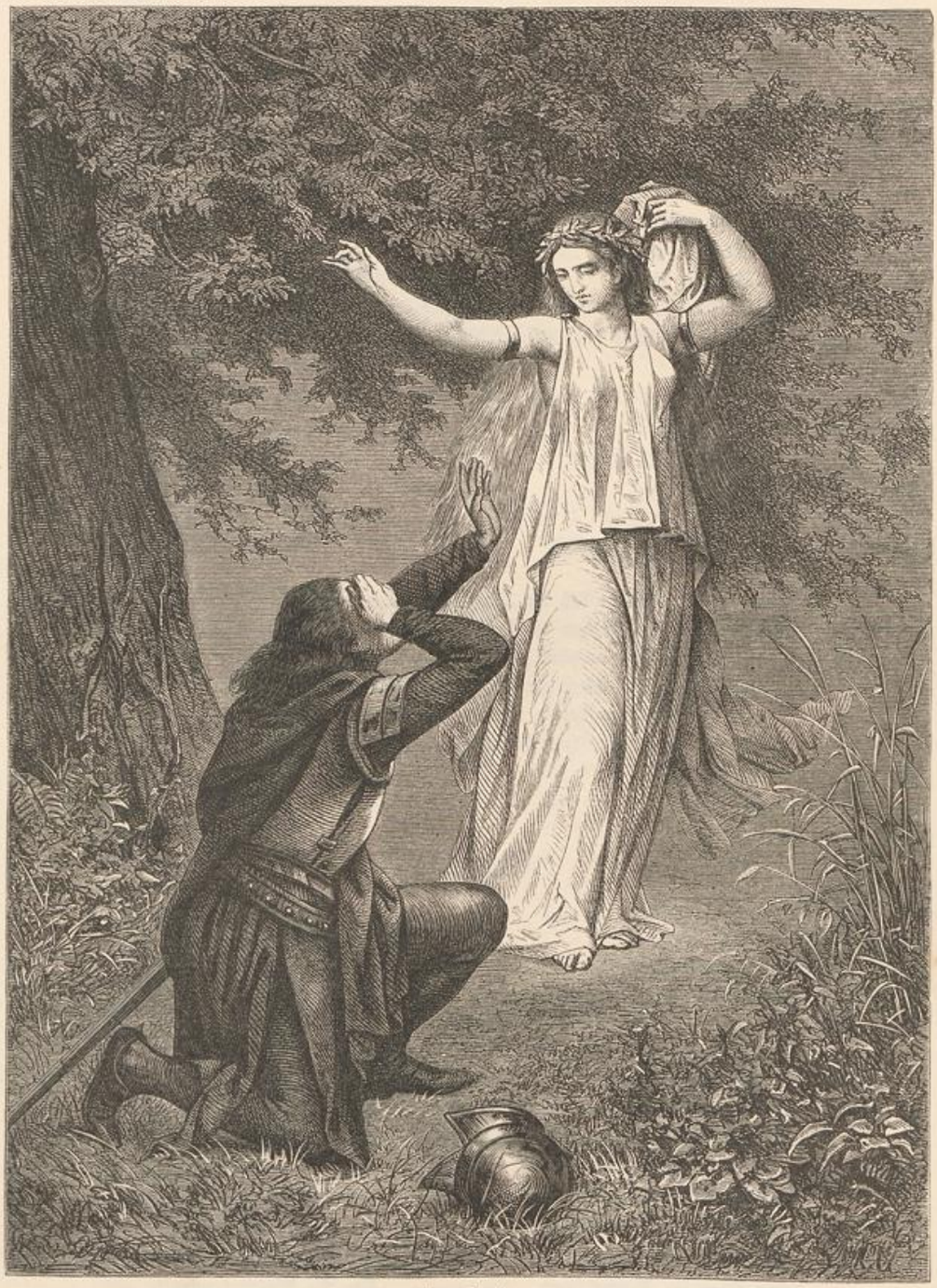
Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger, stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen.
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.

Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein Andrer sein ehelich Weib,
Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Liebe und Liebesgluth —
Laut lachte jung Sigurd wie brandende Fluth.

„Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als eure Buhlen, ihr Schelme,
Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund,
So schlürf ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, stiege von Asgard strahlend und licht
Mir Freya selber hernieder,
Ich höb' um all' ihre Schönheit nicht
Empor meine Augenlider,
Und wenn mein Aug' ihres Anblicks begehrt,
Wollt' ich nie mehr schauen Schild und Schwert." —



Jung Sigurd.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0195-5
DFG

Und sie landen am öden Felsenstrand
In der heißen Mittagssonnen —
Jung Sigurd einsam streifet durch's Land,
Da hört er den rieselnden Bronnen,
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand;

Verhüllt das Haupt und der Nacken war,
Weiß glänzen die nackten Füße,
Aus dem Schleier floß goldglänzendes Haar,
Ihre Stimme die klang viel süße,
Und als sie den Krug ihm freundlich bot —
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth:

Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut,
Und er rief: „O lege geschwinde,
Daß dich mein verlangend Auge schaut,
Vom Haupte die hüllende Binde:
Aus Mantel und Schleier, wie strahlst es licht,
Wie hold muß erst strahlen dein Angesicht."

Und er ziehet und bittet und zerret und fleht —
Da rief sie: „Dir werde dein Wille!"
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht —
Da wurde jung Sigurd stille, —
Denn Freya erkannte er vor sich stehn,
Wie sie hoch in Walhalla die Himmlischen sehn.

Von den Schläfen wallte das goldene Haar,
Roth glänzten die runden Wangen,
Ihre großen Augen schimmerten klar,
Wie zwei Sonnen frisch aufgegangen,
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd starrete auf sie hin,
Da sprach sie zu ihm gewendet:
„Du schauest des Himmels Königin, —
Fortan sei dein Auge geblendet,
Und es werde vollendet dein trotzig Wort:
Nie schauest du Schild und Schwert hinfort."

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild,
Und begann die Harfe zu schlagen:
Doch es schuf das seine göttliche Bild
Seine Nacht zu leuchtenden Tagen,
Und es konnte vor ihm kein Sänger bestehn,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Felix Dahn.

Waldfräulein.

An einer freien Stelle
Im tiefen Eichenwald,
Wie glänzte da so helle
Des Waldfräuleins Gestalt!

Und wie die andern Eichen
Also erschien sie ganz;
Doch thät ihr jede weichen
An Herrlichkeit und Glanz.

Ihr Leib war stolz und prächtig
Sie trug ein grünes Kleid;
Die Krone starr und mächtig,
Der Thau ihr Krongeschmeid.

Ihr Haar war eichenblättern;
Eichhörnchen aus dem Hain
Gar ernsthaft kam mit Klettern
Haarnadel ihr zu sein.

So stand sie da, o Wonne,
Mit Augen hell und klar
In Thau und Morgensonne
Und strählt ihr goldnes Haar.

Und über alle Gipfel
Der Wälder sah sie weit
Und schüttelt ihre Wipfel
Die Fee Waldeinsamkeit.

Heinrich Pröhle.

Letztes Schlachtlied der Vandalen in Afrika.

Erspäh't ihr durch die Nacht
Karthagos Zinnenglanz?
Nun herrscht darin die Macht
Der Griechen von Byzanz.
O Stadt des Ruhms, die wir
Dem Feinde mußten lassen,
Wohl pflegten wir in dir
Zu schwelgen und zu prassen.
Die Wüste und das Schwert
Sonst nichts ist uns geblieben,
Mag unser Heerd
In Asche denn zerstieben.

Karthagos Burg am Meer
Erglüht im Morgenroth;
Da waren wir ein Heer
Gefürchtet wie der Tod!
Gefürchtet weit und breit
Von jedem ander'n Volke,
Die Segel flogen weit
Wie Wind und Donnerwolke.
Wir ritten durch die Fluth
Das schwarze Roß der Wogen,
Mit uns in Gluth
Kam Gottes Zorn geflogen.

Es stund auf hohem Thurm
Der König Geiserich,
Er war der Blitz und Sturm;
Doch unser Stern erblich.
Voll Todter ist die Fluth,
Von Wrakken voll die Risse,
Versenkt ist Gold und Gut,
Versenkt sind unf're Schisse.
Die See war unser Theil,
Gab Oel uns, Gold und Häute,
Der Fluthen Heil!
Die Welt war unf're Beute.

Verwandelt hat das Land
Sich in ein Leichentuch,
Erhoben seine Hand
Hat gegen uns der Fluch,
Die Brunnen sind versiegt,
Die Seuchen sind gekommen,
Die Zwietracht hat gesiegt,
Hat uns die Macht genommen,
Die Städte wurden feil,
Der Hagel schlug die Halme,
Es schlug das Beil
Den Oelbaum und die Palme.

Du König Gelimer
Jetzt führ' uns in die Schlacht!
Du leuchtest vor uns her
Wie Feuer in der Nacht,
Wir alle thun's Dir gleich
An Tapferkeit und Treue;
Das ganze Königreich
Erobern wir auf's neue.
Kein Bogen und kein Pfeil,
Und kein geschwinder Schütze,
Das Schwert ist Heil,
Das Schwert ist unf're Stütze.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0197-6

Es brauſt der Feinde Schaar
Durch's Thal herauf vom Meer;
Wirf ihren Beliſar
O König Gelimer!
Du ſchwingſt in deiner Hand
Von Eiſen eine Schlange;
So wirf ihn in den Sand
Und tritt auf ſeine Wange!
Dann helf' ihm vor dem Tod
Kein Schild mit Erz beſchlagen,
Kein Behemoth,
Kein Roß und Sichelwagen.

Wir kämpfen mit dem Schwert
Und mit dem Schwert allein,
Es war uns nie ſo werth,
Soll unſer Retter ſein!
Die Speere laſſen wir
Hier haften in der Erde
Als Unterpfand, daß hier
Der Sieg uns wieder werde.
Dann aber leucht nach Rom
Voraus auf unſ'ren Pfaden
Ein Feuerſtrom
Von allen Seegeſtaden!

Zum Kreuz am Kaiſerthron
Beugt Griech' und Römer ſich,
Wir glauben an den Sohn,
Allvater und an Dich!
Zum Sprung ſetzt an der Leu,
Die Schlachtenhörner ſchallen,

Wir bleiben Dir getreu:
Wir ſiegen oder fallen.
Kämpft mit dem Schwert allein!
Und ſterben wir wie Helden,
Mag auch kein Stein
Von unſ'rem Tode melden!

Hermann Lingg.

Gothenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt,
Wir sind die letzten Gothen,
Wir führen keine Schätze mit,
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach allen Winden,
Bis wir im fernen grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
Dort gilt noch Eid und Ehre,
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her, gebt Raum dem Schritt,
Aus Romas falschen Thoren,
Wir tragen nur den König mit,
Die Krone ging verloren.

Felix Dahn.

Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!“
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth!
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
„Verräther, wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dein Blut.“
„Blut!“ rief das entzügelte Heer.
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad'
So biet ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch, doch hebt sich der Strahl,
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal,
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen ward also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer,
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer,
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
So fleht der Held, von Mitleid weich;
Doch horch! welch eiliger Tritt?
„Noch ein Mal Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!"
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!"

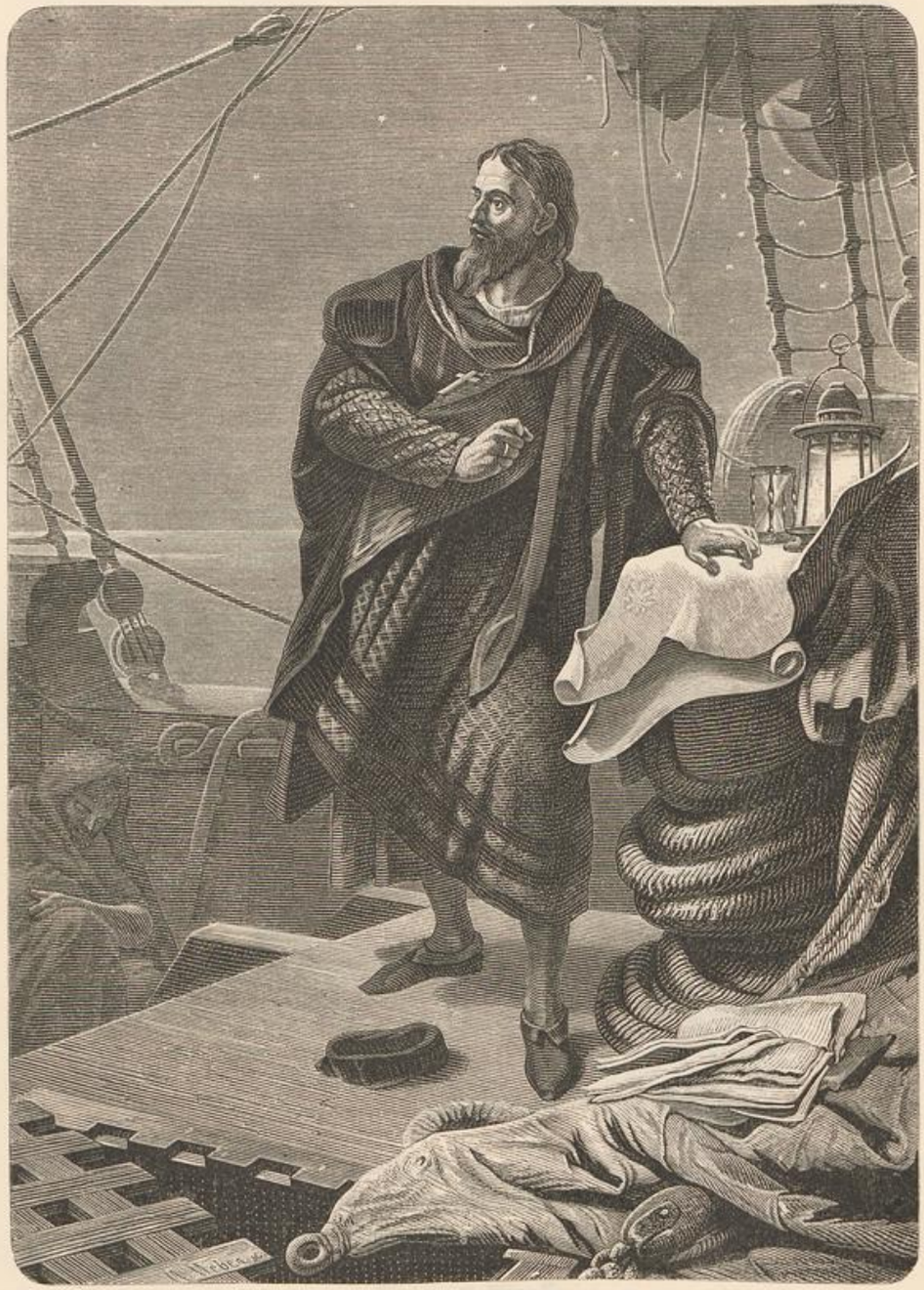
Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band,
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — und „Land!
Land!" rief es und donnert es, „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht.
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

Carl Pyloti.



Columbus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0201-4

Der Tod des Columbus.

Wie lieblich schien die Sonne!
Wie still ihr Berge wart!
Es war ein Tag der Wonne
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus Geist den Flug,
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade,
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstrahl:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um seine Lippe mild.

Ich seh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns, — Land!"

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelschlages
Sich schon im Aether sah.
Und seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

Hermann Lingg.

Der Beduine.

Also, mein Pferd, frisch auf, frisch auf!
Mein Leben hängt an deinem Lauf.
Auf tummle dich, mein schwarzer Freund!
Horch hinten trabt der weiße Feind
Und will uns fahen, spute dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!

Und immer schneller eilt das Paar,
Und näher trabt die Feindes-Schaar,
Und Blitze krachen vom Geschoß,
Und immer müder keucht das Roß.
Nur Muth, mein Rappe, tummle dich,
Mein Wüstenbruder rette mich!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0202-9

Und immer wilder fliegt das Pferd,
Der braune Reiter schwingt das Schwert,
Und Roß und Mann von dannen saust,
Als wie der Sturm von Süden braust;
Der Boden glüht, sie achtens nicht,
Bis daß das Roß zusammenbricht.

„O Allah! Herr in Himmelshöh'n,
Erhöre deines Sohnes Fleh'n!
Peitsch' auf der Wüste glühend Meer!
Deck' mich und meiner Feinde Heer!
Begrab' mich in der Heimath Sand,
Und gieß mich nicht in Feindeshand!"

Da hemmt der Reiter seinen Lauf,
Und starrt zum dunklen Himmel auf.
Schon trabt der Feind ihm nimmer fern,
Da blitzt sein schwarzer Augenstern,
Und dunkle Gluth färbt sein Gesicht;
Er reckt den Arm empor und spricht:

Da braust's heran, da wirbelt's laut:
Der Samum tanzt mit seiner Braut
Und jubelnd jauchzt der Beduin,
Und kniet bei seinem Rappen hin,
Und Roß und Mann und Feindesheer
Verschlingt ein glühend Wellenmeer.

U. H. Rosenthal.

Der Traum im Kerker.

Da liegt er, ein gefangener Mann!
In die Finsterniß der Welt
Warf er seine leuchtende Fackel.
Armer Thor!
Nichts errangst du dafür
Als die Finsterniß des Kerkers,
Und nichts hast du bewirkt,
Als der langen Reihe von Namen,
Derer, die litten und starben
Um der Wahrheit willen,
Einen neuen hinzuzufügen! —

Die Mauern sind kalt und feucht;
Auf der Erde liegt er,
Zurückgebeugt das Haupt,
Und starrt in die Höhe.
Schläft er, träumt er?
Ueber die Kerkermauern hinweg
Schweift sein Geist
Zurück in die Tage seliger Kindheit.
In enger Stube sitzt er,
Ein kleiner trotziger Knabe,
Gekauert zu den Füßen der Mutter,
Die Brüder, die Schwestern um ihn herum.
Heimliche Dämmerung
Erfüllt die Stube,
Denn lange schon ging die Sonne zur Küste.
Die alte hölzerne Uhr
Schnarrt eintönig an der Wand,
Und kündet, daß die Zeit
Vorüberrauscht unaufhaltsam,
Und fortreißt mit jedem Schlage
Des schnarrenden Pendels
Ein Stück unsers Lebens.
Den lauschenden Kindern mit heimlicher Stimme
Erzählt die Mutter
Kindermärchen
Von Wichtel- und Erdmännchen,
Von Gnomen und Elfen,
Von unterirdischen Schätzen.
Und die kleinen Kinderherzen
Schlagen schneller und schneller
In banger, süßer Furcht. —
Sie wachen auf die alten,
Uralten Kindermärchen
In der Seele des Gefangenen.
Da auf einmal sieh, ist es Wirklichkeit?
Durch die Finsterniß des Kerkers
Strömt ein leuchtender Schimmer,
Und aus der Erde steigen
Die Schätzehüter, die braunen Zwerge.
Mitleidvoll fällt ihr Blick
Auf sein kummerbefaltetes Antlitz,
Mit den wispernden Stimmchen
Rufen sie ihm zu:
Wir wollen dir helfen, gefangener Mann!
Und sie klettern empor
An der kalten feuchten Mauer,
Einer dem andern
Auf die Schultern steigend
Bis der letzte erreicht hat
Das eiserne Kerkergitter.
Da beginnt er mit Säge und Feile
Die schweren, rostigen Eisenstäbe
Zu zersägen und zu zertheilen.
Mit all seiner Kraft drückt er nach,
Und quält sich und müht sich,
Daß der Athem keucht
Und von der Stirn herab
In seinen alten grauen Bart
Die Schweißtropfen fallen.
Aber sieh, eine holde Gestalt
Schwebt zu ihm heran,
Und in den goldnen Becher
Gießt sie die Gluth des Weines,
Wie ihn das Feuer kocht, das unterirdische.
Und neue Kraft wird er trinken,
Nie ermattende,
Aus dem goldenen Becher.
Sorglos auch mag er
Vollbringen sein Werk,
Denn an der Thüre hält
Der jüngste von ihnen,
Nun doch schon vielhundertjährige,
Sorgsame Wache;
Er hält sich festgeklammert am Gesims,

Der Traum im Kerker.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0205-6

Und lugt hinüber in den Kerkergang,
Ob der Kerkermeister nicht spähend komme.
Zurückgebeugt das Haupt,
Unbeweglich liegt der Gefangene,
Und starrt in die Höhe.
An die Lippen klopft sein Herz
Vor banger Erwartung.
Bald ist es geschehen,
Bald sind sie durchsägt
Die Eisenstäbe!
Dann hinaus aus dem Kerker,
In die lichte, freie Welt,
Durch die Thäler, über die Berge;
In die Schatten der Buchenwälder,
Statt von dumpfer, modriger Kerkerluft,
Angeweht von dem ewigen
Gottesodem!
Wie das Herz ihm klopft!
Die Stäbe knirschen unter der Feile,
Sie wanken, sie brechen, —
Frei, frei!
Da fällt ein fahler blasser Strahl,
Der Strahl des erwachenden Morgens
Durch das Kerkergitter.
Zerstört ist der Traum,
Verschwunden sind die Gnomen,
Die zarte weinspendende Lichtgestalt,
Er hört wie der Kerkermeister
Hüstelnd heranschleicht,
Wie kreischend der Schlüssel
Sich dreht in dem rostigen Schlosse, —
Armer Gefangner!

Friedrich Roeber.

Fischerlied.

Abend zieht gemach heran,
Dunkel wird es in der Höh',
Aus den Wolken leis und linde
Wehn die stillen Abendwinde,
Weht's herüber von der See:
Fischer, komm! Fischer, komm!
Die See ist fromm.

Sterne zünden sacht sich an,
Grüßen schweigend aus der Höh'
Ihre tiefen feuchten Brüder,
Fragen still und hoch hernieder:
Ist sie fromm die See?
Und die Tiefe spricht zur Höh':
Sie ist fromm, die See.

Und herüber nickt der Stern:
Fischer, komm! die See ist fromm.
Sterne, unser Gottvertrauen,
Fischerlicht, auf das wir bauen,
Wenn ihr es sagt, sei's gewagt:
Mann und Zeug, macht fertig euch,
Fischer, in die See!

E. L. Scherenberg.

Meerkönig.

Wie sonnig wogt und mittagswarm
Die Brandung auf und nieder!
Sie trägt das schönste Kind im Arm
Und küßt die weichen Glieder.
Die Sommergluth
Spielt mit der Flut;
Im Traume rings die Küste ruht.

Meerkönig saß im Wellenschloß,
Er sah das Meer sich dehnen;
Und wie der Glanz durch's Wasser floß,
Ergriff ihn tiefstes Sehnen.
„O Wellenschlag
Am Perlenhag,
Trag mich hinauf zum goldnen Tag!"

Des Tages warmes Leuchten
Umfing ihn wunderbar;
Die Augen still sich feuchten,
Es troff sein blondes Haar.
Die Brandung schallt;
Die Hochgestalt
Prachtvoll ein Purpurkleid umwallt.

Und wie die Wellen spritzen,
Daß weit die Küste schäumt:
Das Fräulein sah ein Blitzen;
Sie meint, es sei geträumt.
Ein Augenpaar . . .
Auf blondem Haar
Glüht eine Demantkrone klar.

Sie fühlt ein leises Drängen;
Die Welle spült vom Land,
Und wie von Zauberklängen
Tönt jede Bucht am Strand.
Rosig gelockt
Die Ferne lockt,
Der warme, weiche Wind frohlockt.

Meerkönig fühlt ein Schwellen;
Das Aug' ihm übergeht.
Er fährt auf grünen Wellen,
Sein Purpurmantel weht.
Wie spielt gelind
Das Meer, der Wind;
Wie glücklich lacht das holde Kind!

„O Glanz der schönen Erde
Wie füllst du diese Brust,
Mit sehnlicher Begehrde,
Mit ewig ferner Lust!
Wenn ich Dich seh',
Dann quält mich Weh',
O Waldesgrün — o Wellenschnee!

Willst Du mit mir hinunter,
Du liebes feines Kind?
Wohl glänzt die Sonne bunter,
Wohl rauscht das Laub im Wind;
Doch Berg und Wald
Vergißt du bald,
Wenn über uns die Brandung schallt!

Du sollst auf grünem Throne
Schön sitzen neben mir;
Ich gebe eine Krone
Und sammtne Kleider dir.
Mit Gold und Stein,
Mit Schall und Schein,
Das ganze weite Meer sei dein!"

Das Fräulein hört, wie Glocken,
Der Wellen dumpfen Klang;
Schaum rieselt aus ihren Locken,
Im Herzen wird ihr bang.
Die Brandung springt
Und klingt und singt —
Das Mädchen aber kämpft und ringt.

„Ach Kind, was wär' dein Ringen,
Und rängst du noch so sehr!
Wie könnt' ich leicht dich zwingen —
Denn mir gehorcht das Meer.
Und mir gehört,
Was furchtbethört
Sich gegen meine Flut empört.

Ein Wink! und meine Wogen
Umspülen Herz und Haupt;
Du wirst hinabgezogen,
Und bist der Welt geraubt."
Er will, er spricht . . .
Doch zitternd bricht
Sein Arm. — Er kann, er kann es nicht!

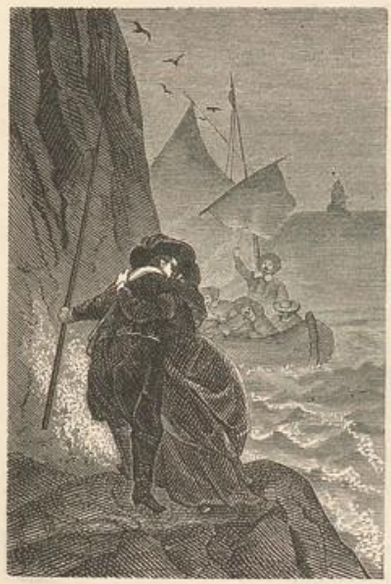
Und wie dem ros'gen Bade
Die Göttin einst entstieg:
So steigt sie an's Gestade,
Das nun voll Ehrfurcht schwieg.
Der Sonnenbrand
Küßt Mund und Hand;
Sie hüllt sich furchtsam in's Gewand.

Meerkönig sah's mit Schmerzen;
Er grüßte noch einmal,
Und tauchl' dann, Weh' im Herzen,
In seinen Wellensaal.
Der Sonne Licht
Verlockt ihn nicht —
Traurig verhüllt er sein Gesicht!

Julius Rodenberg.

Der Wassergeuse.

I.



Am Strande, den die Möve umkreist mit schlankem Leib,
Stehn an dem Fuß der Düne, der Geuse und sein Weib.
„Frisch weht der Wind aus Osten — siehst Du das ranke Boot
Und drauf die Geusenflagge, den Wimpel bluligroth?"

Er drückt tief in die Stirne den breitgekrämpten Hut,
Drauf: „Lieber Türk als Pfaffe" als trotz'ge Inschrift ruht.
Es schäumt und bäumt die Woge hoch auf beim Felsenriff —
„Siehst Du in grauer Ferne der Spanier stolzes Schiff?" —

Er klemmt den Enterhaken fest in die mark'ge Faust:
„Hörst Du das Hussarufen, das wild die Luft durchsaust?
Das ist ein Ruf zum Kampfe — wie blickst Du also trüb'!
Heut' Abend kehr' ich wieder, behüt' Dich Gott, mein Lieb!" —

Wo um die kahle Düne der rane Nordost weht,
Da sinkt sie auf die Knie und spricht ein still Gebet. —
Was jagt so fieberfrostig durch deinen jungen Leib,
Wie bist du heut so angstvoll, schlankes Rebellenweib! —

Er lenkt mit Kampfessehnsucht zum Boote hin den Fuß,
Hoch schwingt er in die Lüfte das Schwert als wär's zum Gruß.
Sie wankt und schwankt zur Hütte als wär' es Sterbenszeit —
Hat sie das Kind vergessen, das bang dort nach ihr schreit? —

II.

Am Fuß der nackten Düne, wehrlos gen Sturm und Wind,
Da sitzen hingekauert die Mutter und ihr Kind.
„Hier wollen still wir rasten, harrend bis daß er kehrt,
Dann findet er beim Landen gleich Alles was ihm werth!“

Stumm drückt sie ihren Knaben fest an das bange Herz,
Wie pocht es so gewaltig, ist's Freude, ist es Schmerz! —
„Längst ist es Abend worden, wo säumst Du also lang?
Ach, daß Du baldig kehrtest! mir wird so sterbensbang!“ —

Was wirft die graue Woge, grollend dort auf den Strand?
Allmächtger Gott! ein Todter liegt blutend auf dem Sand!
Tief sitzt ihm auf der Stirne der Hut, die Krämpen schlaff,
Matt glänzt drauf die Devise: „Viel lieber Türk als Pfaff!“ —

Hilf Gott dir arme Mutter! kennst du den blut'gen Leib? —
Wie knickst du jäh zusammen, schlankes Rebellenweib! —
Bei ihres Mannes Leiche, da liegt sie stumm und kalt —
Hat sie das Kind vergessen, das wimmernd nach ihr ballt? —

Still Kindlein! wenn in Bälde durch Fluth die Welle steigt,
Dann wird die nimmer rasten, bis daß sie dich erreicht,
Bis daß mit feuchten Armen schäumend sie dich ereilt
Und dich gebracht zur Heimath, wo schon die Todte weilt. —

J. L. L. F. Seyffardt.

Der Bohnenkönig.

Dreikönigsabend war lange vorbei,
Gebacken hatten sie Kuchen,
Dahinein eine Bohne; in bunter Reih'
Nun wollten das Glück sie versuchen!
Und welchem die Bohne beschieden wär',
Der sei König im Kreis, und beglückt sei der,
Und sieh, in dem Bohnenorden
War Gretchen Königin worden.

Nun drängten sich alle zum Hofstaat hin,
Der schönen Königin zu dienen,
Da wählt sich Marschälle die Königin,
Und Diener mit fröhlichen Mienen.
Doch wer wird König an ihrer Seit'?
Ein Jeder war zu dem Amte bereit,
Doch wie auch die Basen gepredigt,
Die Stelle die blieb erledigt.

Nun war es im fröhlichen blühenden Mai,
Die Bohnen die blühten im Garten,
Die einen auf Beeten in langer Reih,
Die andern, des Schattens zu warten,
Die deckten die Laube an kühler Statt
Mit purpurner Blüthe und grünem Blatt,
Und drinnen saß Gretchen so gerne
Und dacht' in die weite Ferne.

Doch in dem Geranke, grünsprossend weit,
— Ich bitt' euch, ihr müßt es mir glauben, —
Da herrschte ein König zur Sommerzeit,
Sein Häuslein war hier auf der Lauben.
Ein winziges Völkchen, muthwillig und fein,
Das diente dem winzigen Königlein,
Der Bohnenkönig, der Aechte,
Der wohnt hier mit seinem Geschlechte.

Und es höret der König mit staunendem Sinn
Von seinen Dienern und Trossen,
Schön Gretchen sei Bohnenkönigin
Geheißen von ihren Genossen.
Und er denkt: In der nächsten Mitternacht,
Wenn der Maienmond steiget in voller Pracht,
Und die Blüthen duften und thauen,
Will ich mir die Holde beschauen.

Schön Gretchen schlief auf dem weichen Pfühl,
Und träumet von seligem Hoffen,
Ins Kämmerlein wehen die Lüfte kühl,
Denn das Fensterlein ließ sie offen.
Da steiget herein mit Scepter und Kron'
Der Bohnenkönig und schlägt seinen Thron
Leis auf vor ihrem Bette
Mit seines Gefolges Kette.

Das war euch ein langer schnurriger Zug,
Und Bohnen von allen Sorten
Durchschnüffeln im neubegierigen Flug
Die Kammer an allen Orten.
Die einen weiß und die andern bunt,
Die einen lang und die andern rund,
Die blühenden Bohnenmamsellen
Mit ihren durchtriebnen Gesellen.

Doch der Bohnenkönig der steht verzückt
Vor dem Lager der träumenden Holden,
Und zieht einen Kreis, der den Traum entrückt,
Mit seinem Scepter golden. —
Ach wärst du, ruft er, nicht gar so groß,
So wär' mir geworfen ein liebliches Loos,
Ach wär' ich nicht gar so kleine,
So würdest du heut' noch die Meine!

Schön Gretchen bewegt sich im tiefen Traum,
Ihr ist's, als säh' sie Gestalten,
Die winzig klein in der Kammer Raum
Rings klettern und stöbern und schalten.
Und der König spricht: Nun sage mir an,
Du bist jetzt in meinem Zauberbann,
Meine Macht muß ich benützen,
Wie kann ich vor dir mich schützen?

Sie nennen dich — Bohnenkönigin!
Wie sind deine Reiche geheißen?
Ein Bohnenkönig ich selber bin,
Willst du meine Macht mir entreißen?
Denn du bist groß und ich bin klein,
Drum muß auf meiner Hut ich sein,
Laß einen Vertrag uns bereden,
Einander nicht zu befehden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0210-4

Theodor Mintrop.

Der Bohnenkönig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0211-9
DFG

Schön Gretchen saßt vom Traum beschwert:
Wohl weiß ich ein Reich der Wonnen,
Doch laß ich das deine dir unversehrt,
Kein Streit sei mit dir begonnen.
Im Herzen des fernen Geliebten mein
Da will ich allmächtige Königin sein,
Und kann ich so mächtig werden,
So will ich sonst nichts auf der Erden!

Sie murmelt noch hold einen Namen leis,
Der Bohnenkönig der lauschet.
Doch horch, was hat da verstohlenerweis
Vor dem offenen Fenster gerauschet?
Und es fliegt herein eine duftende Last,
Den König erdrückt und erstickt sie fast,
Die Diener die können kaum zwingen
Ihn wieder hervor zu bringen.

Und der Bohnenkönig den Scepter schwingt,
Und flugs über Tische und Stühle
Hinpurzelt und holpert und stolpert und springt
Das Gefolge hinaus in die Kühle.
Und als schön Gretchen vom Schlummer erwacht,
Die Maiensonne ins Kämmerlein lacht,
Durchs Fenster nicken und schwanken
Die duftenden Geisblattranken.

Doch was ist das? ruft Gretchen aus,
Wo ist mir das hergekommen?
Gebunden an einem Blumenstrauß
Ein Brief und ein freudig Willkommen!
Mein Liebster, mein Liebster kam über Nacht,
Er hat mirs zum Morgengruße gebracht,
Ich träumte so wirr und versunken,
Nun wach' ich so freudetrunken!

Und der Bohnenkönig steht wundernd von fern
Und denkt: Wenn sie mir nichts rauben,
So will ich den großen Kindern gar gern
Den Königstitel erlauben.
Doch kam mir da so ein Gedank' über Nacht!
Ich wäre gar wohl und lieblich bedacht,
Wenn ich auch ein' auserwählte
Herzkönigin mir vermählte.

Otto Roquette.

Die Blume.

Purpurblume, wundersame,
Am Winterfenster mir erblühst,
Wohl mahnet mich dein Bild, dein Name,
Und seltsam regt sich mein Gemüth.

Entstammt dem Meer, deß Name Friede,
An fremden Sternen auferwacht,
Du herrlichste Okeanide,
Gemahnest mich der schönsten Nacht. —

Im scheitelrechten Sonnenstrahle
Dahin, durchs unermeß'ne Meer
Strich unsers Schiffes leichte Schaale,
Und Horizont nur war umher.

Das Schiffervolk an Mast und Steuer
Mit farb'gem Antlitz, weißem Zahn,
Von Blick und Sprache nicht geheuer,
Fremd Mann und Schiff und Ocean.

Und wird es Nacht, auch selbst die Sterne,
Sie kennen diesen Pilger nicht,
Sie künden nur, wie himmelferne
Verloren hier sein blond Gesicht.

Da war's, daß uns ein Eiland grüßte,
Und daß mein Boot vom Schiffe stieß,
Und in der Wasser weiter Wüste
Entdeckt sich mir das Paradies.

Es spielt mit leichtem Blatt der Palmen
Die blaue, reine, weiche Luft,
Und wiegt ob einem Dach von Halmen
Sich schwere Brodfrucht, süß von Duft.

Ein trat ich in die luft'ge Hütte,
Da ich des Eilands Herren fand,
Mild war und gastlich ihre Sitte,
Und reich im Geben Herz und Hand.

Die Sonne sank, doch, groß und golden,
Verklärt der Mond die linde Nacht,
An seinem Strahl in Purpurdolden
Erglänzte fremde Blumenpracht.

Vom Meer ward Kühlung hergetragen,
Wir saßen an des Meeres Strand:
Ich fühlte Menschenherzen schlagen,
Und traut war's, wie der Heimath Land.

O goldner Mond, o schöne Wellen,
O süß Geschwätz, das wir gelauscht —
Ich fühlt' ein Herz am Herzen schwellen,
Ob Mond und Himmel auch gelauscht!

Da tönt vom Schiff ein Schuß herüber,
Und rasch geschieden mußt' es sein;
Der Alte sprach, das Auge trüber:
Und wieder sind wir nun allein! —

Mir fällt ins Herz ein lichter Schimmer,
Gedenk' ich, braunes Mädchen, dein;
Sie sprach, dies Wort ertönt mir immer:
Und ich bin wieder nun allein!

Es lag das Schiff noch bis zur Helle,
Doch jetzt die Anker lichtet's schon,
Da welch ein Plätschern in der Welle,
Und trifft mein Ohr, o welch ein Ton!

Ein Schwimmer rufet meinen Namen,
Und wirft ein Bündel mir an Bord:
Die Schwester sendet's, Blumensaamen!
Der Knabe ruft's und schlüpfet fort.

Ich, der mir arm erschien zur Stelle,
Den Strohhut warf ich in die Flut:
Er war so reich! Er schlug die Welle
Stolz auf dem Haupte meinen Hut! —

O Purpurblume, wundersame,
Am Winterfenster mir erblühst,
Wohl mahnet mich dein Bild, dein Name,
Und seltsam regt sich mein Gemüth.

O. F. Gruppe.

Der Tunnel.

An Sümpfen und Morästen,
Am Landmann hinterm Pflug,
An Hütten und an Palästen
Vorüber ging der Zug;

Dort barg auf weite Strecke
Das Feld ein Nebelflor,
Hier sprang aus grünem Verstecke
Ein mächt'ger Fels hervor,

Und von dem Haupt des Riesen
Sah stolz dann eine Burg,
Und Bäume tanzten auf Wiesen
Und Bäche schimmerten durch.

Ich saß für mich, geschaukelt
Auf weichem Pfühl, allein,
Die Bilder, die mich umgaukelt,
Sie nahmen ganz mich ein.

Bald schienen sie alle zu fliegen —
So ist der Sinne Trug —
Bald ruhig und still zu liegen,
Und ich befand mich im Flug.

Da war mit einem Male
Erloschen des Tages Glanz,
Die Bahn im engen Thale
Umschloß ein Felsenkranz;

Es rollte der Zug bedächtig
Vorüber an Stein und Stein,
In einen Tunnel nächtig
Gings wie ins Grab hinein.

Ein tiefes, dumpfes Rauschen
Zuletzt das Ohr noch traf;
Ich wollte nicht mehr drauf lauschen,
Ich neigte das Haupt zum Schlaf.

Fahrt hin, ihr Lebenssterne,
War't flüchtiger Schimmer bloß,
Zur Ruhe sink' ich gerne
Der Erde in den Schoos!

Und bald im Schlafesdrange
Mein Denken sich verlor —
Da fuhr, von hellem Klange
Geweckt, ich plötzlich empor,

Ein Lichthauch, süß unnennbar
Ins Dunkel wehte herein,
Der Wölbung Wände erkennbar
Umfloß ein magischer Schein;

Aufsprang ich von meinem Sitze
Und sah — schon war erhellt
Weit Alles wie vom Blitze —
In eine neue Welt;

Die war von schönerer Sonne
Durchfunkelt und umglüht.
Wie Auferstehungswonne
Durchdrang es mein Gemüth. —

An Lilienbeeten und Rosen
Jetzt still das Dampfroß stand,
Da sah ich sie scherzen und kosen
Und winken mit der Hand

Die Theuren, von denen geschieden
Ich manche Thräne geweint,
Bald saßen in seligem Frieden
Wir Herz an Herz vereint.

Gewichen war mein Kummer,
Mein Sehnen war gestillt. —
Ich hatte vom Grabesschlummer
Ein unvergeßlich Bild.

Gustav Pfarrius.

Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab, wie ein Engelbild,
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die Gaben spendende hohe Frau
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ists vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?"

„„Herr, Blumen!"" bebts von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!" —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ists angefüllt.

Da wird das zürnende Wort gezähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt;
Vergebung erflehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt
Und die Armen gespeiset mit milder Hand.

Ludwig Bechstein.

Elisabeths Rosen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0215-2

Otto III. und der Mönch.

Was Du an hohen Ehren
Erbittest, was es sei,
Ich will es dir gewähren
Drum rede frank und frei!
So spricht zum Mönch, dem armen,
Der Kaiser mit Erbarmen
Und lächelt stolz dabei.

In hährenem Gewande
Da steht der Gottesmann,
Und blickt den Herrn der Lande,
Den mächt'gen Kaiser an,
Legt seine Hände leise
In väterlicher Weise
Ihm auf die Brust alsdann.

Er spricht: Nach Reichthum stehet,
O Kaiser, nicht mein Sinn;
Der Erde Glück vergehet,
Nicht acht' ich Goldgewinn,
Dem Herren ganz ergeben,
Geb' gerne ich mein Leben
In seinem Dienst dahin.

Doch willst du mich begnaden,
So möge das es sein:
Bewahre, Herr vor Schaden
Dein Herz und halt es rein;
Behüte deine Seele,
Denk', was dein Herz auch wähle,
Das Irdische ist Schein!

Das klingt wie stille Wehmuth,
Das klingt so feierlich,
Drauf neigt, ein Bild der Demuth,
Der mächt'ge Kaiser sich;
Er kniect vor dem Greise
Und weint und bittet leise:
O Vater segnet mich!

Karl Kirdorf.

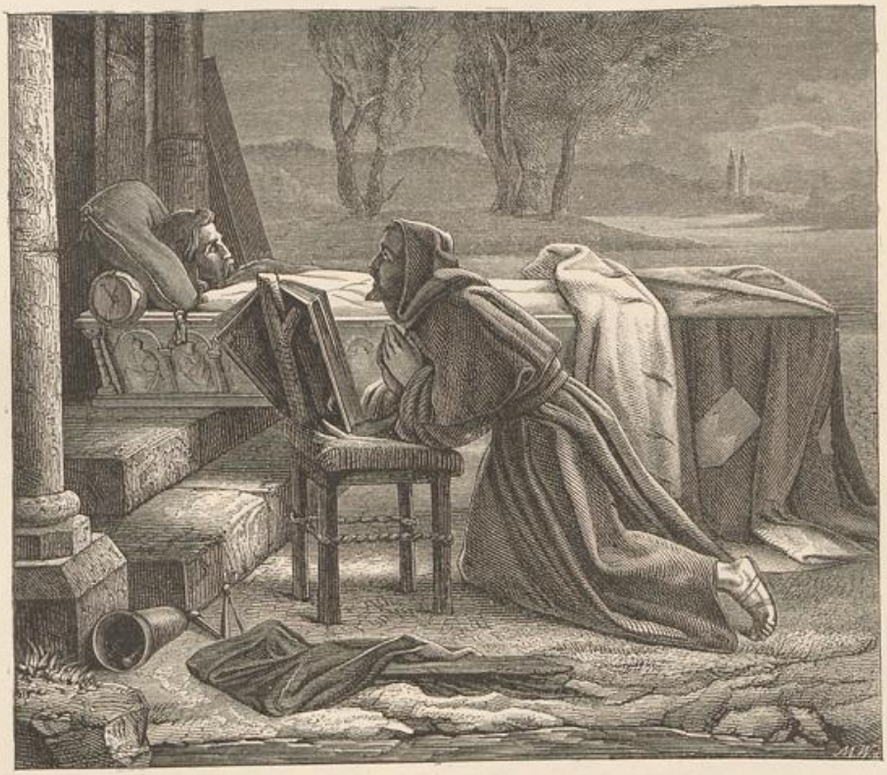
Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche.

Der Herbst zog finster um die Höhn,
Der Sturm flog durch die Wolken hin,
Vom Rheine brauste laut Getöhn,
Verödet lag ein Eiland drin.
Da stand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunkelm Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt:

„So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir schlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Zerrissner, unglücksvoller Mann,
Den Jeder floh in Furcht und Scheu,
In Reiches Acht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

„Dein Herz war edel, mild und gut,
Es wuchs zu kühner Thatenlust —
Da rissen dich mit bösem Muth
Zwei Priester von der Mutterbrust;
Die Seele haben sie verheert,
Von teufscher Mutterlieb' gepflegt:
Den Leichtsinn hat dir Adalbert,
Die Starrheit Hanno drein gelegt.

„Dort warst du hart und rasch und wild,
Doch warst du auch der Falschheit Spiel;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis die geliebte Harzburg fiel.
Es brach der Feind die Gräber auf,
In dem verbrannten Lieblingsschloß,
Da schlugest du im Siegeslauf
Voll Heldenzorn ihm Mann und Roß.



„Als Jüngling wareſt du umſpürt
Von Wölfen rings im Lammgewand,
Die dich berauſcht, verhetzt, verführt —
Sie hielten dich in feſtem Band.
Sie machten dir das Weiß verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb;
Sie haben ſchnöd mit dir gepraßt,
Bis dich ihr Trug nach Sachſen trieb.

„Dann rief Gregor, der kühn die Macht
Des Himmels und der Erd' gewann;
Dich, der ſchon in des Reiches Acht,
Traf ſtolz der Große mit dem Bann.
Zwar ſetzteſt du ihn ab in Wuth,
Doch botſt du wieder gern die Hand,
Allein mit Bertha, ſonder Hut,
Zogſt du zur Sühn' in Feindesland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0217-3

„Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist;
Doch kälter jenes Mann's Gewalt,
Der nie gewankt im stolzen Geist.
Du mußtest vor Kanossa's Schloß
Drei Tag und Nächte büßend flehn
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

„Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päbste Herz:
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürsten hoben schnöd ihr Erz.
Du standst in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegenkön'ge fort:
Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht
Und Hermann hier und Ekbert dort.

„Doch weh'! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath;
Konrad hub in Italien an
Und starb an früh mißlungner That.
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufruhrs Fahnen auf!
Du bist, verrathner Greis, entflohn
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf.

So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
Zu Ingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohst und starbst im fremden Land,
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

„So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den Jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

Er sprachs und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht,
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöset Bann und Acht.
Die Leiche sank zu Speier im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort,
Oed blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

Wolfgang Müller.

Manfreds Grab.

Grabel klirren, Speere blitzen in der Sonne letztem Glühen,
Von dem Schlachtfeld zieh'n die Krieger nach des Sieges heißen Mühen.

Und voran dem Zuge schreiten Träger stumm mit einer Bahre,
Bringen einen jungen Todten in der Blüthe seiner Jahre.

Um das bleiche schöne Antlitz ruht der Locken reiche Fülle,
Seine Glieder wohl verdecket des Gewandes Purpurhülle.

Als die Freunde ihn verlassen, und die blut'ge Schlacht verloren,
Stürzt er in der Sieger Mitte, deren Speere ihn durchbohren.

Doch es rührte Manfreds hohe Schöne selbst die Brust der Feinde:
Ob der schönen Heldenleiche manches Auge Thränen weinte.

Albert Baur.

Manfreds Grab.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0219-7

Und ob vor der Kirche Fluche nicht sein Leib darf Ruhe haben,
Ruhe in geweihter Erde, dennoch woll'n sie ihn begraben.

Legten leise von der Bahre jetzt den Todten auf die Erde.
Und umgaben ihn mit Steinen, daß daraus ein Grab ihm werde.

Jeder Krieger hub die Hände, bis zuletzt die vielen Steine
Ob des Königs Leiche bilden einen Hügel im Vereine.

Aber sieh', welch' einzig Wunder, Rosen aus den Steinen sprossen,
Ihrer Blüthen Kranz, der dichte; hüllt den Hügel ganz umschlossen!

Und in heil'ger Andacht knieen rings die Krieger alle nieder.
Und es hallt vom „Fels der Rosen" bald im Volk die Sage wieder.

August Velde.

Hako.

Hako, Nordlands König steht am Strande
In der rechten den zerbrochnen Speer;
Vor ihm schäumt am eisbedeckten Rande
Brüllend das vom Sturm gepeitschte Meer.

Sohn und Enkel, Brüder und Vasallen
Sanken ihm in heißer Männerschlacht;
Glück und Ruhm sind von ihm abgefallen
Und vernichtet seine Herrschermacht.

Eine Thräne perlt in seinem Blicke
Und er spricht, dem Knappen zugewandt,
Der mit ihm dem blut'gen Kampfgeschicke
Wunderbar entronnen zu dem Strand:

„Geh' und laß vom Wahlplatz mir die Todten
Tragen an des nächsten Schiffes Bord;
All' den Treuen sei dort Raum geboten,
Die entrissen mir der Schlachtenmord;

Gieb dann eine Stelle meinem Throne
Vor der vielgeliebten Heldenschaar,
Reich mir auch das Zepter und die Krone
Und den sammt'nen Purpurmantel dar!"

Und der König wandert zu dem Schiffe,
Harrt dort still, bis sein Befehl vollbracht.
Schon versinkt der Tag am Felsenriffe
Und im fernen Dunkel naht die Nacht.

Da voll Würde schreitet er zum Throne,
Ihn umrauscht das lichte Sammtgewand,
Herrlich blitzt auf seinem Haupt die Krone
Und das Zepter glänzt in seiner Hand.

Und er setzt sich, schaut mit Herrschermiene,
So wie er gepflegt in Glück und Ruhm,
Als ob Jeder seinem Wink noch diene,
In dem Kreis der Todtenschaar sich um.

Da auf einmal brechen helle Flammen
Aus des Schiffes inner'm Raum hervor,
Schlagen um den edlen Greis zusammen,
Lodern zu dem Sternendom empor.

Und das Fahrzeug, von dem Sturm ergriffen,
Segelt schnell in's offne Meer hinein.
Weit erglänzt die Fluth, es bricht an Riffen
Sich der vollen Feuergarbe Schein.

Plötzlich mitten in der Wasserwüste
Schwinden spurlos Schiff und Flammengluth,
Und die Feinde starren von der Küste
Staunend auf die mondbeglänzte Fluth.

Adolf Lube.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0220-9
DFG

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das zauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl prangt das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen;
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0221-5

„Und der Graf sich neiget zur Erde hin,
„Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wandrer Tritte,
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffest du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet;
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
D'rum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen!

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und ihn selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich bestiege fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und mag'st Du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut,
Und Seele und Athem und Leben.

„So möge auch Gott der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger in's Auge sah
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

Biterolf.

Im Lager vor Akkon 1190.

Kampfmüd und sonnverbrannt,
Fern an der Haiden Strand
Waldgrünes Thüringland
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Bote sein,
Geh', grüß die Heimath mein
Weit über'm Meer!

Feinden von allerwärts
Trotzt meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Kreuz.

J. V. Scheffel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0222-0

A. v. Werner.

Eiterolf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0223-6
DFG

Rudolph II.

Durch Prag ist das Gerücht geschlichen,
Geschlichen erst, dann schritt es laut:
Der Kaiser Rudolph ist verblichen
Im Thurm, den er sich selbst gebaut.
Wir sind von seinem Rath betrogen,
Der sagt, daß mit den Astrologen
Der Kaiser noch die Sterne schaut.

Denn Wochen, Monde sind vergangen,
Kein Auge sah die Majestät,
Es blicket wie mit Todesbangen
Das Schloß, das auf der Höhe steht.
Ist's möglich, wenn er lebend wäre,
Das solches Elend uns verzehre,
Davon das Land zu Grunde geht.

Der Aufruhr stürmt des Berges Treppen:
Wir wollen sehn, wer hockt im Nest;
Die Rathsherrn auf den Platz zu schleppen
Ist uns ein längst ersehntes Fest,
Wenn man uns nicht des Kaisers Leiche
Zu Nutz und Frommen deutschem Reiche
In seiner Gruft begrüßen läßt.

Da kommt ein Zug herab vom Schlosse,
Der Geistern gleich die Stadt durchglitt:
Fahl saß auf seinem fahlen Rosse
Der Kaiser auf dem stillen Ritt.
Er redet nicht — kaum daß er blicket, —
Er regt sich nicht — kaum daß er nicket, —
Und tonlos ist des Rosses Schritt.

Und die in Aufruhr tobten eben
Verstummen nun und sehn ihn an:
Ist, der da reitet, noch im Leben?
Ists ein verblichner todter Mann?
Zieht er zur eignen Todtenfeier
Schon todt in seine Gruft nach Speier,
Wie das sein Ahnherr einst gethan?

Der Kaiser reitet — immer weiter —
Die Luft erseufzet wie in Quak,
Und wo er zieht, der bleiche Reiter,
Erscheint die Stadt ein Trauersaal.
Sie rufen: „Bergt ihn in die Erde!
Ein Leichnam sitzet auf dem Pferde!"
— Da lächelt er zum ersten Mal.

Moritz Hartmann.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König:
Ein König wars am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Haders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Von ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein,
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein."

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold. —

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König thut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken frisch und munter
Von seinem gold'nen Wein.

Karl Simrock.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0224-1

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
So erlosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über klirrschenden Sand
Doch schwer hin stampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Thurme geschmückt,
Und des Thurmes Gebälk war lanzengespickt,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elephant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zittert Sklave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Thier
Von des Negers Genick sprang Dschehan-Gir,
Es erglänzte der Fürst, wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt,
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder floß,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdachs Baldachin,
Durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif gekrümmt,
Das gelbliche Fell schwarzroth gestreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Gethier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Roß in des Raubthiers Druck
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sah'n
In die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungethüm,
Und sie lagen im gräulichen Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!"
Und er zückte den Dolch, da war's gethan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst, wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wuth,
Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hinsank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!"

Moritz, Graf Strachwitz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0225-7

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt,
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will',
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden
Ich nehm ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0226-3

„„Herr Kaiser wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“ “

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das Gesell,
Und gieb mir eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und füllest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

Ludwig Uhland.

Childe Harold.

Eine starke schwarze Barke
Segelt trauervoll dahin.
Die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Todter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's als riefe
Eine kranke Nixenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn, wie Klagelaut.

Heinrich Heine.

Zauberblick.

Die Burg, die liegt verfallen
In schöner Einsamkeit,
Dort saß ich vor den Hallen
Bei stiller Mittagszeit.

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die sonn'gen Thäler all.

Denn in dem Fensterbogen
Eine schöne Frau stand,
Als hütete sie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, ein gold'ner Mantel,
War tief herab gerollt;
Auf einmal sie sich wandte,
Als ob sie sprechen wollt'.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne geh'n,
Ich aber mußt' erschrocken
Zum alten Erker seh'n.

Und als ich schauernd lauschte —
Da war ich aufgewacht
Und unter mir schon rauschte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondesschimmer?
Ich weiß nicht was mir graut,
Doch das vergeß' ich nimmer,
Wie sie mich angeschaut!

Joseph v. Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0228-4
DFG

Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei.“

Die gold'ne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht' es kaum.

Ich aber trug in meiner Brust
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,
Für Alle hat's gesorgt, geschafft,
Für Alle hegt' es Liebeskraft.

Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann solches Herz ein kleines sein?“

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und sieh, die Kapsel nahm es auf;
Da lag es ohne Lust und Schmerz,
Das kleine todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

Karl Egon Ebert.

Er kehrt zurück!

Du todtes Sonnenlicht, das heut mein Glück bescheint,
Wie Thränen nur vordem, die schmerzvoll ich geweint
Dem lieben Mann, dem todtgesagten. —
Der Tag war gleich der Nacht, dein milder Zauber zwang
Nicht jener Träume Schaar, die schwül und bang
Mein armes Haupt im Flug umjagten. —

Drei Jahre sind dahin, daß er das Roß bestiegen,
Von frommer Andacht voll die Wüste zu durchfliegen
Zum heil'gen Grabe des Propheten.
Wie funkelte sein Schwert zum Schutz der Karavane,
Die langsam ihre Bahn hinzog mit grüner Fahne,
Um in der Kaaba fern zu beten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0229-3

Drei Jahre sind es schon. Allah weiß was ich litt.
Und geht zum Himmel ein, der für den Himmel stritt,
So ist auch mein solch' Lohn und Ehre.
Unheilverkündend traf mein Ohr von allen Worten
Das schlimmste: daß er sank im Kampf mit Räuberhorden,
Die Brust durchbohrt vom Reiterspeere.

Geschäftig war der Mund der nimmermüden Sage.
Starb Jener nur so oft, als mir voll Weh und Klage
Die Botschaft kam in meiner Noth:
Fürwahr, zehnfaches Sein und zehnmal neues Leben
Hätt' an der Wiege schon ihm Allah müssen geben,
Zu dulden auch zehnfachen Tod. —

Denn zehnmal schlang ich schon um mich den Wittwenschleier
Und rüstete im Haus die ernste Todtenfeier,
Für ihn, den Vater meiner Knaben.
Und immer wieder zwang der Freundin treue Liebe
Den Schleier mir vom Haupt, auf daß ich harrend bliebe
Des Glückes, das ich doch begraben. —

Nun lebt er, lebt und kommt! Ich bin wie eine Braut,
Wenn sie zum erstenmal den Anverlobten schaut,
So still und doch voll hoher Freude.
Stolz zeig ich ihm das Paar der Knaben, trotzig-wild,
Und zeig ihm, wie darin sein eignes Jugendbild
Mit reichem Prangen sich erneute. —

Der Eine schien ein Kind, das sich der Tod erkor,
Jetzt klimmt er sehnig schon zum Brunnenknauf empor,
Die jugendliche Kraft zu messen.
Der Andre ist fürwahr der Ceder zu vergleichen,
Wenn er, lang hingestreckt, nach all' den tollen Streichen
Ausruht in trägem Selbstvergessen. —

Auf Bursche, rüstet Euch! Pflückt Blumen, windet Kränze!
Die Zeit des Grams ist um, es naht der Tag der Tänze,
Den wir vom Himmel längst erflehten.
Und senkt sich erst die Nacht kühl auf des Niles Fluthen,
Dann hört ihr Wundermähr, von ferner Wüste Gluthen
Und von dem Grabe des Propheten. —

Hermann Gelschläger.

Er kehrt zurück!

Schamyl und seine Mutter.

Zu Dargo im Gebirge wild
Die greise Chanum sitzt im Haus.
Aus ihrer Wasserpfeife quillt
In langen Zügen Rauch heraus.
Auf buntem Teppich stehn vor ihr
Der Männer vier;
Den Gruß des Friedens tauscht man aus.

„Wir kommen von Tschetschenzenland,
O Mutter des Schamyl, zu dir,
Vom Dorf Gunoi am fernsten Rand,
Die Nächsten an den Russen wir.
Sie brannten uns die Waldung ab,
Die Schirm uns gab,
Und wehrlos wurden Mensch und Thier.

Da sprach das Dorf: Die Zeit wird schwül,
Ein tödtlich Wetter zieht heran.
Geht hin und flehet zu Schamyl,
Daß er es scheuch' im Sturm von dann':
Wo nicht, gestatt' er unserm Land,
Die Czarenhand
Zu küssen, eh' sie blitzen kann.

Wir gingen und gedachten bang,
Nie mehr zu schaun der Heimat Licht.
Wohl ist der Speer des Helden lang —
Bis in die Ebne reicht er nicht.
Und schwor Schamyl nicht Jedem Tod,
Der in der Noth
Von Frieden mit den Giauren spricht?

Wir gingen, weil das Loos uns fiel,
Und achteten's ein Todesloos.
Ich aber sprach: „Streng ist Schamyl,
Doch seiner Mutter Macht ist groß.
Ein Wunsch, den sie im Herzen nährt,
Ist schon gewährt;
So sprich denn du, und sprich uns los!“ —

Die greise Chanum wiegt' ihr Haupt,
Blies dichte Wolken vor sich hin.
„Und wär' ich mächtig, wie ihr glaubt,
Ich kenne meines Sohnes Sinn.
Wer steht, was der Koran verwehrt,
Verfällt dem Schwert,
Und wär' ich selbst die Mittlerin.“

Der Mann der Tschetschna hört's und schweigt,
Den langen Kaftan knöpft er auf,
Indem er sich zum Teppich neigt,
Drei Beutel Goldes leert er drauf.
Er spricht: „Sieh unsre Armuth an
Und rette dann
Die hoffend schaun zu dir hinauf.“

Der Chanum welke Wange glüht,
Vom Glanz des Goldes angefacht;
Ihr mattes Auge Funken sprüht,
Da ihm der Schatz entgegen lacht.
Sie murmelt: „Traurig steht's um euch;
Mein Herz ist weich,
Versuchen will ich meine Macht.“

Und als der Thau des Abends fällt,
Zu ihrem Sohne tritt sie ein.
Im Kreis der Führer sitzt der Held
Und rathschlagt bei der Lampe Schein.
Die Feldherrn küssen ihr Gewand,
Der Sohn die Hand.
„Was führt dich und so spät herein?“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0232-6

„„Ein Wort auf meinen Lippen ist,
Das eine Stätte sucht bei dir.““ —
„Und hat es nicht bis morgen Frist?“
„„Sohn, meinen Schlummer raubt es mir.““ —
Er winkt. Die Feldherrn gehn hinaus
Und harren draus;
Im Haus der Chanum harren vier.

Was sprach die Mutter, was der Sohn?
Niemals erfuhr's ein Menschenohr.
Erst als die Mitternacht entflohn,
Tritt Chanum aus dem Haus hervor.
Ihr Aug' ist roth und ohne Glanz;
Gebrochen ganz
Heim wankt sie zitternd wie ein Rohr.

Früh ein Müride rief und sprach:
„Du Volk von Dargo, zur Moschee!
Ein Fluch stellt deinen Brüdern nach,
Drum heilige dich mehr als je.
Schamyl in Fasten und Gebet
Vor Allah steht,
Auf daß die Noth vorüber geh'!“ —

Und wie das Volk zum Markt sich schaart,
Die Pforten all' sind zugethan,
Die Männer seufzen in den Bart,
Die Weiber klagen himmelan.
Die Sonne steigt, die Sonne sinkt,
Der Mond erblinkt,
Und immer will Schamyl nicht nahn.

Und aber kommt und geht der Tag,
Und fastend, wachend, betend liegt
Das Volk noch, wie es gestern lag,
Von Ohnmacht Mancher eingewiegt.
Nur dann und wann die Stille brach
Ein heisres Ach,
Das klagend um den Tempel stiegt.

Und sieh, beim dritten Morgenlicht
Auf thut sich das Moscheenthor.
Schamyl mit bleichem Angesicht
Tritt langsam an den Tag hervor.
Er steigt zum ebnen Dache stumm;
Das Volk ringsum —
Zu seinem Auge lauscht's empor.

„Der Herr ist Gott! Was sein Prophet
Gebeut, daß ist ein Gottgebot.
So aber redet Mohammed:
Wer mit dem Giauren bricht das Brod,
Wer sich vom Kampf des Glaubens kehrt,
Und Frieden schwört,
Der fällt anheim dem bittern Tod.

Und doch von den Tschelschenzen kam
Mir Botschaft, die nach Frieden schrie.
Die Boten aber zwang die Scham;
Und Ränke spinnend wählten sie,
Zu retten ihren feigen Leib,
Ein schwaches Weib,
Das seinen Mund der Schwäche lieh.

Dies Weib — den Staub, der sie beschwert,
Hätt' ich mit meinem Blut gesprengt,
Den Blitz, der ihr ein Haar versehrt,
Auf meine Scheitel abgelenkt.
Und nun sie richten — das sei fern!
Ich rief zum Herrn:
Sprich du, was ihr dein Zorn verhängt!

Und da ich Tag und Nächte rang,
Die heil'ge Taube flog herab,
Und des Propheten Stimme klang:
Mit hundert Streichen büß' es ab,
Wer Friede heischend zu dir trat! —
Das aber that,
Weh! sie, die mir das Leben gab.“ —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0233-1

Er schwieg, und Alles schwieg danach;
Ein Mund nur stöhnt mit schwachem Ton.
Und sieh, es führen auf das Dach
Die Mutter zwei Müriden schon.
Schamyl, da sie sich naht, erbebt —
Die Geißel hebt
Mit eigner Hand der eigne Sohn,

Und schlägt die Mutter: — Fünfmal fällt
Die Geißel, vor dem Sechstenmal
Zusammen, ächzend, bricht der Held,
Als träf' ihn jäh' ein Wetterstrahl.
Am Boden liegt er unbewegt;
Ein Schauder schlägt
In Mark und Bein dem Volk zumal.

Da plötzlich wie ein Bogenstrang
Springt er empor, sein Auge flammt:
„Ihr Himmelsmächte, habet Dank!
Ihr nehmt mir ab mein grauses Amt.
Ich hör' euch, ja, ihr ruft mir zu:
Verbüße du
Die Schuld, die dieses Weib verdammt!"

Und strahlend wie am höchsten Fest
Wirft er zurück sein Oberkleid.
„Nun spendet mir der Buße Rest,
Doch weh euch, wenn ihr milde seid!
Denn — bei dem Herrn, der straft und lohnt!
Wo ihr mich schont,
Dem Tode seid ihr selbst geweiht!"

Sie schonen nicht. Herab auf's Dach
Das Blut von seinem Rücken träuft;
Die Marter fünfundneunzigfach
Wird über Dargo's Herrn gehäuft.
Er aber trägt sie freudenreich;
Bei jedem Streich
Ein Zucken durch die Reihen läuft.

Doch als der letzte fiel, durchweht
Ein sauler Sturm das Volksgewühl.
„Der Herr ist Gott und sein Prophet
War Mahommed und ist Schamyl!"
Und jetzt, da er hinunterschritt,
Beut seinem Tritt
Von tausend Häuptern sich ein Pfühl.

Er aber spricht: „Wo sind die Vier?" —
Sie stürzen in die Knie und flehn:
„Zu deinen Füßen laß uns hier,
Du Heil'ger Gottes, untergehn!" —
Er hebt sie auf: „Kehrt heim sofort,
Und kündet dort
Dem ganzen Volk, was ihr gesehn!"

Paul Heyse.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0234-7
DFG

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß;
Freier in ihrem gebundenem Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes starke Brust
Herzlich an ein Herz sich schmiegend
Nicht der Liebe Götterlust.
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kräfte stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht;
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und zu vereinen, was ewig sich flieht.

Friedrich Schiller.

Ave Maria.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glockenton;
Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn;
Des Himmels Schaaren selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken wehn die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O heil'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt!
In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt.
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel sanft versöhnet.

Emanuel Geibel.

Herr du von dem Himmel hilft,
Allen Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Wolfgang von Goethe.

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth;
Gib Kinder mir die aller Mühe werth,
Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk' dem abschiedsschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt! —

Achim von Arnim.

Was Gebet ist?

Was Gebet ist, laß dir sagen
Und bewahr's im Herzen still;
Beten ist ein schüchtern Fragen,
Ob was du willst, Gott auch will!

Nicht des kranken Kindes Weinen,
Das den Heiltrank von sich weist,
Nein, ein freudiges Vereinen
Deiner Kraft mit Gottes Geist;

Nicht ein ungestümes Dringen
Auf versagten Erdenland,
Nein, ein selig los sich Ringen
Von der Fessel, die dich band;

Nicht ein zweifelndes Bedenken,
Ob auch sühnbar deine Schuld,
Nein, ein gläubig sich Versenken
In des Herren Vaterhuld.

Beten heißt — ob Jahre schwinden,
Eh' du's fassest — Beten heißt,
Dich zurück zum Quelle finden,
Dem entsprungen einst dein Geist!

Friedrich Helm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0239-8

Harr aus!

Harr aus mein Herz, wenn auch der Gram
In's Leben dich getroffen,
Wenn auch entweicht in Grimm und Scham
Dein jugendliches Hoffen.
Führt auch dein Pfad aus Wald und Feld,
Hinaus auf öde Haide, —
Im Glücke trotztest du der Welt,
Nun trotz ihr auch im Leide.

Nie hast du zag ein Glück versäumt,
So folgt dir keine Reue:
Drum nicht von alter Zeit geträumt,
Schau vorwärts in die neue.
Lenzblumen brachst du sonder Mühn,
Und die gebrochnen starben;
Der Lenz ist hin, die Tage glühn:
Nun denk' an deine Garben!

Und will auch dein erkühltes Blut
Kein künftig Heil mehr glauben,
Laß dir den todeskühnen Muth,
Den freien Trotz nicht rauben!
Bleib selbst dir treu, bleib dein bewußt,
Im Jammer und im Zorne,
Und falle, wenn du fallen mußt,
Als Held, die Wunden vorne!

Wilhelm Hertz.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen.

Wolfgang von Goethe.

Auf des Lebens rauhem Pfad begegnet
Jeder einem Engel der ihn segnet,
Wenn er ihn erkennet und versteht
Und nicht blind an ihm vorübergeht.
Solch' Erkennen ist das höchste Glück,
Und versäumt, kehrt es so schwer zurück, —
Niemals ganz, nie wieder voll und rein,
Niemals in so holdem Blüthenschein,
Wie es ungesucht auf deinem Pfad
Lächelnd dir zum erstenmal genaht.

Julius Hammer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0241-6

Den Kopf beständig oben!

Peitscht dich hienieden Gram und Schmerz,
So sollst du nicht verzagen,
Und in der Brust ein starkes Herz
Voll Gottvertrauen tragen.
Nicht Jedem ward ein reiner Klang
Ins Wettenlied gewoben, —
Du halt' im Sturm und Wogendrang
Den Kopf beständig oben!

Und willst der Sorge du entgehn,
So mußt du sie erfassen,
Ihr fest in's trübe Auge sehn
Und dann sie laufen lassen.
Wer sie beherbergt tagelang,
Dem wird das Hirn verschroben, —
Du halt' im Sturm und Wogendrang
Den Kopf beständig oben!

Die Welt ist rund, das Geld ist rund,
O, traue nicht dem Runden,
Ein schönes Aug', ein rother Mund
Wird's fürder dir bekunden;
Doch bei Gesang und Harfenklang
Den Becher hoch gehoben, —
Das freilich hält im Wogendrang
Den Kopf nicht immer oben!

Wer sich nur selber nicht verläßt,
Der ist auch nie verlassen,
Und hältst du an der Hoffnung fest,
Wirst du kein Trugbild fassen.
Wer in den Strom des Lebens sprang,
Ward von der Fluth gehoben, —
Hielt er im Sturm und Wogendrang
Den Kopf beständig oben!

Rund ist die Welt, und rund das Geld,
O, traue nicht dem Runden,
Du aber bist der Herr der Welt
Hasch'st du das Glück der Stunden.
So stehe fest, so halte Stand,
Wie auch die Stürme toben, —
Den vollen Becher in der Hand,
Den Kopf beständig oben!

Heinrich Zeise.

Bewegte Ruh.

Ruh ist in der Nacht dort oben,
In der sternenhellen,
Und ich fühle, still erhoben,
Meine Seele schwellen,
Wie die See, die zum Gestade
Leise athmend schwillt,
Wenn sie im vertrauten Bade
Wiegt des Mondes Bild.

Also bringt ein Lichtgedanke,
Den mir Gott beschieden,
In das wilde Fluthgeschwanke
Meiner Seele Frieden.
Auf den leis bewegten Spiegel
Ist sein Bild geprägt,
Das, ein heilig, leuchtend Siegel,
Süß Geheimniß hegt.

Julius Hammer.

Erfüllte Bestimmung.

Dem ziemet der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hält' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet
Und wer in ihren Blüthenkranz gebunden
Was er nur konnt' in eigner Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemüthe;
Wie jeden Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neu verjüngte Blüthe;

So, wenn in Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühte,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.

W. von Humboldt.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen;
O dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen. —
Wolken kommen, Wolken gehn,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht.

Ernst Mahlmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0243-7

Ein Halt da Oben.

Du sprichst von Stolz und Jugendkräften,
Von Thatendrang und Jugendmuth,
Willst Flügel an die Schultern heften —
Und Ikarus stürzt in die Fluth.

Du schwingst dich über Welt und Leben
Und denkst: ich bin mir selbst genug —
Doch jenem Schwane gleicht dein Streben,
Der schon den Pfeil im Busen trug.

Du stürzest stolz die alten Götter
Und sprichst: ich selber bin ein Gott —
Da fällt von seinem Thron der Spötter
Und er wird selbst der Buben Spott.

Schlägt dir das Schicksal tiefe Wunden,
Dann denkest du, vom Kampfe matt:
Wohl dem, der in den Leidensstunden
Noch einen Halt da Oben hat.

Emilie Emma von Hallberg.

Den Schild der Ehre halte rein!

Laß nimmer dich durch Trübsal beugen,
Sei stets im Kampf ein ganzer Mann,
Die volle That soll für dich zeugen,
Was Kraft und fester Wille kann.
Was du zur Richtschnur dir erkoren,
Soll deines Lebens Sonne sein, —
Und wenn du Alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Was arm und reich! — an vollen Tischen
Kann arm dein Herz und elend sein,
Indeß beim irdnen Krug sich mischen
Gesang und Lust und Sonnenschein!
Sieh' lächelnd auf den Stolz der Thoren,
Trink' Wasser, fehlt es dir an Wein, —
Und wenn du alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Wie ist das Leben vielgestaltig,
Bald beut's dir Lust, bald Noth und Harm,
Heut lächelt's dir, doch allgewaltig
Packt morgen dich des Schicksals Arm.
Ob hoch-, ob wohl-, hochwohlgeboren,
Das ist nur Tand und eitler Schein, —
Denn Gold und Titel gehn verloren,
Doch nicht die Ehre, blank und rein!

Nur Dummheit wirst du nie bezwingen,
Und selber fühlst sie den Triumph,
Des Geistes Schwert, des Witzes Klingen
Erwiesen sich bis jetzt zu stumpf.
Drum laß die Narren und die Thoren,
Flieh eitlen Prunk und nicht'gen Schein, —
Und halte, den du dir erkoren,
Den Schild der Ehre, blank und rein!

Heinrich Zeise.

Die wahre Schönheit.

Daß des Leibes Blüthen welken,
Schadet nichts,
Blüht die Seele nur in Strahlen
Ew'gen Lichts.

Göttlich stark in Liebe wirkt sie
Schöpferisch,
Und die welken Züge glänzen
Jugendfrisch.

Aber hat der Tod die Hülle
Weggerafft,
Offenbart sie erst die höchste
Wunderkraft.

Neues Kleid in Himmelsräumen
Wirkt sie sich,
Das gleich ihr in Schöne leuchtet
Ewiglich.

Melchior Meyr.

Schmerz.

Ein rechter Schmerz läßt sich nicht klagen,
Ein rechter Schmerz will sich nicht sagen;
Wo Worte findet noch der Mund,
Da ist das Herz auch noch gesund.

Doch wo die Thrän' im Stillen fließet,
Und sich das Weh in sich ergießet,
Da bohrt der Pfeil ins Leben sich,
Und man verblutet innerlich!

Der höchste Schmerz mag aber drücken,
Wem auch zu weinen nicht will glücken; —
Doch preßt's kein Mund, kein Aug' hervor,
Auch stumme Klagen hört ein Ohr.

Max Waldau.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0245-8

Ist eine Freude dir geschwunden,
So weine still in dich hinein;
Wer immer sterblich, hat empfunden:
Im Wechsel ruht das Glück allein!

Und klage Keinem deine Schmerzen,
Die Einsamkeit, die giebt dir Muth;
Sie stärkt und stählt die Kraft im Herzen,
Und kühlt das allzuraſche Blut.

Und kann es dann noch nicht genesen,
So frage nur dein armes Herz:
Bist du auch ihrer werth gewesen,
Und schweigt's, dann segne seinen Schmerz.

Friedrich Hornseck.

Seufzer und Sieg.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Lob sei, Natur-Enthüller, dir!
Für alle Freuden, alle Sorgen
Und alle Träum' und Thränen hier!

Es reife von des Lebens Flamme,
Es reife von dem Kampf und Schmerz,
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Die Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Kampf erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
Mit ihrer Freude mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen jene Scheidewand,
Und heiliger und freier walle
Mein Geist in's höchste Lebens-Land.

Friedrich Hölderlin.

Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Mißtrau der Welt und gib dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist so ein selt'ner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's, voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen, wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt' es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
Bleibt dir dein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Friedrich Bodenstedt.

O du, vor dem die Stürme schweigen.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh',
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen,
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert allzurasch entfacht,
Und ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und Andre elend macht!

Entreiß es Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel,
Dem dunklen Drange seiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel.
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich stille sei.

Emanuel Geibel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0247-9

Stille Trauer.

Todtenstille, tiefes Schweigen:
Welk die Frühlingsherrlichkeit;
Grau die Wolken niederneigen
Sich zur Erde weit und breit.

Todtenstille, wie ich spähe,
Nicht ein Lüftchen rauscht im Baum,
Nur ein Blatt sinkt in der Nähe
Auf den Rasen wie im Traum.

Also traur' ich stiller Weise,
Ach wie viel ich auch verlor!
Nur ein Seufzer steiget leise
Aus der wunden Brust empor.

Friedrich Oeser.

Alles geht vorüber.

Wenn Alles grünt und blüht im Feld,
Wenn Nachts noch roth der Westen glüht,
Indeß der Ost sich schon erhellt,
Wenn Sang und Duft den Wald durchzieht,
Dann klopft an's frohe Menschenherz
Der alte, tiefe Erdenschmerz:
O Alles, Alles geht vorüber!
Stets kürzer wird fortan der Tag,
Es naht der Herbst sich allgemach,
Der Sommer ist schon halb vorüber.

Wenn stumm und starr im Leichentuch
Die Erde liegt in steter Nacht,
Die kaum der Sonne Trauerzug
Auf kurze Zeit zur Dämmerung macht;
Dann klopft an's bange Menschenherz
Der alte Trost in jedem Schmerz:
O Alles, Alles geht vorüber!
Stets länger wird fortan der Tag,
Es naht der Frühling allgemach,
Der Winter ist schon halb vorüber.

Ein trostreich und ein mahnend Wort!
Es mäßigt Freude, mildert Leid,
Scheucht Uebermuth und Unmuth fort,
Und macht die Seele still und weit;
Es hebt die Blicke himmelwärts,
Dies alte, tiefe Wort, mein Herz:
O Alles, Alles geht vorüber!
Wenn du am höchsten bist beglückt,
Wenn dich dein Leid am schwersten drückt,
So ist es auch schon halb vorüber.

Mathilde Raven.

Vergänglichkeit.

Klage nicht, daß deine Freuden
Die Stunde rasch hinweggespült;
Derselbe Strom ist's, der dein Leiden
Mit seiner flücht'gen Welle kühlt.
Was dir geraubt, was dir gegeben,
Bedeckt die heil'ge Fluth der Zeit.
Der größte Gram im Menschenleben
Ist auch sein Trost: Vergänglichkeit.

S. H. Mosenthal.

Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will dich vorbereiten, ernst,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

Friedrich Hebbel.

Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn.

Luise Hensel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0249-4
DFG

Wiedersehen!

Wiedersehen, Wiedersehen,
Süße Hoffnung der Getrennten!
Trauernd müßten sie vergehen,
Wenn sie deinen Klang nicht kennten.

Wiedersehen, Wiedersehen!
Wenn die Treuen Tod geschieden,
Hauchest du mit sanftem Wehen
In die Seelen Himmelsfrieden.

Wiedersehen, Wiedersehen!
Tönt es mir und dir im Herzen:
Vor dem Klange schnell verwehen
Alle herben Trennungsschmerzen.

Wiedersehen! Wiedersehen!
Hallt es endlos durch die Fernen;
Wiedersehen, Wiedersehen!
Jauchzt es droben über Sternen.

Adolf Schults.

Verzeichniß der Dichter.

	Seite
Arndt, E. M., Eines frommen Kindes Gespielen	109
Arnim, Achim von, Gebet	225
Baumgart, Fr., Erntesang	31
Bechstein, Ludwig, Elisabeths Rosen	200
Beilhack, Maximilian, Ein Waldsteig	16
Blanckarts, Moritz, Für's Vaterland	135
Blomberg, Hugo, Freiherr von, Königin Waldstieß	155
Bodenstedt, Friedrich, In der Fremde	53
Wenn du kommst um zu erfreuen	53
Völkerhaß	62
Abschied vom Kaukasus	141
Freundschaft	233
Böttcher, Adolf, Der Herbst	32
Brachmann, Luise, Columbus	185
Brachvogel, A. E., Wenn Abends ich die Sterne seh'	37
Mysterium	64
Buße, Adolf, Seeflüstern	21
Gebirgsöde	38
Die schneebeladene Tanne	43
Das Kirchlein	67
Hako	206
Bund, Ludwig, Ein neuer Frühling	V
Nachtgebet	24
Der Mönch	125
Der Besenjunge	127
Der sterbende Hirsch	138
Am Strande	144
Chamisso, Adalbert von, Der erste Schnee	40
Die Müllerin	92
Corsische Gastfreundschaft	174
Constant, W., Der Schäfer	120
Dahn, Felix, Abend	36
Jung Sigurd	180
Gothenzug	185
Diez, Katharina, Unter den Tannen	40
Die getreue Alte von Husum	169
Dräxler-Manfred, Karl, Geheimniß	100
Droste-Hülshoff, Annette von, Im Moose	58
Die junge Mutter	105
Ebert, Karl Egon, Morgens	11
Des Kaisers Herz	215
Eberhart, V. v., Der Rosenstrauch zu Hildesheim	163
Eichendorff, Joseph Freiherr von, Sehnsucht	48
Die Nachtigallen	80
Locknng	84
Sie stand wohl am Fensterbogen	89
Abschied	114
Im Walde	122
Der wandernde Musikant	141
Sänger-Fahrt	152
Der stille Grund	159
Zauberblick	214
Eminns, Monte Cenere	116
Fogler, Ludwig, Schneelandschaft	42
Frankl, Ludwig August, Kranichzug	33
Furthmann, Eduard, Dornröschen	154
Geibel, Emanuel, Im Frühling	10
O hast du niemals selbstvergessen	29
Ich fuhr von St. Goar	65
Minnelied	71
Im Walde	98
Lied	100
Schlangenkönig	178
Ave Maria	222
O du, vor dem die Stürme schweigen	233
Glaser, Adolf, Frühlingstrost	6
Gottschall, Rudolph, Im März	2
Am Kreuzweg	56
Ergebung	68
Wie glühend auch den Glanz der Ferne	124
Goethe, Wolfgang von, Im Sommer	14
Schäfers Klagelied	88
Das Veilchen	96
Der Sänger	156
Der du von dem Himmel bist	223
Das Göttliche	226
Große, Julius, Entscheidung	54
Auf des Prachtpallasts Altane	79
Aus dem Hochland	91
Verschollenes Glück	98
Groth, Klaus, Das Dorf im Schnee	40
Gruppe, O. F., Das verfallene Schloß	157
Die Blume	198
Grün, Anastasius, Im Winter	42
Ein Liebesbote	76
Verschiedene Trauer	113
Zwei Harfen	168
Güll, Friedrich, Im Feld	86
Hallberg, Emilie Emma von, Ein Halt da oben	230
Halm, Friedrich, Erkenntniß	66
Ja, du bist treu	81
Das taube Mütterlein	123
Was Gebet ist	225
Hammer, Julius, Weißschimmernder Birken	9
Am Mittag	16
Hoch geht die See	39
O sage nicht, dir sei von Schmerzen	107
Ritter und Mönch	166
Der Löwenwärter	175
Auf des Lebens rauhem Pfad	227
Bewegte Ruh	228
Hamerling, Robert, Unter wehenden Wipfeln	55
Rauscht nirgend mir ein Wald	62
Hartmann, Moritz, Der Wandervogel	116
Rudolf II.	210
Hebbel, Friedrich, Herbstbild	34
Vorbereitung	235
Hebel, J. P., Der Schwarzwälder im Breisgau	93
Hegener, Th. Das Brauthemd	127
Heine, Heinrich, Aus alten Märchen	52
Das Fischermädchen	78
Hör' ich das Liedchen klingen	89
Childe Harold	213
Hensel, Luise, Müde bin ich	235

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0251-1
DFG

	Seite
Heyse, Paul, Treueste Liebe	109
Schamyl und seine Mutter	218
Herchenbach, Wilhelm, Waldeinsamkeit	164
Herder, J. G. von, Eislauz	44
Hertz, Wilhelm, Herbsthimmel	35
Der welke Kranz	90
Harre aus!	226
Hoeppl, Christian, Echte Liebe	82
Hölderlin, Friedrich, Seufzer und Sieg	232
Hölty, L. H. Ch., Der Schnee zerrinnt	5
Hoffmann von Fallersleben, Ich hör' ein Glöcklein	62
Meine Freude war die Rose	95
In der Fremde	118
Der kleine Schiffsmann	142
Hoffmann von Nauborn, Morgenlied	14
Abendlied	23
Das stille Haus	126
Hopfen, Hans, Du sinnest träumerisch	81
Horn, Moritz, Großmütterchen am Wege	130
Hornfeck, Friedrich, Droben wo die Linde steht	92
Ist eine Freude dir geschwunden	232
Humbold, Wilh. von, Erfülle Bestimmung	229
Kaufmann, Alexander, Mainacht	10
Das Gold im Stein	158
Kinkel, Gottfried, Trost der Nacht	57
Kerner, Justinus, Wohl auf noch getrunken	49
Kirdorf, Karl, Otto III. und der Mönch	202
Klein, Theodor, Rast am Felsbrünnlein	26
Vorbei	53
Körner, Theodor, Wiegenlied	106
Krummacher, Fried. Adolph, Mutterliebe	103
Lenau, Nicolaus, Liebesfeier	9
Herbst	66
Was trauerst du mein schöner Junge	110
Zuflucht	113
Leuthold, Heinrich, Waldeinsamkeit	4
Der Waldsee	20
Lingg, Hermann, Frühlingslied	5
Am Morgen	20
Herbstzeit	33
Nebeltag	37
Heimkehr	67
Immer leiser wird mein Schlummer	97
Letztes Schlachtlied der Vandalen	183
Der Tod des Columbus	188
Löwe, Feodor, Natur	1
Ludwig, Julie, Der Engel des Schlachtfeldes	137
Die Piraten	145
Des Räubers Bekehrung	176
Mahlmann, Ernst, Hoffe Herz nur mit Geduld	229
Mannhard, Wilhelm, Mutterliebe	140
Matzerath, C., Inninacht	20
Mayer, Karl, Vor einem Waldkirchhofe	19
Meißner, Alfred, Abend am Meer	57
Heimweh	61
Sie ist gegangen	90
Nach zehn Jahren	128
Meyer, Fr., Seliger Tod	135
Meyer, Melchior, Die wahre Schönheit	230
Mörike, Eduard, Der Gärtner	82
Mosen, Julius, Johannistag	16
Am See	21
Im Sommer	26
Dezembermorgen	47
Ich sah einen Knaben liegen	97
Mosenthal, S. H, In dem Labyrinth der Schmerzen	64
Schüchterne Liebe	74
Dahin ist Streben und Beginnen	91
Herz du trauerst	96
Der Beduine	188
Vergänglichkeit	235
Müller, Wolfgang, Sommersegen	30
Herbstsonnenschein	36
Aus meines Herzens Grunde	56
Der Mönch vor Heinrich des IV. Leiche	202
Müller von der Werra, Vorfrühling	3
Lenzgesang	8
Paulinzelle	162
Neuhaus, R., Sturmvogel	145
Neumann, C. W., Das sterbende Reh	139
Nicol, Günther, Das fromme Lied	140
Oberleitner, Karl, Der Lenz kommt an	6
Oelbermann, Hugo, Nacht am Rhein	38
Oelschläger, Hermann, Er kehrt zurück	215
Oeser, Friedrich, Frühlingsanfang	5
Stille Trauer	234
Overbeck, Chr. A., Die Ernte	31
Paoli, Betty, Sommerabend	30
Pfarrius, Gustav, Der Lenz ist fern	35
Nach und nach	74
Der kleine Hirt	111
Der Tunnel	199
Pfizer, Gustav, Die Sommergeister	27
Platen, August, Graf von, Laß tief in Dir mich lesen	78
Fischerknabe	96
Ploennies, Louise von, Der Freier Wind	160
Pröhle, Heinrich, Die Osterjungfrau	153
Waldfräulein	182
Putlitz, Gustav zu, Zitternd in der eignen Schwere	29
Christblume	42
Rasmus, Gustav, Der Abschied	86
Raven, Mathilde, Alles geht vorüber	234
Reinhard, Gustav, O abendliches Schweigen	57
Die Wittwe	113
Reinick, Robert, Morgenfeier	26
Auf dem See	51
Dort unten hinter dem Walde	88
Auf der Wanderschaft	116
Auf der Wacht	131
Reiter, Rudolf, O süßes Lallen	108
Remberg, J. von, Waldfrieden	22
Rittershaus, Emil, Ein Osterlied	3
Auf dem Berge	8
Lenzgesang	8
Jetzt hat der Morgen	11
Sommerlied	14
Morgenfrühe	24
Liebe	72
Siesta	129

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0252-7

Seite

Rodenberg, Julius, Lieder eines Wandernden . 50
An eine Sechszehnjährige 73
Meerkönig 193
Roeber, Friedrich, Herbstgefühl 32
Der Traum im Kerker 190
Roquette, Otto, Wanderlied 114
Am Inselstrand 119
Der Bohnenkönig 196
Rückert, Friedrich, An die Sterne 58
Verwelkte Blume, Menschenkind . . . 19

Sakis, Oeffnet die Seele dem Lichte 30
Saphir, M. G., Dornenwunden, spricht die Sage . 95
Schack, Friedrich von, Vom dunklen Schleier umsponnen 94
Der Husar von Auerstädt 131
Schaffrath, Max, Ists wirklich Schmerz? . . . 90
Kornblumen 27
Scheffel, Victor, Biterolf 208
Schefer, Leopold, Die Lieder des Lebens . . . 103
Schenkendorf, Max, Muttersprache 60
Scherenberg, Ernst, Ein Heimathsklang . . . 60
Scherenberg, G. F., Fischerlied 192
Scheuerlin, J., Seliger Tod 136
Schiller, Friedrich von, Des Mädchens Klage . 95
Der Graf von Habsburg 207
Würde der Frauen 221
Schwab, Gustav, Heuernte 27
Schults, Adolph, Waldlied 18
Wenn Nächtens auf dem Stamme . . . 108
Seesturm 143
Wiedersehn 236
Seidl, Joh. Gab., Der todte Soldat 134
Seyffardt, Karl Fr., Von der Loreley 154
Der Wassergeuse 194
Siebel, Karl, Im Hafen 53
Neues Leben 74
Sie saß am Rebenfenster 81
Nun geht das Kind zu weinen . . . 89
Verlorene Liebe 97
Mutterthräne 112
Heimath 118
Nacht am Rheine 153
Simrock, Karl, Der versenkte Hort 210
Spitta, Fr. J. Ph, Im Winter 44
Steinheuer, Heinrich, Waldleben und Weben . 15
Waldestrost 18
Waldkapelle 22
Ade nun, Lenz und Liebe 34
Verloren 52

Seite

Steinheuer, Heinrich, Ostmals, wenn in stiller Nacht 107
Stelter, Karl, Schneeglöckchen 2
Am Waldessaum 12
Nach dem Gewitter 28
Rindesschlummer 106
Strachwitz, Moritz, Graf, Meeresabend . . . 40
An die Romantik 151
Die Jagd des Moguls 211
Strottmann, Adolf, Der Dichter 47
Sturm, Julius, Und ob der holde Tag . . . 10
Stuttmann, Ferdinand, Schönste Kunde . . . 73

Tempelley, Eduard, In die Herrlichkeit des Himmels 23
Nur kurze Rast 61
Da liegt ein ganzer Himmel offen . . 72
Die Lieb' ist über mich gekommen . . 78
Tiedge, Chr. A., Wo eine Freude 173
Träger, Albert, Maiblumen 128

Uhland, Ludwig, Frühlingsglaube 4
Der Kirchhof im Frühling 6
Des Sängers Wiederkehr 68
Der blinde König 156
Der Schenk von Limburg 212

Velde, August, Manfreds Grab 204
Viehoff, Heinrich, die Todesrose 167
Vinke, Gisbert von, Der Pilger 124
Vogl, Joh. Nepom., Der Klausner 124
Klosterneske 160

Waldau, Max, Neuer Frühling 49
Elegie 55
Es hat mich noch immer 64
Ein altes Lied 104
Eine kleine Leiche 112
Schmerz 231
Wandner, Godfried, Am Meeresstrande . . . 39
Nach dem Balle 84
In der Wüste 120
Wehl, Feodor, Der sterbende Sohn 122
Wester, Erwin, Auf der Wiese 94

Ziehen, Eduard, Die Schildwache 130
Die Essen 161
Zeise, Heinrich, Maiwandrung 12
Beim Gewitterregen 28
Herbstträume 36
Mutter und Kind 106
Den Kopf beständig oben 228
Den Schild der Ehre halten wir . . . 230
Zoch, Ludwig, Aus weiter Ferne 110

Register.

Seite

Abendroth strahlt in den Bäumen 50
Abend zieht gemach heran 192
Ach, wer hat es nicht erfahren 10
Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land . . . 58
Am Johannistag 16
Am Kammerfenster rüttelt der Wind 160
Am Abend im traulichen Kreise 119
Am Strande, den die Möve 194

Seite

Am stillen Pfad der Kindheit 103
An ihren bunten Liedern klettert 9
An einer freien Stelle 182
An Sümpfen und Morästen 199
Armes Wild im Waldesgrunde 113
Auf den Fluren ausgebreitet 2
Auf des Prachtpallasts Altane 79
Auf grünem Hügel steht 67

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0253-2

	Seite
Auf der Haide ist ein Platz	90
Auf ihrem Leibrößlein	82
Auf feuchter Streu im fremden Land	122
Auf ferner fremder Aue	134
Auf des Lebens rauhem Pfad begegnet	227
Aus alten Märchen winkt es	52
Ave Maria! Meer und Himmel ruhn	222
Bei dem Klange der Schalmeien	12
Bei Leipzig war sie geschlagen	135
Bei Hildesheim im nahen Wald	163
Da droben auf jenem Berge	88
Dahin ist Streben und Beginnen	91
Da liegt er ein gefangner Mann	190
Daß des Lebens Blüthen welken	231
Der Mutter gleich	1
Der Reif thaut von den Bäumen	3
Der Schnee ist vergangen	5
Der Schnee zerrinnt	5
Der Lenz ist da	8
Der Sonne Kommen, der Sonne Gehn	18
Der Vögel süße Lieder fluthen	30
Der Junker Herbst im Jagdgewand	32
Der Rhein geht hoch	38
Der leise schleichend euch umsponnen	40
Der Winter steigt, ein Riesenschwan	42
Der Morgen naht mit lichtem Schein	86
Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn	95
Der Mondenschein verwirret	159
Der Frühling zog schon lang ins Land	113
Der Herbst zog finster um die Höhn	202
Der Mond bescheint den dämmernden Plan	130
Der Kaiser lag bereit zum Tod	215
Der du von dem Himmel bist	223
Dem ziemt der Preis	229
Den feinsten Flachs am Rocken	127
Des Abendsternes ersehnter Schein	96
Deutlicher trägt keine Zeit	33
Deine süßen, süßen Schauer	4
Die linden Lüfte sind erwacht	4
Die Röthe verglühet	10
Die schöne Sonne ist gesunken	20
Die Ruder hab' ich eingezogen	51
Die Liebe ist ein weißes Rosenblatt	74
Die Lieb' ist über mich gekommen	78
Die Mühle, die dreht ihre Flügel	92
Die Sense rauscht im Morgenthau	94
Die Menschenbrust ist eine Aeolsharfe	103
Die Blitze erhellen die finstere Nacht	174
Die Herrin, das Gesinde	111
Die Straßen füllen sich aufs Neue	114
Die Sonne senkte sich gemach	116
Die weite Stadt auf nacktem Fuße	128
Die Gletscher leuchten	141
Die Alte sitzt im Kämmerlein	140
Die Burg, die liegt verfallen	214
Dies Eine hat mich stets entzückt	6
Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah	34
Dort liegt der Sänger auf der Bahre	68
Dort unten hinter dem Walde	88
Dornenwunden, spricht die Sage	95
Dreikönigsabend war lange vorbei	196
Droben, wo die Linde steht	92
Du herbstlich frisches Himmelsblau	35
Du schönes Fischermädchen	78
Du sinnest träumerisch und schweigest	81
Du todtes Sonnenlicht	215
Du sprichst von Stolz und Jugendkräften	230
Durch des Kornes enge Gassen	26
Durch Zäune trennt man Herden	62
Durch der Seele Tiefen klingend	168
Durch den Wüstensand Arabiens	120
Durch Prag ist das Gerücht geschlichen	210
Durch's Feld mit zagenden Schritten	74
Edel sei der Mensch	226
Ehret die Frauen	221
Ein Osterlied! O wonnig Frühlingsfest	3
Ein sanfter Morgenwind durchzieht	11
Ein Waldsteig leitet abgeschieden	16
Ein altumzäunter Todtengarten	19
Ein Sämann zieht von Strand zu Strand	47
Ein Veilchen auf der Wiese stand	96
Ein altes Lied, kein schönres giebts	104
Ein Bruder und eine Schwester	109
Ein köstlich Winterfest	169
Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein	113
Ein Klausner geht im Abendschein	124
Ein Bergmann hämmert früh und spat	140
Ein rechter Schmerz läßt sich nicht klagen	231
Ein neuer Frühling	5
Eine starke schwarze Barke	213
Einfalt heißt das Himmelsmädchen	109
Einsam oben auf dem Hügel	21
Eine Thrän' im Mutterauge	112
Erspäht ihr durch die Nacht	183
Es lag Gewitterschwüle	28
Es trägt der Wald sein Sterbekleid	34
Es hat die Nacht den Tannenbaum	43
Es sinkt der Mond hinab	47
Es scheinen so golden die Sterne	48
Es tragen die Lüfte weithallend Gesang	52
Es wallt mein Lied zu dir	55
Es heilt die Nacht des Tages Wunden	57
Es hat mich noch immer leise durchbebt	64
Es gibt ein eigen Ding im Menschenleben	64
Es gibt wohl Manches, was entzücket	71
Es lehnt der Bursch am Pfinge	86
Es war im stillen Waldrevier	98
Es waren drei lustige Gesellen	153
Es raget im schweigenden Hain	154
Es war ein Ritter tapfer und fest	166

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0254-8
DFG

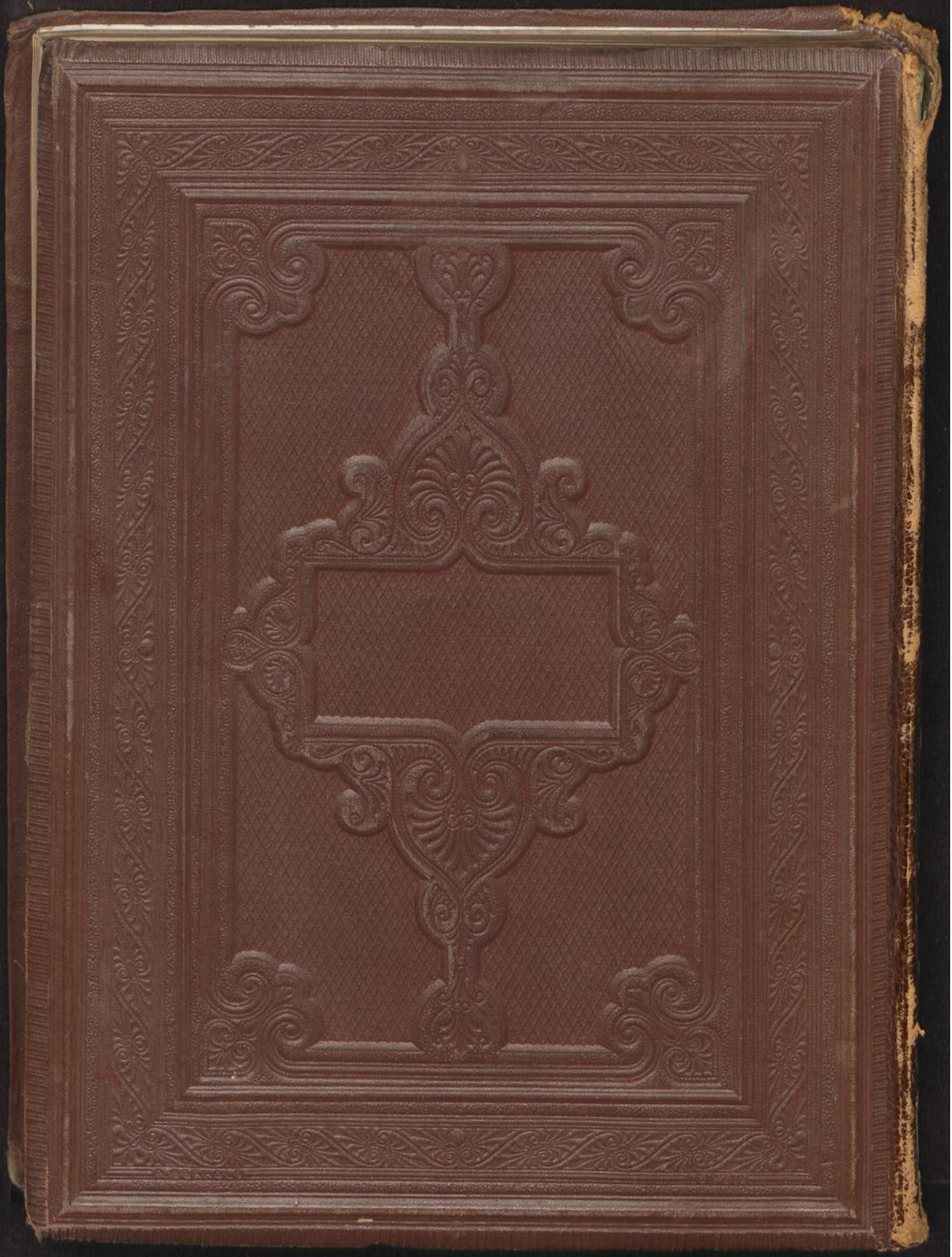
	Seite
Es zog eine Hochzeit den Berg entlang	122
Es ritten drei Krieger	135
Es war einmal ein König	210
Farbenreich spannt sich der Himmelsbogen	110
Fühlst der Wald zum Sterben sich bereit	35
Für meines Lebens goldnen Morgen	232
Gar wundersam bedünkts Euch wohl	167
Geht Raum ihr Völker unserm Schritt	185
Gib Liebe mir und einen frohen Mund	225
Hab' ich doch Tag und Nacht	118
Hako, Nordlands König	206
Hallo, mein Pferd! frisch auf	188
Hast du je ein tiefes Leid	18
Hast du noch nie, wenn es der Jagd	138
Harr' aus, mein Herz	226
Herauf zum Licht, ihr Faller	6
Herbst ist es rings	33
Herbstsonnenschein bedeckt den Rhein	36
Herz, du trauerst, weil das Licht	96
Heuernte, schönste Zeit im Jahr	27
Hier laßt mich schlummern Gefährten	116
Hoch hängt der Mond am Himmelszelt	38
Hoch geht die See	39
Hoffe Herz nur mit Geduld	229
Hör' ich das Liedchen klingen	89
Hörst du nicht die Bäume rauschen	84
Ja du bist treu!	81
Ich sah dich im azurnen Schleier	20
Ich grüße dich in deiner Pracht	24
Ich halte auf der öden Haide	56
Ich hör ein Glöcklein klingen	62
Ich fuhr von St. Goar	65
Ich sah den Tag erstehn	73
Ich irrte hin, ich irrte her	74
Ich sah einen Knaben liegen	97
Ich weiß ein Märchen	98
Ich habe früh gesehen	153
Ich schiffte auf dem Strome	160
Ich armer Wandervogel	116
Ich wähnte, daß ich abgeschlossen	125
Ich reise übers grüne Land	141
Ich hab' ein Schiff gebauet	142
Ihr wehenden Wipfel da droben	55
Im Osten strahlt der Sonne Gluth	14
Im West ist still versunken	23
Im grün verhang'nen duftigen Gemach	105
Im Garten in der Lauben	129
Im Forst von Lys, am tiefen See	178
Immer leiser wird mein Schlummer	97
Im düstern Tannenwalde	139
In dem Labyrinth der Schmerzen	64
In meine Heimath kam ich wieder	67
In friedlich stillen Waldeshallen	162
Ist der Frühling dir vergangen	32
Ist eine Freude dir geschieden	232
Ist's wirklich Schmerz?	90
Jetzt hat der Morgen ganz gesiegt	11
Jung Sigurd war ein Wikinger	180
Kahl steht das Feld	36
Kampfmüd und sonnverbrannt	208
Kaufet Besen! Kaufet Besen!	127
Kein Klang von Allem, was da klingt	31
Kein Leichentuch, ein Festgewand	42
Kühl rauschend unterm hellen	152
Laß tief in dir mich lesen	78
Laß nimmer dich durch Trübsal beugen	230
Leise ist das Meer erregt	39
Matrosen auf, die Segel ein	143
Meine Freude war die Rose	95
Mich lockt der Sonne glühnder Schein	15
Möcht' wissen, was sie schlagen	80
Müde bin ich, geh' zur Ruh	236
Muttersprache, Mutterlaut!	60
Nach dem Tage war's von Auerstädt	131
Nach zehn Jahren, aus weiter Ferne	138
Noch sind die Blumen halb geschlossen	24
Nun bin ich auf den Berg gestiegen	8
Nun geht das Rind zu weinen	89
Nun ist die müß'ge Stunde	16
Nun ist es Herbst, die Blätter fallen	66
Nun weicht er nicht mehr von der Erde	37
O abendliches Schweigen	57
O du, vor dem die Stürme schweigen	233
O hast du niemals selbstvergessen	29
O klage nicht, daß deine Freuden	236
O Löwenwärter, kühner Mann	175
O Meer im Abendstrahl	57
O Purpurblume, wundersame,	198
O sage nicht, dir sei von Schmerzen	107
O Seligkeit, am Sommertag	14
O Sonne so prächtig, so golden	12
O süßes Lallen einer Kinderzunge	108
O Thäler weit, o Höhen	114
O Thor, der du in fremden Ländern	53
O Wald mein Wald	155
O wunderbar ist so ein junges	72
Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude	30
Oft durch die junge Seele	61
Oft wenn mein Auge träumt	40
Oftmals, wenn in stiller Nacht	107
Peitscht dich hienieden Gram und Schmerz	228
Rauscht nirgend mir ein grüner Wald	62
Ruh' ist in der Nacht dort oben	228
Sag, wo geht der Weg	91
Säbel klirren, Speere blitzen	204
Schilt nimmermehr die Stunde hart	236
Schlummre sanft, noch an der Mutter Herzen	106
Schön ist das Feld zur Frühlingszeit	31

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0255-3

	Seite
Schon manchen süßen Tag	137
Schön ists, wenn seine ganze Pracht	2
Sehet es kehret der Abend uns wieder	36
Seht ihr den traurigen Kirchhof dort	145
Sehnsuchtskrank nach dem geliebten Jungen	76
Sei mir gegrüßt du stilles Haus	126
Sein rothes Gold verstreuend	176
Sie hat den ganzen Tag gelobt	40
Sie saß am Rebenfenster	81
Sie saßen im goldenen Sonnenschein	106
Sie ist gegangen	90
Sie stand wohl am Fensterbogen	89
Sie stieg herab, wie ein Engelbild	200
Sie tragen eine Leiche vorbei	112
Sieh dort, am blühenden Weißdornzaun	130
Sieh, wie der Gewitterregen	28
So bin ich endlich dir entronnen	151
Sommerabend, überm Walde	23
Sommers laufen in Mittagsgluth	27
So warm und herrlich liegt die Welt	30
Sterne, in des Himmels Ferne	58
Stiller Garten eile nur	6
Still, wie unterm warmen Dach	40
Stör' nicht den Schlummer des Kindes	106
Stürme tiefsinnen, Stürme draußen	53
Tausendfältig spricht der Frühling	92
Tiefstill die Nacht	84
Todtenstille, tiefes Schweigen	234
Um die Nachtigall zu hören	73
Und ich liebe sie doch	118
Und ob der holde Tag vergangen	10
Und wie ich wandle durch Haide und Wald	56
Und wie ich wollte schlafen gehn	97
Verweht, zerstoben alle Blätter	42
Verwelkte Blume, Menschenkind	19
Verödet liegt im tiefen Wald	157
Viel tausend Stern am Himmel stehn	131
Voll steht des Lebens Becher	54
Von dem persischen Pfühl	211
Von dunklem Schleier umsponnen	94
Vor meinen Blicken dehnt sich weit	61
Wähnt nicht, o Menschen,	161
Was ist das für ein Säuseln	21
Was rauschen die Tannen im Winde	55
Was ist das Leben?	66
Was an Liebe du erfahren	100
Was trauerst du mein schöner Junge	110
Was hör ich draußen vor dem Thor	156
Was steht der nord'schen Sechterschaar	156
Was willst du Fernando so trüb und so bleich	185
Was du an hohen Ehren	202
Was Gebet ist laß dir sagen	225
Was ists, was mit gewaltger Macht	22
Wandersmann, woher des Weges	124
Wehe, wehe, die Piraten!	145
Welch reicher Segen rings umher	27
Wellvergessen, heimlich still	22
Wenn Abends ich die Sterne seh	37
Wenn Alles grünt und blüht im Feld	231
Wenn die Sonne sich im Osten	26
Wenn du kommst, um zu erfreuen	53
Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht	234
Wenn sonst der Frühling übern Hag	53
Wenn zu Würzburg auf dem Steine	158
Wenn Nächtens auf dem Flamme	108
Weißschimmernder Birken lichtes Grün	9
Wer einmal wahrhaft hat geliebt	82
Wer öffnet leise Schloß und Thür	123
Wer sah die Nacht nicht einmal	49
Wie bist du schön	20
Wie brausen die Wogen	144
Wiedersehen, Wiedersehen	237
Wie glühend auch den Glanz der Ferne	124
Wie lieblich schien die Sonne	188
Wie sonnig wogt und mittagswarm	193
Wie stumme Tempelsäulen ragen	164
Wie flüchtig rinnt die Stunde	100
Wie viel auch in dem Wechselgedränge	60
Wie nah, wie düster dunkeln	5
Wie Feld und Au	14
Wie sprudelt mit Gekose	26
Winter ist es, in dem weiten Reiche	44
Wir ruderten sacht	154
Wir schweben, wir wallen	44
Wir zogen miteinander	136
Wohlauf noch getrunken	49
Wo eine Freude an die Brust der andern	173
Wo ist dein Hoffen hin verschlagen	68
Zitternd in der eignen Schwere	29
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht	207
Zu Dargo, im Gebirge wild	218
Zu Limburg auf der Veste	212
Zu Müllen an der Post	93
Zur Alm der Schäfer die Herde treibt	120

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0256-9



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0263-8
DFG